Oeffentlicher
Schul-Preis.

3618
LD 324

Preis

aus dem Jahres-Fortgange

für

Katharina Zeininger,

im ......ten Kurse der Max-Vorstadt-Schule, in der Iten Klasse,

mit der Note: Sehr gut.

München, am 29ten August 1835.

Inspector: Bauer

Lehrerinn
Mechtild Greuber.

Du holdes Kind, du wirst es mir danken,
daſs ich dir das Leben rettete.

Das

Thal von Almeria.

Eine Erzählung

für die reifere Jugend.

Von

dem Verfasser der Beatushöhle.

[= Wilhelm Bamberger]

Mit 1 Titelkupfer.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium gegen Nachdruck.

Augsburg, 1834.

Verlag der Math. Rieger'schen Buchhandlung.

(J. P. Himmer.)

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Dem

Hochwürdigen Wohlgebornen

Herrn

Joseph Alois Singer,

Pfarrer und Kammerer in Waldstätten,

dem

Bildner seiner frühesten Jugendjahre

widmet

diese Erzählung

im Gefühle der dankbaren Rückerinnerung

der Verfasser.

Vorwort.

Der Verfasser gibt hiemit allen Verehrern und Beförderern des Wahren, Schönen und Guten, vorzüglich aber der gefühlvollen reiferen Jugend, eine Erzählung, die in mancher Beziehung als ein Seitenstück zu seiner früher erschienenen „Beatushöhle" betrachtet werden dürfte.

Den Stoff zu dieser Erzählung hat ihm eine kurzgefaßte spanische Novelle dargeboten, die ein deutscher Schauspieldichter schon einmal dramatisirte. Nur ist er in der Ausführung seinen eigenen Gefühlen und dem schon längst festgesetzten Plane, solche Schriften zur angemessenen Lektüre und zur Beförderung der Herzens- und Geistesbildung unter der Jugend einzurichten, strenge gefolgt.

Es bleibt ihm daher nach vollendeter Arbeit als schönster Lohn der aufrichtigste Wunsch übrig, diese Erzählung möchte eben so gutmüthig, wie die früher erschienene, von Jung und Alt aufgenommen werden.

Dann hat er die Ueberzeugung im Voraus für sich, daß er sie nicht ohne Nutzen unter die Menschen gestreut.

Höchstädt am 1. Julius 1834.

Der Verfasser.

Das Thal von Almeria.

Erstes Kapitel.

Das Stiergefecht.

In einer der anmuthigsten Gegenden von Spanien, unweit der Stadt Sevilla, lag auf einer üppigen, blumigen Anhöhe unter den sinnreichsten, zierlichsten Anlagen, die das Auge des Wanderers überraschten, der Landsitz des alten Grafen de Vellamare, ehemals die stolzeste Burg spanischer Rittersleute. Das Schloß selbst, ein fast unzerstörbares Meisterstück alter Bauart, hob sich mit seinen vier mächtigen Thürmen über die dunkeln Kastanienwälder in die Höhe der Wolken so majestätisch empor, daß es von den Bewohnern naher und entfernter Gegend der Stolz des Thales genannt wurde. Auf der Rückseite des Schlosses thürmte sich der Hügel zu einem hohen, von hinten unbesteigbaren Felsen. Von der vordern Seite war das Gebäude mit einem Walle umschanzt, der einen tiefen Graben in sich einschloß; und ein nahe am Fuße des Hügels vorbeirauschender Strom machte es vollends sicher vor jedem Angriffe von Außen. Doch war das Rauhe der altritterlichen Bauart des Schlosses selbst durch liebliche Anlagen in der Umgebung einigermaßen gemildert worden. Die schattigsten Lustgänge von Ahornbäumen schlängelten sich drei- und viermal am Hügel hinauf. Blumen aus den fernsten

Ländern prangten wohlduftend im Garten und unter den Fenstern; und ein mächtiger Springbrunnen, den die Kunst vom Strome über den Hügel bis in die Mitte des Schloßhofes geleitet hatte, belebte mit seinem ewigen Sprudeln die Einsamkeit des Schlosses.

Diesen bequemen Landsitz hatte der alte Graf de Bellamare seiner Tochter Valeria gegeben, die erst seit kurzer Zeit mit Don Fernando de Oliva vermählt war. Er selbst aber hielt sich mit seinem Sohne Don Carlos in Sevilla auf, wo sein Haus eines der angesehensten war.

Don Fernando de Oliva stammte aus altadeligem Geschlechte. Aber verschiedene Unglücksfälle hatten Reichthum und Ruhm seiner Ahnen aufgezehrt, daß ihm nichts mehr übrig geblieben war, als seine eigenen sowohl äußern, als innern Vorzüge: schöner, stattlicher Körperbau, männlichernste und anziehende Gesichtsbildung, ungeschwächte, jugendliche Kraft; ein edles, biederes Herz, eine großmüthige, zu jeder schönen That gestimmte Seele. Seine Gattin liebte er mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, so wie sie ihm Alles that, was sie ihm nur an den Augen ansah. Häuslicher Friede, dieser beglückende Engel der Menschheit, hatte auf ihrem Landgute Einkehr genommen, und schuf diesem jungen glücklichen Ehepaare die angenehmsten Stunden, so daß ihm die Zeit vorüberstrich, wie wenn sie mit den Flügeln des Windes davongeflogen wäre.

Aber wie denn auf Erden keine Rose des stillen häuslichen Glückes erblühen kann, ohne daß Dornen des Grams gemeinschaftlich mit ihr am Stocke sich zeigen — so war auch die Zufriedenheit dieser sonst glücklichen Leute durch einen Umstand gestört. Der

alte Graf hatte die Verbindung seiner Tochter mit Don Fernando nie gebilligt, nur mit einer Miene voll Zorn und Mißmuth zugegeben; und jene hätte wohl auch den anmuthigen Landsitz nie von ihm erhalten, wäre er ihr nicht von Seite ihrer verstorbenen Mutter zugefallen, die ihn der Tochter, im Falle sie sich versorgen wollte, mit gerichtlichen Urkunden zum Brautgeschenke vermachte. Der Sohn eines angesehenen Hauses, Graf Oviedo, sollte mit seiner Tochter sich vermählen. Dieß war des Grafen Anschlag von vielen Jahren her, weßhalb er sie wider ihr Wissen mit Oviedo schon verlobt hatte. Aber ein für Fernando glücklicher Zufall mußte den Plan des alten Grafen vernichten, und ihm Valeria zur langersehnten Gemahlin geben. —

Fernando, dessen schöner, hoher Körperbau, männlicher Ernst und unbescholtener Lebenswandel in ganz Sevilla und in der Umgegend Aufsehen machte, vielleicht auch manchen Neider auf sich zog, erwarb sich, da auch sein alter, nicht unberühmter Name in Betracht kam, schon als Jüngling eine Hauptmannsstelle im Regimente Zamora, die wahrlich keinem Würdigeren hätte verliehen werden können. Denn er bekleidete dieses Amt mit einem unverdrossenen Eifer und einer Genauigkeit in allen seinen Verrichtungen, daß er in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit, Achtung und Liebe sowohl seiner Vorgesetzten, als Untergeordneten im vollsten Maße gewonnen hatte.

Da war einmal in Sevilla ein Stiergefecht ausgeschrieben. Denn zur damaligen Zeit war die Art solcher grausamen Vergnügen noch sehr im Blühen.

Die ganze männliche Jugend der Spanier, tapfere, hoffnungsvolle Söhne, zogen bewaffnet im

majestätischen Zuge in die Schranken des Fechtplatzes. Fernando wohnte zum ersten Male dem Stiergefechte bei. Eine ungeheure Menge von Zuschauern, aus allen Gegenden herbeigeströmt, drängte sich zu Tausenden und Tausenden in die Nähe des Schauplatzes. Selbst die spanischen Edelfrauen scheuten sich nicht, dem grausamen Mordspiele beizuwohnen. Im glänzendsten Schmucke füllten sie alle die Logen. Nur Ein Fräulein erschien im einfachen Gewande, schöner als alle durch die Reize der Natur geschmückt, und schöner als alle durch die edeln Eigenschaften ihrer unverdorbenen Seele. Schon lange hatte Fernando sie im Stillen zu seiner Gattin erkoren; denn er glaubte, nur allein in ihr finden zu können, was er so sehnlichst wünschte, stille, häusliche Zufriedenheit, ein bescheidenes, zuvorkommendes Betragen, richtige Einsicht in häuslichen Geschäften, aufrichtige, herzliche Liebe zu Gatten und Kindern. Aber, ach, die Erfüllungen seiner Wünsche schienen ihm so ferne; das Ziel seiner Hoffnungen fast unerreichbar. —

Jetzt ward das Zeichen zum grausamen Spiele gegeben. Alles Volk war in der gespanntesten Erwartung; es jauchzte und schrie; die Trompeten schmetterten; die Peitschen knallten; die Stiere brüllten; die Schwerter klirrten. Es kämpfte ein wackerer Jüngling mit einem der unbändigsten Stiere, verwundete und reizte ihn zur höchsten Wuth. Der Stier drohte über ihn herzufallen; des jungen Mannes Leben kam in Gefahr. — Da plötzlich streckt das Fräulein in der Loge ihre Arme ringend gen Himmel, und will im verzweiflungsvollen Ausrufe: „o Gott! o Gott! mein Bruder! ach, mein Bruder!" durch die dichten Schaaren bis zu den Schranken

des Fechtplatzes dringen. Fernando sieht's; ihre Stimme drang ihm in das Mark der Seele. Er vertraut sich Gottes Gnade mit einem Blick zum Himmel; und ohne zu wissen, was er thut, ohne eine andere Waffe, als seinen Degen, springt er in die Schranken, stürzt auf das brüllende Ungeheuer, verwundet es, zieht dessen ganze Wuth auf sich allein, und gibt so dem bedrängten Jünglinge Gelegenheit, zu entweichen.

Indessen eilten nun andere Kämpfer herbei, und Fernando, nicht Ruhm und Ehre im Gefechte suchend, sondern zufrieden in ruhiger Freude, daß es ihm gelungen, des sittsamen Fräuleins Bruder zu retten, zog sich still zurück, ungerührt von dem lärmenden Beifall, den die Menge des Volkes ihm zuklatschte. Allein Gott wollte die herrliche That des Jünglings augenblicklich vor aller Welt mit einem noch herrlicheren Lohne krönen.

Als Don Carlos unversehrt in der Mitte des Kampfplatzes dastand, hatte sich das Fräulein durch die dichtgedrängten Schaaren gewunden, und zur Rührung und Theilnahme aller Anwesenden mit Freudenthränen und einem dankenden Blicke zum Himmel dem geretteten Bruder in die Arme geworfen. „O mein Bruder! mein Carlos!“ waren die Worte, die sie stammeln konnte. —

Nun war auch der alte Graf herbeigebracht worden. Auf die Nachricht, sein Sohn schwebe in Todesgefahr, war der Arme ohnmächtig am Boden niedergesunken. Denn er liebte ihn ohne Gränzen, zumal da er sich nur eines Einzigen erfreuen konnte, der der Vater seines altadeligen Geschlechtes für die Zukunft werden sollte. Als er wieder zu sich gekom-

men, nahmen ihn Männer, die in der Nähe standen, über die Schultern, und trugen ihn so durch die Schaaren des Volkes in die Schranken des Fechtplatzes. Die Freude war unbeschreiblich groß, da er seinen lieben Sohn unversehrt in den Armen hielt. Und hatte auch kein rührender Zufall sich irgend einmal einer Thräne aus seinem Auge erfreuen dürfen — dießmal brach sein Herz, daß er laut weinte. „Wer ist der Retter meines Sohnes? rief er: wo ist er? warum zeigt er sich nicht, daß ich ihm vergelte die schöne That, und sollte er auch meine Tochter zur Gemahlin fordern;" —

Man brachte Fernando, der sich schon unter der Menge des Volkes verloren hatte, im lauten Jubelgeschrei und Jauchzen hervor in die Mitte des Platzes. Verlegen stand er da vor der großen Anzahl der Zuschauer, den demüthigen Blick zur Erde gerichtet.

„Bist du es, Fernando, rief der Graf freudetrunken, indem er auf ihn zueilte: bist du es, der meinen Sohn aus den Armen des Todes gerissen? Wie kann ich dir lohnen, Fernando? Alle meine Güter sind zu wenig für das Verdienst einer solchen That. Sprich, was dein Herz begehrt; ich will es dir mit tausend Freuden geben, wenn es mir zu Gebote steht."

Mit einer Thräne im Auge blickte Fernando zum Himmel. Dann wandte er sich zum Grafen, und sprach: „Was mir Gott in das Herz gegeben, was seine Gnade mich vollbringen ließ — dürfte ich dafür einen Lohn verlangen? Graf Carlos, (mit diesen Worten wandte er sich an den Geretteten,) mit euch an der Brust der Freundschaft ruhen, euch lieben zu dürfen, und von euch geliebt zu werden, dieß wäre der süßeste Lohn für mich."

Carlos, gerührt durch Fernando's Edelmuth, umarmte den theuren Retter seines Lebens. „Ja, Fernando, rief er, so wahr Gott ist, der in diesem Augenblicke herabsieht aus seinen Höhen, ich will mit euch einen Bruderbund schließen, der unzertrennbar sey, wie die Felsen von Alpujarras.

„Deß ungeachtet, fiel der alte Graf ein, bleib' ich doch immer sein Schuldner. Fernando, ich bitte dich, sage mir, womit ich dir vergelten kann. Siehst du, wie das Volk ungeduldig harrt, ob ich die That dir erwiedere. Es soll nicht sagen dürfen, der alte Graf de Vellamare war undankbar. So rede offen von der Brust, und begehre, was es auch immer sey.“

„Edler Graf, entgegnete Fernando, den Lohn trag' ich in meinem Herzen. — Schlummern muß er darinnen, daß er nicht laut werde, und mich in's Verderben stürze. Aber schlummert er, so ist er das Morgenroth des Trostes für die bangen Mitternächte des Grams.“ —

„Sonderbarer Jüngling, sprach der Graf, deine Worte sind mir ein Räthsel; ich verstehe sie nicht. Rede offen mit mir.“ —

„Ja, ich will offen mit euch reden, erwiederte Fernando. Gott möge mich stärken. Entweder schüttet er in diesem Augenblicke das Füllhorn seines Glückes über mich, oder er läßt das schwere Ungewitter seiner Prüfung hereinbrechen. Auf Alles, Alles bin ich gefaßt. So wisset, Graf, mein Lohn ist der Gedanke, daß ich den Bruder derjenigen gerettet habe, die ich von ganzem Herzen liebe. Dieser Lohn geleitet mich durch alle Schicksale des Lebens, und wird Worte des Trostes mir einflüstern

in verhängnißvoller Trübsal. Doch wollt ihr diesen stillen, genügsamen Lohn, den ich mir selbst gab, verherrlichen — Graf Bellamare, o so gebt mir eure Tochter zur Gemahlin. Der Himmel mag entscheiden, ob ich zu viel verlange. Aber das Innerste meiner Seele sagt mir, er schuf sie für mich!“ —

Jetzt hielt er inne. Unter der ganzen Rede standen Thränen in seinen Augen. Valeria heftete das glühende Antlitz zur Erde. Der Graf drehte grimmig die schwarzen Augen im Kopfe, und runzelte die Stirne voll Unmuth. Don Carlos stand betroffen in der Ferne. Alles Volk war stille, und harrte, was da werden sollte.

„Valeria, sprach der Graf nach einer Weile zu seiner Tochter, entspricht der Freier, der vor dir steht, den Wünschen deines Herzens?“

„Ja, Vater, entgegnete Valeria, im Herzen trug ich ihn, seit ich ihn kenne.“ „So nimm ihn, sprach der Graf mit verstellter Freundlichkeit, um vor dem Volke seinen Unwillen zu verbergen. Zwar für einen theuern Preis ist Carlos Leben erhalten. Doch daß dein Herz selbst für den Freier spricht, wiegt einen großen Theil der Forderung Fernando's auf.“ —

Das Kampfspiel war geendet. Das Volk ging im lauten Jubel auseinander. Ueberall ertönten dem Muth und der Tapferkeit Fernando's hohe Lobeserhebungen. Ueberall wünschte man dem neuen Brautpaare von Herzen Glück.

Der alte Graf aber verfinsterte täglich mehr die düstern Mienen seines Gesichtes. Es reute ihn ungemein, im Jubel der Freude vor allem Volke ein so großes Versprechen gegeben zu haben. Tau=

sendmal hätte er es schon zurückgenommen, wenn er vor aller Welt als Lügner hätte erscheinen wollen.

Bald darauf wurde die Vermählung Fernando's mit Valeria gefeiert. Sie fand auf dem Landsitze vor Sevilla Statt, den der alte Graf seiner Tochter abtreten mußte. Er selbst war bei dem Feste nicht zugegen. Seinen Sohn Carlos sandte er dahin, mit dem Auftrage an Valeria: seines Segens dürfe sie nicht gewarten; zernichtet hätte sie die Hoffnung des greisen Vaters, die darinn bestand, daß sie mit dem Grafen Oviedo sich vermählen werde, um die mächtigsten Häuser von Sevilla zu Einem zu verbinden. Graf Oviedo werde gewiß nicht ruhen, bis Fernando, der Räuber seiner goldenen Erwartungen, im Verderben krieche.

Valeria weinte bei dieser Nachricht die bittersten Thränen. Fernando suchte sie zu beruhigen; aber da half nichts. „Dieß, sprach sie nur immer im schmerzlichsten Tone, dieß konnte mein Vater gesagt haben, aus dessen Munde ich tausend Segnungen zu hoffen hatte? Gott im Himmel, laß ihn einsehen, daß ich ihm nicht zuwider handeln wollte. Mein Glück zu befördern — dieß war ja stets sein Gedanke bei Tag und Nacht, und — glücklich bin ich geworden in dir, Fernando, theurer Gemahl. O, daß er es wüßte, daß er es glaubte, wie glücklich Valeria ist in den Armen Fernando's!“ —

Zweites Kapitel.

Das häusliche Glück.

Dem jungen Paare war nun schon ein halbes Jahr auf dem Landgute bei Sevilla geräuschlos und einsam entschwunden. Denn es war von keinem der Verwandten besucht worden. Sogar der Bruder Valeria's hatte des großen Dienstes, den Fernando ihm geleistet, bald vergessen; er ward von Tag zu Tag kälter in der Liebe zu seiner Schwester und ihrem Gemahle; und von der Stunde an, da der junge Graf Oviedo von einer Reise zurückgekehrt war, ließ er sich auf dem Landgute nie mehr sehen. Dieß war freilich ein fürchterlicher Schmerz für Valeria, sich so ganz verlassen zu wissen von einem Bruder, der ihr Alles war, von einem Vater, den sie überaus liebte, von allen Freunden und Bekannten ihrer Familie, die sie achtete und schätzte. Doch ein frommer Ordensgeistlicher, mit Namen Franzesko, der sie mit Fernando vermählt hatte, und seit der Zeit beinahe jeden Tag auf ihrem Landsitze besuchte, da er nur in einiger Entfernung tiefer im Thale wohnte, sprach ihr jedesmal Muth ein, und suchte sie durch die Trostgründe der heiligen Religion zu beruhigen.

Endlich hatte die Zeit allmählich ihren Gram gelindert; und zärtliche Liebe, stille Heiterkeit des Herzens und frommer, häuslicher Friede schwebten allein noch in der Einsamkeit ihres Landgutes. Geliebt von allen Bewohnern der Gegend kannte man sie nur als die menschenfreundliche, wohlthuende Herrschaft

des Thales. Denn da war kein Armer, den sie nicht beschenkten, keine Waise, der sie nicht Eltern waren, kein Leidender, dem sie nicht die Schwere des Leidens abnahmen, kein Bedrängter, dem sie nicht halfen, kein Verlassener, den sie nicht mit Obdach und Nahrung versahen. —

Ein Jahr war vorüber, und Valeria war Mutter eines holden Knäbleins geworden. Der Tag, an dem das liebliche Kind zur heiligen Taufe getragen wurde, war ein Festtag für die ganze Umgebung. Der fromme Franzesko gab dem Knaben den Namen seines Vaters Fernando. „Denn, sagte er, tief in der Seele gerührt: ich ahne es in meinem Innern, der Name Fernando, den der Knabe führt, wird der Mutter Balsam seyn auf die Wunden, die der Herr zur Zeit der Prüfung ihr schlägt, und wird dem Vater wie ein Stern der Hoffnung in's niedergebeugte Herz leuchten, wenn die Stürme des Kummers hereingebrochen sind.“ —

Dann nahm er den Knaben in seine Arme, richtete voll Gebet den Greisenblick zum Himmel, und flehte: „Herr, der du dieses Kind den Eltern gegeben, laß es heranwachsen zu ihrer Freude, und einst zum Troste ihrer alten Tage. Gib du ihm deinen Segen, und erleuchte die Eltern, daß sie es ganz nur nach deinem heiligen Wohlgefallen erziehen.“ — Thränen unterbrachen seine Worte. Er segnete schweigend den Knaben. Fernando und Valeria schlossen mit einem feierlichen Amen. Alle, die zugegen waren, trockneten sich Thränen aus den Augen; Alle waren voll von Gefühlen der Andacht. —

Die Eltern hatten ungemein große Freude an dem holden Himmelsgeschenk. Nun erst war der Segen

des häuslichen Glückes in seiner ganzen Fülle über sie ausgegossen. Welch eine größere Lust konnte die jugendliche Mutter je genießen, als die, ein holdes Kind an ihrer Brust schlummern zu sehen, wenn der Mond in stillen Sommernächten seinen Lichtglanz durch die zitternden Zweige der Orangen-Gesträuche sandte, um auf den rosigen Wangen der Unschuld zu ruhen? Und welch eine männliche Freude mag größer seyn, als die Fernando empfand, wenn er so dastand vor Mutter und Sohn, mitempfindend die mütterliche Freude Valeria's? — Da blickte er wohl tausendmal zum sternbesä'ten Himmel mit Thränen des Dankes im Auge; da rief er wohl tausendmal im Gefühle der reinsten Freude aus: „Ach, ihr seligen Tage der stillen häuslichen Freude! möchtet ihr doch nie, nie mehr aus diesem trauten Kreise weichen! möchtet ihr noch in der Stunde des Todes mich umgeben, daß ich das Grauenvolle der Trennung nicht fühle!" —

Und Valeria ergriff die Rechte ihres Gemahles, hob in freudiger Inbrunst den lächelnden Knaben an ihre Lippe, und schloß mit den Worten: „Redlichkeit, Liebe und Beständigkeit, ihr seyd die drei Perlen in die kostbare Krone der häuslichen Zufriedenheit. Fernando, wir wollen stets mit wachsamem Auge darauf schauen, daß uns keine davon verloren gehe. Gott im Himmel, der den Vorsatz unserer Herzen erkennt, schenke uns seine Gnade zur Vollführung!" —

Drittes Kapitel.

Die beiden Grafen Oviedo's.

Eines Abends, ungefähr acht Monate nach der Vermählung Valeria's mit Fernando, saß der alte Graf de Vellamare launig und mißgestimmt in einem Zimmer seines Hauses zu Sevilla. Seit jenem Tage, an dem das Stiergefecht Statt gefunden, hatte sich sein düsterer Blick nie mehr erheitert. Der Aerger über sein voreiliges Versprechen, das er, leider zu spät, nicht mehr zurücknehmen durfte, dann die ihm bevorstehende Feindschaft des alten und jungen Grafen Oviedo, da er dem letztern seine Tochter nicht geben konnte, die er ihm doch schon auf sein gräfliches Wort versprochen hatte, und endlich auch die Beschwerden des steigenden Alters hatten ihn zum kränkelnden Manne gemacht. Er saß in einem uralten Lehnstuhle, dessen Goldstickerei den Reichthum und die Pracht seiner Ahnen verrieth, und wärmte die hagern Glieder an der Flamme eines welschen Kamines, das mehr zur Zierde als zum Vortheile aus der ältern Zeit übrig geblieben war. Neben ihm stand Don Carlos, und las, um dem Vater die Zeit zu verkürzen, und den immer nagenden Gram auf Augenblicke zu vertreiben, eine alte Rittergeschichte aus der Chronik seiner Ahnen. —

Da öffnete man die Thüre, und herein trat der alte Graf Oviedo mit seinem Sohne. Graf Vellamare erschrack, daß er zitterte. „Hier, sprach Oviedo,

bring' ich dir meinen Sohn, daß er dich an dein gegebenes Wort erinnere, und dich zum Schwiegervater mache. Er hat die fernen Länder bereist, und sich zum tüchtigen Manne gebildet. Vellamare, er ist es werth, dein Sohn zu werden, und die beiden gräflichen Häuser zu Einem zu verbinden. Doch sprich, wo ist Valeria?" — Der Graf Vellamare antwortete nicht, und sank todtenbleich auf den Lehnstuhl nieder, von dem er sich erhoben hatte, um die Eintretenden zu begrüßen. Don Carlos stand betroffen und redete kein Wort. — „Was ist euch? was soll das? riefen erschrocken die beiden Oviedo's: ist sie nicht mehr?" — „Für euch ist sie nicht mehr!" erwiederte Carlos in verlegenem Tone.

Der junge Oviedo tobte: „nun, so soll euer Haus in's Verderben stürzen, und ihr mit ihm, da ihr euer gräfliches Wort so schlecht gehalten habt. Euer Name soll aus dem Adelbuche gestrichen werden für ewige Zeiten, daß nicht die Schande sich fortpflanze von einem Geschlechte zum andern. Und so wahr ich Graf Oviedo heiße, und dieser mein Vater ist, der vor mir steht, ich will nicht ruhen, bis ich die Schmach gerochen habe, die ihr mir angethan." —

Besänftigt euch, Oviedo, fiel ihm Don Carlos in die Rede, und beschuldigt meinen alten Vater nicht des Meineids. So wahr ich lebe, er trug nie einen andern Gedanken im Sinne, als euch die Tochter zur Gemahlin zu geben. Doch ein Zufall wollte es, daß euch Valeria entrissen werde. Fernando de Oliva rettete mir das Leben. Er verlangte Valeria als Preis dieser Heldenthat. Sie wollte seine Gattin werden. Der Vater mußte sie ihm geben. Nun bewohnen sie das Landgut vor Sevilla." —

„Wer

„Wer ist dieser Fernando, rief voll Unmuth der alte Graf Oviedo, daß er es wagen durfte, auf die Tochter des angesehensten Hauses in Sevilla Anspruch zu machen? — Höre, mein Sohn, du bist ein nichtswürdiger Bube, und ich schäme mich, dein Vater zu seyn, wenn du nicht die nächste Gelegenheit ergreifest, dich dieses Fernando zu bemächtigen, ihn herabzustürzen von den Höhen seines unverdienten Glückes, und Valeria als deine Gattin nach Hause zu führen.“ —

„Ja, dieß thut, sprach der alte Graf Vellamare, da er wieder zu sich gekommen war, und rächt auf solche Weise eure und meine Schmach. Don Carlos, du schwörst mir vor diesen Männern, daß du dem jungen Grafen Oviedo getreu beispringen wollest mit Rath und That in Allem, was er zu seinem Vortheile und zur Austilgung unserer Schande unternehmen mag. Der Gedanke, daß Fernando dein Retter sey, mußte schon lange dem schrecklicheren Gedanken Platz machen, daß er zugleich den Frieden, die Vereinigung und den Ruhm zweier angesehenen Familien mit seiner unglückseligen Dazwischenkunft besudelt habe. Es lastet also keine Pflicht des Dankes mehr auf dir, und er hat dich selbst der Bande der Freundschaft, die du ihm geschworen, schon längst entlediget. Oviedo, was ihr immer im Sinne führt, das thut, und sollte auch das Leben eines Menschen als Opfer eures Unternehmens fallen. Ihr erwerbt euch keinen geringeren Preis als meine Tochter.“ —

So hatten sich die beiden mächtigen Häuser Vellamare und Oviedo zum Untergange der stillen glücklichen Familie auf dem Landgute vor Sevilla vereint, ohne daß diese auch nur das Geringste ahnete.

Und man harrte nur einer günstigen Gelegenheit, um die schrecklichen Plane, die der junge Oviedo im Herzen brütete, ausführen zu können. —

Viertes Kapitel.

Der nächtliche Ueberfall.

Diese günstige Gelegenheit zeigte sich auch schon, da kaum ein Jahr seit dem Abende ihrer Unterredung verflossen war.

Fernando war einmal in besondern Geschäften auf mehrere Wochen verreis't. Dieß hatten Oviedo und Carlos inne geworden, und zugleich den Weg und die Zeit seiner Rückreise ausgespäht. Mit Sonnenuntergang zogen Beide bewaffnet aus den Thoren von Sevilla, und verbargen sich vermummt in das Dickicht eines wilden Kastanienwaldes, durch den der Weg den Reisenden nach seinem Landgute führte.

Schon war der Mond hinter dem Walde emporgestiegen, und sie lauerten noch immer auf die edle Beute, die ihnen werden sollte. — Da ritt Fernando in Begleitung eines einzigen Dieners, voll stiller Heiterkeit des Herzens, und die gräflichen Ungeheuer nicht ahnend, die sich im Hinterhalte versteckt hielten, die Anhöhe des Waldhügels herab. Seine Gedanken beschäftigten sich mit Gattin und Kind, die zu Hause so sehnlichst seiner harrten, deßwegen er auch den muthigen Schimmel mehr, als gewöhnlich, spornte. —

Jetzt sollte er am Dickicht vorbei. Mochte diese Stelle schon durch frühere Angriffe und Mordthaten raubsüchtiger Unmenschen verrufen seyn, oder mochte Gott eine leise Ahnung nahenden Unglückes, daß er zu dessen Aufnahme nicht ganz unvorbereitet sey, in sein Herz gelegt haben — es graute ihm unwillkürlich im Innern. Doch auf Alles gefaßt, empfahl er sein Leben dem Herrn, dessen liebliches Mondlicht so wohlthuend durch die Zweige der Kastanienbäume blinkte, gebot seinem Diener, der dicht hinter ihm ritt, Vorsicht, Geistesgegenwart, und Muth — und ritt so vorüber. — Schon glaubte er sich außer aller Gefahr, als er aus dem tiefsten Gebüsche eine fürchterliche Stimme vernimmt: „er ist's! los auf den Buben! den Tod ihm!" — Und kaum daß er auf diesen Ausruf den Degen gezogen, um jeden Anfall tüchtig abzuwehren, wird er von hinten aus dem Sattel gerissen. Schnell wendet er sich, um zu sehen, mit wem er es aufzunehmen habe; und mit dem Gedanken zum Himmel: „Herr sey mir gnädig!" stößt er im Fallen dem Einen der vermummten Männer den Stahl in das Herz, daß dieser unter einem hohlen, fürchterlichen Seufzer zu Boden sinkt. Mit Blitzesschnelle reißt er ihm die Larve vom Gesicht, und erkennt den — jungen Grafen Oviedo. — Jetzt war ihm der Muth entsunken; er sah das Ganze des schrecklichen Planes und dessen Ursache lichthell vor seinen Augen. „Gott im Himmel! Richter der Welt! ich bin unschuldig an dem Tode dieses Mannes!" rief er aus im schmerzlichsten Tone, den Blick und die Hände halb bewußtlos zum Himmel erhoben. — Wie er so dasteht, stürzt der andere Vermummte, der bisher mit Fernando's Diener gefochten hatte, mit offenem

Dolche herbei, und gibt ihm einen Stoß, daß er mit den Worten: „o meine Gattin! mein Kind!“ ohnmächtig niedersinkt. Da lacht der Vermummte fürchterlich, und entflieht durch den nächtlichen Wald, der Stadt Sevilla zu. —

Wie der Diener sieht, daß sein Herr vom Dolche durchbohrt, niedersank, gibt er in der Verzweiflung dem Pferde den Sporn, und rennt über Stock und Stein auf den nächsten, ihm wohlbekannten Wegen geradezu nach dem Landgute.

Da lagen nun in der stillen Mitternacht Oviedo und Fernando, lautlos und stumm im Anblicke des gestirnten Himmels, der den Schein seines Mondlichtes gerade auf die kalten, todesblassen Gesichter warf. Der Eine ging auf Mord aus, der Andere tödtete, ohne zu wollen, nur um sein Leben zu retten.

Alles war todesstill im dunkeln Walde; nur Grillen umschwirrten die beiden Leichname, als wollten sie einen davon zum Leben erwecken. Und der Schimmel Fernando's stand trauernd und muthlos neben seinem Herrn, und schien um die wohlbekannte, süße Bürde zu klagen. —

Da regten sich allmählich wieder die Lebensgeister in Fernando, und die Pulse seines Herzens fingen fühlbar zu schlagen an. Schwach und müde durch die erlittene Mühe und Angst und durch Verblutung der erhaltenen Wunde erhob er sich halb von der Erde, und warf den Blick durch die nächtlichen Schatten der Bäume. „Ach, wo bin ich? seufzte er: wo ist mein treuer Diener? sollte er mich verlassen haben? — Hier liegt der Gemordete! das Auge ist starr, die Lippe kalt; todtenbleich die Wange, die Hand regungslos. Graf Oviedo, ich rufe Gott zum Zeugen

in dieser schrecklichfeierlichen Stunde, ihr habt es selbst gewollt! O warum mußtet ihr den Frieden meines Herzens stören, und mich zum Mörder machen? warum das stille, häusliche Glück zernichten, und die Ruhe ewig, ewig aus meiner Seele verjagen? Gott im Himmel, du allein weißt es, daß ich unschuldig bin, daß ich seinen Tod nicht wollte. O wie dank' ich dir, daß ich vor dir gerecht erscheinen kann, mögen die Menschen mich auch für den schändlichsten Verbrecher halten. Gib mir nur deine Gnade, daß ich Alles geduldig ertrage, was über mich wird verhängt werden. Schwere Ahnungen durchkreuzen meine Seele. Man wird mich verfolgen, gefangen nehmen, einkerkern, zum Tode verurtheilen. Deinen Trost nur, Herr, sende mir in Leiden und Kummer, deine Erquickung in jeder mißlichen Lage — und ich bin gefaßt auf Alles, was über mich kommen wird." —

Jetzt verband er sich mit einem Tuche die Wunde. Der Dolch des Vermummten hatte seinen rechten Arm getroffen; und nur durch den Schrecken und die Verzagtheit bei der Entdeckung, daß Oviedo sein Gegner gewesen, war er bewußtlos niedergesunken.

Nun erhob er sich vollends von der Erde, nahm von dem Leichname Oviedo's mit einem stummen Seufzer Abschied, setzte sich auf sein Pferd, das vor Freude zu wiehern anfing, und ritt im langsamen Schritte durch die Nacht des Waldes. Der Gedanke, sich als Mörder Oviedo's bei seiner Gemahlin anklagen zu müssen, lag centnerschwer auf seiner Brust. Nur das Bewußtsein seiner Unschuld konnte den Gleichmuth seines Herzens wieder aufrecht halten.

So erreichte er das Ende des Waldes, als der Mond hinter den Thürmen von Sevilla niedersank.

Die Schmerzen der Wunde hatten etwas nachgelassen. Da spornte er das Roß, und lenkte seitwärts auf den Fußpfad, um sein Landgut vor Tagesanbruch noch zu erreichen.

Fünftes Kapitel.

Valeria's Trauer um ihren Gemahl.

Valeria saß an dem Abende, an dem sie ihren Gatten voll der zärtlichsten Sehnsucht erwartete, unter dem Fenster ihres Zimmers, von wo aus sie über die lange und breite Straße, auf der Fernando zurückkehren mußte, bis zum Saum des Waldes hinsehen konnte. Sie hatte so eben an ihrem reinlichen Arbeitstische ein Geschenk für Fernando vollendet, mit dem sie ihn bei seiner Ankunft überraschen wollte. Zwei Herzen, die in ihre Mitte ein drittes, noch zartes Herzchen, mit Epheu bekränzt, einschlossen, und über denen ein Engel mit Dornen in der Linken, und einem Palmzweig in der Rechten schwebte, waren voll sorgfältiger Kunst auf himmelblauen Atlas gestickt, und darunter standen mit goldenen Buchstaben die Worte; „dem treuen, wiederkehrenden Fernando von seiner Gemahlin."

Lange betrachtete Valeria die vollendete Arbeit, und Thränen der Freude traten ihr in die Augen. Dann nahm sie den Knaben von den Armen Luziens, ihres Dienstmädchens, und küßte ihn tausendmal. Denn das holde Kind hatte, seitdem Fernando abwe=

send war, zum ersten Male den Namen Vater aus- sprechen lernen, und Fernando sollte beim Eintritte in das Zimmer mit diesem holden Namen aus dem Munde des Knäbleins begrüßt werden.

Die Sonne war schon untergegangen. Die pur- purnen Wolken des Abends zogen sich schwächer gegen die Tiefe des westlichen Himmels hin, und Valeria sah noch keinen Reiter von der Anhöhe der Straße dahertraben, wie starr sie auch das Auge gegen den Eingang des Waldes hinwandte.

„Gott im Himmel verhüte, daß ihm ein Leid begegnet,“ sprach sie voll Unruhe, und trocknete dem Kinde die Thräne ab, die aus ihrem Auge auf seine Rosenwange gefallen war. „Seyd unbekümmert, edle Gräfin, erwiederte Luzie: die zu häufigen Geschäfte nur machten, daß er sich eine Stunde später auf den Weg nach der Heimath begeben konnte. Er hat ja ein sicheres Pferd, und einen treuen Diener zum Begleiter. Zudem zeigt sich die nächtliche Silberlampe am Himmel, die ihn immer auf der geraden Straße halten wird. Glaubt mir, man wird bald die Thüre öffnen, und ihr werdet euern Gemahl vor euch sehen. Lange läßt er nimmer auf sich warten, denn er weiß ja, wie besorgt ihr immer um ihn seyd.“ —

Der Herr sey sein Leitsmann, und führe ihn glücklich in meine Arme zurück. Seinem Schutze und seiner allweisen Vorsehung vertrau' ich ihn. Er wird seinen Engel vor ihn hersenden, daß er ihn vor allen Gefahren bewahre.“ —

Nun legte Luzie Holz zum Kamine, und machte Feuer an. Denn Valeria wollte, daß der Gatte, wenn er mit starren, an der Nachtluft erkalteten Glie- dern heimkehre, sogleich beim Eintritt in das Zimmer

eine behagliche Wärme fühle. Sie selbst richtete Alles, was zu seiner Bequemlichkeit nach einer langwierigen Reise dienen konnte, in Bereitschaft, und setzte sich dann schweigend und nachdenkend mit ihrem Kinde an die Flamme des Kamines. —

Der Mond hatte schon einen geräumigen Theil seiner Bahn am Himmel hinter sich, und Fernando war noch nicht zurückgekehrt. Jetzt stieg von Minute zu Minute die Sorge und Angst um den theuren Gemahl im Herzen Valeria's. Wohl tausendmal gab sie das Kind Luzien in die Arme, eilte hinaus auf die Altane des Schlosses, von wo aus man die Aussicht auf das Schloßthor und die Brücke gewann, und harrte in der gespanntesten Hoffnung, daß jetzt bald ein Pferdegetrab am Thore halten, und die Glocke den Eintritt Fernando's verkünden werde. Aber ach, immer kehrte sie wieder in das Zimmer zurück mit gesteigerter Angst, mit bangerer Seele. —

Thränen über Thränen flossen aus dem blauen Auge. Reden konnte sie nichts vor Schmerz; aber Seufzer aus der tiefsten Brust drangen zum Himmel, ausgepreßt von den bangsten Ahnungen ihrer Seele. Da half kein Zureden des Dienstmädchens, das sich am Ende selbst nicht mehr fassen konnte, und in einer Ecke des Zimmers weinte; da half kein sanftes Lächeln des Kindes, das mit ihren Locken spielte. Nur in heftigeren Schmerzen drückte sie es stumm und schweigend an ihre Brust, und begoß es mit ihren Thränen.

„Fernando! Fernando! Theurer meines Herzens! rief sie ohne Ende: wo du auch seyest, o höre das Jammern und Klagen deiner Gemahlin, die ohne dich ärmer als eine Bettlerin; gedenke deines holden

Knaben, der ohne dich vaterlos, eine arme Waise ist. — Ach, er sieht so mitleidig aus meinen Armen zu mir herauf, als wollte er fragen, warum die Mutter weine. — Ewiger Vater der Menschen, der du die Blumen auf dem Felde kleidest, und dem Vogel in der Luft seine Nahrung gibst, der du die Haare auf dem Haupte der Menschen gezählt, und des Säuglinges nicht vergissest, könnte auch die Mutter seiner vergessen — o laß mein heißes Flehen dieser nächtlichen Stunden zum Throne deiner Allmacht hinaufdringen; sieh die Thränen meines Kummers gnädig an, und sende mir den Gatten, diesem Kinde den Vater zurück. O dann sey unser Dank unendlich, wie die Wohlthaten und Gnaden, die du uns bescheerest.“ —

So betete sie oft und lange, suchte sich dann wieder zu beruhigen, lief bald an's Fenster, bald hinaus auf die Altane; seufzte, betete, weinte und betete wieder. Aber Fernando kam nicht.

Nun schlug schon die eilfte Stunde vom Schloßthurme. Valeria's Schmerz stieg aufs Aeußerste. Weinen konnte sie nicht mehr. Ihre Augen waren roth und thränenleer. Aber um so drückender lag der Kummer auf ihrer Seele. Sie stand mit starrem Blick in einem finstern Winkel des Zimmers. Das Kind hatte sie Luzien gegeben. Sein Anblick vermehrte nur den stummen Gram ihres Herzens. Bisher hatte noch immer Hoffnung einen Theil ihres Kummers verdrängt; aber nun wollte auch diese verschwinden. Krampfhafte Seufzer brachen ihr beinahe das Herz. Wenn sie betete, ward sie zwar ruhiger, aber ach, nur auf kurze Zeit.

In dieser schrecklich ungewissen Lage hatte sie noch eine ganze Stunde zugebracht. Da klopfte man

um Mitternacht von Außen in aller Eile an die Pforte. Die Stille der Nacht und ihre gespannte Erwartung hatten ihr das Klopfen hörbar gemacht, und in der freudigsten Gewißheit, Fernando, der Langersehnte, eile in ihre Arme, zündete sie eine Lampe an, und flog aus dem Zimmer, ihm entgegen.

Da kam im gewölbten Gange Fernando's Diener auf sie zu, todtenblaß, an allen Gliedern zitternd, mit starrem Blicke, als wäre er aus dem Grabe gestiegen. Kaum, daß sie ihn sah, drückte eine fürchterliche Ahnung ihre Brust zusammen; sie sank mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden. Luzie, die im Zimmer ungeduldig der Ankunft ihrer Gebieterin harrte, legte den Knaben, der auf ihren Armen eingeschlummert war, auf das Sopha, eilte hinaus, und fand die Gräfin bewußtlos am Boden liegen. „Gott im Himmel, was wird das werden?“ rief sie voll Schrecken, und gab sich alle Mühe, die Gräfin in das Zimmer zu bringen. Es gelang ihr mit Hülfe des Dieners. —

Nach einer Viertelstunde erwachte Valeria aus ihrem todesähnlichen Schlafe. — „Was war das? sprach sie mit hohler Stimme: Wirklichkeit oder Traum?“ —

„Gott verzeih mir's, daß ich es euch sage, fing der Diener an: Leider die furchtbarste Wirklichkeit!“ — Valeria faltete die Hände, sah zum Himmel, und sprach dann in gefaßtem Tone: „Schonet meiner nicht mit eurer Nachricht! erzählt mir die ganze schauerliche Todesbotschaft!“ —

„Mein Gott im Himmel! seufzte der Diener, und weinte: schauerliche Todesbotschaft! Der Herr erbarme sich euer und eures Kindes. Ja, Fernando

ist todt! Euer Gemahl ist todt! mein guter, lieber Herr ist todt!" — „Ist todt! wiederholte Valeria mit tiefer Stimme, mit verzweiflungsruhiger Miene: Weib, dein Gatte ist todt! Kind, dein Vater ist todt!" —

Sie schwieg. Sie konnte nicht weinen, nicht seufzen, nicht beten. Sie sah nichts, und hörte nichts. Alles Furchtbare und Schreckliche schwebte in diesem Augenblicke vor ihrer zerrütteten Seele. Zerstört sah sie das häusliche Glück, da es kaum begonnen. Statt der süßen Hoffnungen sah sie eine grausenhafte Zukunft vor sich. Alles in ihrem Gemahle fühlte sie sich genommen. —

„Oviedo, unterbrach der Diener die Todesstille, Oviedo hörte ich den Mörder Fernando's nennen." — „Oviedo? fiel ihm die Gräfin schnell in die Rede: Gott im Himmel! Oviedo?" —

Dieses Wort schien sie im Innern mächtig gerührt zu haben. In verlegener Eile und Unruhe wandte sie sich zum Diener: „Gut, lieber Mann! habt meinen Dank auch für die Todeskunde. Seht, diesen Beutel nehmt von mir als Beweis meines Dankes. Ich weiß, ihr seyd arm, und habt eine kranke Frau. Dieses Geld soll euch aus der Noth helfen. Nehmt's und lebt zufrieden. Betet für mich zum Lenker meines Schicksals. Laßt euer Weib für mich beten. Laßt sie für Fernando beten. Betet auch ihr für Fernando, denn ihr habt ja euern Herrn verloren." — Dieß Alles sprach sie mit einer Eilfertigkeit, daß der Diener nicht wußte, was in ihr vorgegangen, und mit einem nassen, fragenden Blicke stehen blieb. Geht, sprach sie wieder: nehmt! thut was ich sagte! gedenkt meiner, des unglücklichen Weibes!" —

„Nun so möge der Herr euch gnädig seyn, sprach der Diener mit Thränen im Auge, und eure Güte gegen mich armen Mann lohnen. Er möge euch trösten in eurem fürchterlichen Leiden; und euch und euer Kind gesund erhalten. Tag und Nacht will ich mit meinem Weibe für euch beten. Ach, ihr war't ja eine gar so gute freundliche Herrschaft! — Gute Nacht, gnädige Frau! lebt recht wohl! der Herr möge euch trösten! o ich will gewiß beten, daß er euch tröste!" — Mit diesen Worten küßte er schluchzend die Hand der Gräfin, und verließ das Zimmer. —

Jetzt erst konnte sich Valeria ihrem Schmerz ganz hingeben. Sie verbarg das Angesicht in den Falten ihres Kleides, und weinte bitterlich — Der Knabe war indessen erwacht, und da er die Mutter schluchzen hörte, fing auch er zu weinen an. —

Thränen hatten ihr für einen Augenblick das Herz erleichtert. Sie empfahl mit einem Blick zum Himmel sich und ihr Kind Gottes Vorsicht und Gnade, und trocknete die Thränen. —

Jetzt gedachte sie der Worte des Dieners; „Oviedo ist sein Mörder!" und erhob sich schnell vom Sopha. „Wir müssen fort, Luzie, sprach sie zu ihrem Dienstmädchen, fort, weit fort, in eine Gegend, wo uns Niemand kennt, wo uns kein Bekannter mehr finden kann." — „Und diese Nacht noch?" fiel Luzie ein. „Ja, noch diese Nacht, entgegnete die Gräfin entschlossen. Oviedo ist Fernando's Mörder; er ist's, der im Stillen um meine Hand geworben, dem mein Vater mich auch schon versprochen hatte. Aber mit ihm hätt' ich nie glücklich, nur ewig unglücklich werden können. Ich kannte seine Sitten, seinen Stolz, seine Unfreundlichkeit; mein Herz sprach nie

für ihn. Ergrimmt darüber, daß ich Fernando ihm vorzog, war ihm dieser schon längst ein Dorn im Auge. Nun hat er die schändliche That, die er seitdem im Sinne trug, ausgeübt. Fernando ist todt! — Oviedo wird kommen, die Früchte seiner Schandthat einzusammeln. Er wird mich zwingen wollen, seine Gemahlin zu werden. Wir müssen fort, Luzie, fort! Gott wird uns nicht verlassen. Lieber ein Strohhüttchen in den Felsen von Alpujarras, wo ich mein Leben in Gedanken an Gott, an Fernando zubringen, wo ich mich meines Kindes freuen, und einsam den Kummer meines Herzens ausweinen kann, — als die Gemahlin des Mörders meines Fernando. — Noch diese Nacht müssen wir fort! Kein Mensch darf wissen, wohin wir den Weg einschlagen. Gott, du wirst herabsehen auf unser Elend, wirst der treue Gefährte auf unsrer nächtlichen Flucht seyn!" —

Schnell packte sie mit Luzien das nothwendigste Reisegeräthe zusammen, nahm ihre Juwelen und Edelsteine, die sie einst als Brautschmuck in jener glücklicheren Zeit von Fernando erhalten hatte, aus dem Schranke, benetzte sie mit tausend Thränen, und band sie mit dem Portrait Fernando's, das über ihrem Arbeitstische an der Wand gehangen hatte, in ein Bündelchen zusammen. Das Geschenk aber, das sie auf die Wiederkehr Fernando's verfertigt hatte, ließ sie auf dem Tische liegen. „Es soll, sprach sie bitterlich weinend, der, der nun dieß Zimmer zuerst betreten wird, erfahren, wie innig Valeria ihren Gemahl liebte." —

Nun war Alles zur Reise hergerichtet. Da sprach die Gräfin zu dem Mädchen: „Aber warum, arme Luzie, sollst du mit mir die Beschwerden einer so wei-

ten Flucht ertragen. Bei mir lächelt dir nie mehr die Freude. Und dich die schönen Mädchenjahre vertrauern zu sehen, thut mir in der Seele zu wehe. Du bist jung; verlasse mich! gehe in die Welt! suche dir eine Herrschaft, die dich liebt! sey ihr treu, wie du es mir stets warst! — Geh, armes Mädchen, ich entlasse dich zwar ungerne, aber mit meinem Segen, und mit der Ehre, daß du stets ein liebes, gutes, treues Mädchen warst!" —

Bei den Worten der Gräfin verbarg Luzie das Gesicht in ihre Schürze, und weinte sehr: „nein, gnädige Frau, sagte sie, ich werde euch nie verlassen, so lang' ich lebe. Ihr habt mit mir die glücklichen Tage auf dem Landgute getheilt, ich will nun auch treue Theilnehmerin an eurem Unglücke seyn. Vergönnt mir nur die Freude, daß ich euch nie, gar nie verlassen darf." —

„Ja, du sollst bei mir bleiben, treue Seele, erwiederte die Gräfin: Gott wird es dir noch wohlergehen lassen, und dich für deine Treue reichlich belohnen." —

Es schlug Ein Uhr vom Thurme. „Nun muß es seyn! Es ist die höchste Zeit!" sprach Valeria wieder, und ein neuer Strom von Thränen unterbrach sie im Reden. Sie nahm den Knaben auf die Arme, wickelte ihn in warme Kleider, um ihn vor der rauhen Nachtluft zu schützen, und hüllte ihn in ihren langen Schleier. „Armes, vaterloses Kind, wie bedaur' ich dich, schon in so zartem Alter die Leiden der Mutter mit ertragen zu müssen! — Wie es die Händlein nach mir ausstreckt, als wollte es sagen, daß es gerne Alles erdulde, wenn ihm nur die Mutter bleibe! — — Wie freute ich mich auf den Augenblick der Wonne, da

Fernando zum ersten Male den süßen Namen Vater hören sollte von den zarten Lippen des Knäbleins. Aber, welcher Schmerz! welcher unbeschreibliche Schmerz! Fernando, du hörtest den süßen Namen nicht mehr! — — Sey stille, liebes Kind, weine nicht! Dein Vater im Himmel lebt! zu dem rufe nun Vater hinauf. Er wird dich hören; denn es rührt ihn ja der Jammer und das Elend armer Waisen! — Komm, laß dir die Thräne von der Wange küssen. So! jetzt recht nahe an mein Herz! Wärme dich an den kummervollen Schlägen meiner Brust, daß dir der kalte Nachtwind nicht schade. — Noch einen Kuß — und meinen Segen. O, was ist das für ein Segen voll Kummer und Thränen! Fernando, der du herniedersiehst von einem seligeren Lande, o segne auch du deinen Knaben!"

Thränen erstickten ihre Worte. Der Jammer wollte ihr die Brust zerschneiden. Mit krampfhafter, gramvoller Freude drückte sie den Knaben an ihr Herz, und erwärmte ihn mit ihren Thränen. Er schlummerte so sanft, so süß in den Mutterarmen. Nur diese kannte er, und darinnen fand er seine ganze Welt.

Luzie hatte inzwischen an der Gluth des Kamines eine Wachsfackel angezündet, und von der Wand einen schweren, eisernen Schlüssel gelangt. Die nöthigen Geräthschaften auf die Reise trug sie mit einem Tragbande über den Schultern; in der Linken hielt sie die leuchtende Fackel, in der Rechten den Schlüssel zur einsamen Gartenpforte.

Schon lange stand sie bereit, als die Gräfin sich immer noch voll zärtlicher Liebe mit dem Knaben beschäftigte. Der Hammerschlag vom Thurme gab das Zeichen zum Aufbruche. Das war ein herzzerschnei-

dender Abschied der Gräfin von allen stillen Freuden der vergangenen Zeit. Jedes Plätzchen ihres Zimmers, das sie nun nie mehr wieder betreten sollte, möchte sie noch küssen; jede süße Stelle, wo sie mit Fernando geruht, Freuden und Leiden getheilt, mit einem Strom von Thränen benetzen.

„Lebt wohl, ihr tausend lieben Plätzchen, ihr Zeugen meines früheren Glückes! Lebt wohl! Lebt Alle wohl!" —

Sie wandte den nassen Blick zum Himmel, und trat aus ihrem Zimmer, um es auf ewig nie mehr zu betreten. Luzie leuchtete mit der Fackel voran durch eine lange düstere Reihe gewölbter Gänge, durch deren sparsame Eisengitter der Mond seine Strahlen warf. Ohne zu reden, folgte die Gräfin; nur unwillkürliche Seufzer unterbrachen bisweilen die traurige Stille, und die leisesten Fußtritte ächzten im Echo der Bogengänge doppelt und dreifach zurück.

Da standen sie vor der engen Gartenpforte. Luzie öffnete sie. „Fasset Muth, gnädige Frau, sprach sie leise zur Gräfin, und vertraut euch Gottes Schutz und meiner Leitung. Wir müssen durch den Garten am Schloßhügel hinabsteigen, damit wir in aller Stille auf einem Nachen, deren mehrere im Ufergebüsche angebunden sind, über den Strom setzen können. So erreichen wir vor Tagesanbruch die Mitte des dichten Waldes, und sehen einen Pfad vor uns, der schnurgerade an die Fischerhütte meines Bruders führt, wo ich euch verbergen will. Drum seyd nur ruhig, und folget mir!" —

Mit diesen Worten zündete sie, da sie die Länge des mühsamen Weges wohl kannte, eine neue Fackel

an,

an, verlöschte die halbausgebrannte im Sande, und trat in die Nacht hinaus.

Die Gräfin, sich ihrer Leitung vertrauend, sandte noch einen Blick zum Himmel, drückte den schlummernden Knaben fester an ihre Brust, und — verschwand in der Finsterniß.

Luzie aber hatte, um keine Spur von ihrer nächtlichen Flucht zurückzulassen, den Schlüssel wieder zu sich genommen, und schloß von Außen mit grausenhaftem Knarren die Pforte. —

Sechstes Kapitel.

Fernando's Flucht.

Tief hinter dem Bergwalde graute allmählich der Tag, als Fernando vor dem Schloßthore vom Pferde stieg. Der Morgen war kalt und rauh, und die Schmerzen seiner Armwunde waren beträchtlich gestiegen, weßwegen er langsamer den Weg nach seinem Landgute verfolgen mußte, als er anfangs im Sinne hatte. —

Das erste lebende Wesen, das ihm entgegen kam, war sein Diener, der ihn vergangene Nacht als todt verlassen hatte. Er war so eben im Begriffe, nach der traurigen Stelle, wo das schrecklichste Unglück vorgefallen, heimlich hinzueilen, um die Leiche seines Herrn zu verbergen. — „Großer Gott im Himmel, rief er nun, und starrte Fernando an: mein lieber, guter Herr — oder ist es sein Geist? und kommt er, Gattin und Kind in ein seligeres Land abzuholen?“ —

„Ich bin's, entgegnete Fernando: dein Herr ist's mit Leib und Seele. Doch sprich, was macht meine Gattin? mein Kind? wo sind sie? war ihnen recht bange um mich? geschwind! sprich! quäle mich nicht mit deiner langen Weile!“ —

„O Gott sey tausendmal gelobt und gepriesen, edler Herr, rief der Diener, Freudenthränen in den Augen: weil ihr nur da seyd. Das wird eine Freude seyn. Gott! Dank! Dank! o ich alter armer Mann, daß ich so viel Unheil stiften mußte! Gott verzeih' mir's! — Da ihr, von dem Mordstahl getroffen, zu Boden sankt, hielt ich euch für todt, gab meinem Pferde den Sporn, und eilte hieher auf's Schloß. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich noch in der Nacht die schauervolle Botschaft: Fernando ist todt! der edle Herr des Schlosses ist gemordet! — Die gute Gräfin sank ohnmächtig zu meinen Füßen nieder. Ach, was wird das für eine schreckliche Nacht für sie gewesen seyn! — Und nun, welche Freude, welch ein Jubel! — O ich alter Mann sehe meinen Herrn wieder. Jetzt wird mir das Leben erst theuer und angenehm. Du guter Gott, solche Freude durft' ich nie mehr hoffen! — Kommt, noch weiß die Gräfin nicht, daß ihr lebt, daß ihr hier seyd! — Kommt mir nach! ich eile die Treppe hinauf; die Freude macht mich jung. O daß sie es jetzt schon wüßte! Jeder Augenblick, den sie umsonst vertrauern muß, liegt centnerschwer auf meinem Herzen!“ —

So sprach der Diener, eilte die Treppe hinan, und zog seinen Herrn, dem es noch an Kraft gebrach, ihm schnell zu folgen, mit sanfter Gewalt nach sich. —

Kaum daß er die Thüre am Zimmer der Gräfin halb geöffnet hatte, rief er schon in freudiger Hast: „Trauert nicht, edle Frau, lobt und dankt Gott!

Euer Gemahl lebt!" — Aber, ach, das Zimmer war zerstört und leer.

„Mein Gott! rief Fernando in der höchsten Angst aus: was ist hier vorgefallen? rede, Alter, hast du die Gräfin vergangene Nacht noch hier getroffen? oder lügst du nur? und willst mir durch eine grausenhafte Ungewißheit den fürchterlichen Schmerz herabstimmen?" —

„So wahr ich lebe, und euer treuer Diener bin, erwiederte Jener: ich rede die Wahrheit." —

„Und hast du, fiel Fernando ein, die ganze Nacht hindurch keinen Lärm in und außer dem Schlosse gehört?" —

„Nicht den geringsten, entgegnete der Diener, und ich habe doch beinahe die ganze Nacht schlaflos zugebracht." —

Fernando lag im schmerzlichsten Kummer auf einen Sessel hingestreckt, und redete kein Wort. Bald warf er den Blick auf die noch glühende Asche des Kamines, die die Wahrheit der Aussage des Dieners bestätigte, und bald auf die leeren, offenstehenden Schränke, die eine eilige Hand entleert zu haben schien.

Nun gab er seinem Diener Befehl, alle Zimmer, ja alle Winkel des Schlosses genau durchsuchen zu lassen, ob nirgends eine Spur von Valeria zu entdecken wäre. Er aber blieb zurück in ihrem Zimmer. Die schreckliche Ungewißheit, ob sie und ihr Kind lebe, wo sie sich aufhalten könnten, belagerte sein Herz. — Doch tröstete er sich wieder mit dem Gedanken, daß sie, um den Verfolgungen Oviedo's zu entgehen, sich in der Eile in ein benachbartes Kloster geflüchtet habe. Darin bestärkte ihn der Umstand, daß er den Schlüssel zur entlegensten Gartenpforte vermißte, vorzüglich aber auch das Geschenk, das sie auf seine Ankunft verfertigt, und in der Eile auf ihrem Arbeitstische

zurückgelassen hatte. Mit einer stürmischen Freude ergriff er es, und las darauf die Worte: „dem treuen, wiederkehrenden Fernando von seiner Gattin.“ —

Tausendmal küßte er es, und weinte heiße Thränen darauf. „Daran, seufzte er, holde, treue Gattin, erkenn' ich deinen zarten Sinn. Welch hohe, schöne Gedanken, welch eine süße, freundliche Zukunft mußte dich da umschweben, als du dieses Geschenk verfertigtest. Wie oft wirst du dabei unsern lieblichen Knaben geküßt, wie oft ihn Gott und seinem heiligen Willen geopfert haben! — O damals erfüllten dich noch die süßesten Hoffnungen meiner Wiederkehr; damals harrtest du schon mit der zärtlichsten Ungeduld, mir in die Arme eilen zu dürfen. — Aber nun, da ich zurückgekehrt, wo bist du? zu welchem Unternehmen hat dich die schreckliche Nachricht, daß ich ermordet, gezwungen? — O Gott, betete er, der du ja Alles siehst und Alles weißt, gib mir den leisesten Funken von deinem Lichte in die Seele, daß ich erkenne, wohin sie geflohen.“ —

Dann sah er wieder auf das Geschenk seiner Gattin, und sagte wehmüthig lächelnd: „Komm, einziges, theures Kleinod, dich will ich an meinem Herzen tragen, so lange ich athme. Ich allein habe das erste Recht auf dich, erhielt ich dich auch nicht aus ihrer Hand; ihr Herz, ihre Liebe hat dich mir schon tausendmal bestimmt, ehe ich etwas von dir wußte. O wie wird es sie geschmerzt haben, daß sie selbst dich mir nicht geben konnte, und wie wird sie jetzt um dich jammern, da sie nicht ahnet, in wessen Hände du gerathen bist.“ — So sprach er weinend, drückte das Geschenk an sein Herz, und steckte es in die Brustfalten seines Mantels.

Da kam der Diener hastig hereingeeilt. „Nun, Alter, rief er ihm entgegen, hast du keine Spur entdeckt?“ Aber die traurige Miene und der düstere Blick des Mannes antworteten ihm mit einem zitternden Nein. Er sank betroffen und gramvoll auf den Stuhl nieder.

Als er sich wieder erholt hatte, trat der Diener mit Thränen im Auge näher. „Zudem, edler Herr, daß ich keine Spur von den Vermißten entdecken konnte, erfahrt ihr noch eine traurigere Nachricht. Euer Leben, wenn ich euch rathen kann, müßt ihr retten! Fliehen müßt ihr diesen Augenblick, bevor euch die Wuth der Rache ergreift, und euch das Leben nimmt! Die grimmigste Gefahr droht über euch hereinzubrechen! Hört diesen ehrlichen Mann, der euch Wichtiges zu berichten hat!“ —

Mit diesen Worten führte er dem Grafen einen Landmann vor, der in aller Eile auf dem Landgute angekommen war, so daß er vor schnellem Athmen kaum zu Wort kommen konnte.

„Don Fernando, fing dieser an, und trocknete sich den Schweiß von der Stirne: ich bitte und beschwöre euch bei meiner armen Seele, flieht, flieht aus diesen Mauern. Eure Verfolger sind nicht mehr ferne. Sie nehmen den geraden Weg hieher!“ —

„Woher habt ihr die Kunde?“ fragte Fernando hastig.

„Ihr wißt, fiel der Landmann ein, mein Haus steht an dem Ufer desselben Stromes, der hier am Schloßhügel vorbeifließt, nicht weit vom Eingange in den Waldesgrund. Ich war heute schon frühe aufgestanden, und arbeitete in meinem Hofraume. Da trabten auf ein Mal aus dem Walde eine Menge Reiter

daher, gerade auf mein Haus zu. Ich erschrack. Der seltene Vorfall befremdete mich. Sie machten Halt, und der Vornehmste aus ihnen, Graf Oviedo hört ich ihn nennen, ritt dicht vor mich hin, und fragte mich mit forschendem Blick und wilder Miene, ob ich frühmorgens keinen vornehmen Herrn aus dem Walde durch die Gegend hätte reiten sehen. Und da ich mit einem ehrerbietigen „Nein!" antwortete, fügte er hinzu: „wir sind schon, ehe der Tag anbrach, aus Sevilla geritten, in der sichersten Hoffnung, im Walde dort zwei Leichen zu treffen. Leider traf ich nur eine, und gerade die ich nicht treffen wollte, die Leiche meines Sohnes. Die andere hat der Schwarze sammt der Seele geholt, oder sie ist von den Todten erstanden. Ist das Erste der Fall, wünsch' ich ihr Glück; im zweiten Falle bin ich so eben auf dem Wege, sie wieder den Todten zurückzuliefern. Den Besitzer jenes Landgutes, das sich so stolz auf dem Hügel erhebt, will ich erspähen, wenn er wirklich noch lebt. Wenn nicht, so soll der herrliche Landsitz zu einer Ruine zusammensinken, damit die ganze Gegend mit Zittern es einsehe, wie furchtbar Oviedo sich an denen rächt, die ihm wehe gethan!" —

Mit diesen Worten gab er dem Pferde den Sporn, und rief noch zurück: „wenn ihr die vier Thürme übereinanderstürzen seht, so zittert vor der schrecklichen Wahrheit meiner Rede." —

Im Galopp ritt er über die Brücke, Alle ihm nach. Tiefer einwärts im Thale, mein Blick konnte sie noch verfolgen, hielten sie an einer Herberge, und schmaus'ten.

Dieser Umstand war mir erwünscht. Wartet, dacht' ich, ihr sollt nicht eher, als ich, die Burg

meines Herrn erreichen, wo ich euren schändlichen Antrag eilends hinterbringen will. Ich lief, wie ich war, längs des Stromes hinauf, dem Fußsteig zu, der auf der Rückseite des Hügels hieher führt. Ihr wißt nun Alles, edler Herr; säumt nicht, flieht, rettet euch! es kann keine Viertelstunde mehr anstehen, und die Verfolger haben euer Schloß erreicht!" —

Und wirklich tönte auch schon nach einigen Minuten ein furchtbares Pferdegetrabe und Menschengeschrei am Hügel herauf; und weil man in der Angst und Eile vergessen hatte, die Thore zu schließen, so war auch bald der geräumige Hof voll Lärm und Gerassel.

Das erweckte den Grafen aus seinem stummen Dahinstarren. Er griff schnell nach dem Bettlergewande, das ihm sein treuer Diener eilig darreichte, wandte den nassen Blick nochmals im Kreise herum, drückte die Hände der beiden treuen Männer, die weinend vor ihm standen, zum letzten Lebewohl, und — verschwand plötzlich durch eine verborgene Pforte.

Der Weg führte ihn über die felsige Rückseite des Schlosses, über die ihn die Feinde, wenn sie auch seine Flucht entdeckt hätten, nicht verfolgen konnten. So klomm er rastlos vorwärts unter Thränen und Seufzern, bis er endlich, überrascht von der hereinbrechenden Nacht, matt und kraftlos an einem Felsenstück niedersank, und unter dem Gedanken an Gattin und Kind, und unter dem Gebete zu Gott um Schutz für ihn und die Seinigen, von einem schweren Schlafe umfangen wurde.

Siebentes Kapitel.

Die Fischershütte.

Es war am nämlichen Morgen, an dem Fernando nach dem nächtlichen Ueberfall auf sein Landgut zurückkehrte — da strich die Herbstluft frostig und rauh durch den drei Stunden von dem Landgute entfernt gelegenen wilden Kastanienwald. Die Sonne lag noch tief hinter den Bäumen. Ein feuchter Nebel hatte sich auf die Erde gelagert; man sah nicht drei Schritte vor sich hin. Die Bewohner des Waldes schlummerten noch unter den Herbstblättern. Nur hie und da pfiff ein Vögelein einzelne Töne durch den Nebel, seine Brüder zu wecken.

Luzie stand mitten in dem Dickicht des Waldes neben der Gräfin, die an einem Felsen schlummerte. Bis hieher hatte sie ihre nächtliche Flucht ausführen können. Weiter zu gehen vermochte Valeria für den Augenblick nicht.

Sie war, von der ungewohnten Anstrengung ermattet, bewußtlos am Felsen niedergesunken. Luzie zitterte in großer Angst für das Leben ihrer theuren Gebieterin. Sie setzte sich leise neben der schlummernden Gräfin nieder, und dachte tausenderlei Gedanken über ihre Zukunft. —

Mittlerweile hatte das Kind auf ihrem Schooße zu schluchzen angefangen. Durch liebkosende Blicke und durch Wiegen auf den Armen wollte sie es wieder zur Ruhe bringen. Allein es half nichts; die rauhere Herbstluft und der schneidende Nebel mochte dem zar=

ten Knäblein zu nahe getreten seyn; und selbst daß es bei seinem Erwachen die Mutter nicht sah, schien es zu beunruhigen.

Durch die wohlbekannte Stimme ihres Kindes kam die Gräfin nun wieder zur Besinnung. Sie erhob sich müde vom Gestein, und sandte ihren Blick durch die rauhe Waldschlucht: „Wo bin ich? sprach sie halblaut vor sich hin: Gott! welche Felsen! und ich allein! Wie kam ich aus diesem unterirdischen Gewölbe? Ist es ein Traum? ein langer furchtbarer Traum? aber wo ist Fernando? — Fernando, sieh die Felsen um mich her, wie sie so düster dastehen! — und der kalte Nebel! und das feuchte Moos, auf dem ich ruhe! Fernando, rührt es dich nicht? — o sonst, wie hatt' ich es so gut bei dir! wie war ich so glücklich an deiner Seite! — aber da standen keine Felsen vor mir! — Doch, still, still! wo ist Fernando? — er lebt nicht mehr! — Valeria, still! keine Seufzer, keine Klagen! er hört sie in seinem Grabe! das stört seine Ruhe! das thut ihm wehe! — Nein, Gott im Himmel weiß es, ich will nicht klagen! Fernando, ich verspreche es dir, ich will nicht klagen! —

Da unterbrach ein Strom von Thränen ihre Worte. Sie blickte auf, und gewahrte Luzien. „O du gute, getreue Seele, rief sie: so hast du mich nicht verlassen in meiner Noth; hast mich sogar aus den Händen meiner Feinde gerettet! ach, wie viel Dank bin ich dir schuldig! und nun, nun kann ich dir nichts mehr ersetzen!" —

Jetzt verlangte sie ihr Kind. Luzie gab es ihr auf die Arme, und blieb weinend neben ihr stehen. Der Knabe hatte nun, da er die Züge der Mutter erkannte, sogleich zu schluchzen aufgehört, und schien

des Hungers und Durstes und der Kälte zu vergessen. Er suchte die eingewickelten Händlein frei zu machen, und spielte nun gar freundlich mit ihren Locken.

Da zum ersten Male mischte sich wieder unter die Thränen der Mutter ein sanftes Lächeln. Sie neigte sich tiefer herab, um ja sein munteres Spiel nicht zu stören: „Nein, ich will nicht klagen, sprach sie dann zu Luzien: ich will nicht murren! Gott ist doch gut! ich will ihm tausendmal danken! er hat mir meinen Fernando nicht ganz genommen; er hat mir ja seinen Knaben gelassen, sein lebendes Bild. Nun erst versteh' ich die Worte des frommen Franzesko; o wie wahr hat er geredet; ja nun ist mir der Name des Kindes lindernder Balsam auf die Wunden, die der Herr mir in dieser schweren Zeit der Prüfung schlägt." —

Die Herbstsonne stieg nun schon höher am Himmel herauf, und verscheuchte durch ihre milden Strahlen den Nebelflor. —

„Hier, begann die Gräfin nach geraumer Zeit tiefen Nachdenkens auf's Neue: hier, gute Luzie, können wir nur so lange bleiben, bis wir durch kurze Ruhe gestärkt worden. Soll ich nach Sevilla zurück? meinem Vater zu Füßen fallen? Den Sohn seiner Tochter ihm zeigen, das arme Knäblein ihm zeigen, das unverschuldet den Jammer und das Elend der Mutter trägt? wird es ihn nicht zum Mitleid bewegen? wird er uns nicht aufnehmen mit offenen Armen? — Doch nein, nein, dort ist auch Oviedo! er wird den Vater reizen gegen uns. Er wird mit Gewalt erlangen, was er durch List nicht vermochte; er wird in mich dringen, und mein Kind — man wird es mir entreißen! — — nein, nie, nie mehr darf ich Sevilla sehen. Lieber in die=

sem Walde unter den wilden Thieren leben und Wurzeln genießen, als in Sevilla bei Musik und Becherklang an Oviedo's Seite!" —

„Edle Frau, fiel Luzie ein, wie ich euch schon gesagt, wir wandern der Hütte meines Bruders zu. Er wird uns mit tausend Freuden aufnehmen, und gewiß Alles thun, euch den Aufenthalt in seinem Hause so angenehm als möglich zu machen. Dort können wir leicht jedem Späherauge, jedem Nachforschen der Verfolger entgehen, und uns so lange verborgen halten, bis ein einsamerer bequemer Ort aufgefunden ist. —

Durch diese Rede des Dienstmädchens war in Valeria's Herzen auf's Neue eine sichtbare Ruhe zurückgekehrt. „Gott wird uns nicht verlassen, sprach sie getrost und faltete die Hände: er hat uns sicher bis hieher geleitet, er wird uns ferner seine Hülfe nicht entziehen." —

Luzie hatte indessen trockenes weiches Moos zusammengetragen, und unter einem Felsenabhang der Gräfin einen sanften Ruhesitz bereitet. Aus der Quelle, die in einiger Entfernung gar freundlich aus einem Felsen sprudelte, trug sie in einem irdenen Geschirre, das sie unter ihrer kleinen Reisegeräthschaft hatte, frisches Wasser herbei. Aus Brod und Aepfeln bestand die kärgliche Mahlzeit. Ach, sie wollte weder der Gräfin, noch ihrem Dienstmädchen schmecken, und hätte sie auch aus den kostbarsten Gerichten bestanden. Der kleine Fernando aber trank mit Begierde die süße Milch, die die vorsichtige Luzie in einem verschlossenen Trinkglase mit sich genommen hatte.

Die Stunde der Ruhe war bald vorüber. „Laß

uns in Gottes Namen den mühsamen Waldweg nun antreten, sagte Valeria, und erhob sich vom Moossitz, den Knaben aus dem Schooße Luziens in ihre Arme zu nehmen: die Herbstsonne lenkt in ihre mittägige Höhe, und wir werden eilen dürfen, wenn wir vor ihrem Untergange ein gastfreundliches Obdach erreichen wollen.“ —

Luzie brach von einem Ahorngesträuch einen Wanderstab für ihre Gebieterin. Sie ging voraus, um das spitze Reisholz auf die Seite zu heben; Valeria folgte mit dem Knaben. Stunden vergingen, ohne daß ein Wort über die Lippen der Wandernden kam. Die wehmüthige Stille wurde nur durch das Geräusch unterbrochen, das ihre Fußtritte im falben Herbstlaube verursachten, oder hie und da durch einen lauten Seufzer, mit dem die Gräfin dem gedrückten Herzen Luft machen wollte, oder durch das Flattern einer Goldamsel, die aufgeschreckt durch das Herannahen der Reisenden den dichten Hollunderstrauch verließ, und mit Angstgeschrei durch das Gehölz flog. Bald ging es den Bergwald mühsam hinan, bald zog sich der Weg steil und dunkel durch schaurige Waldschluchten hinunter; jetzt lagen schroffe Felsspitzen mit verfaulten abhängenden Baumstämmen, die unübersteigbar schienen, vor ihren Augen; dann hatten sie wieder mit wildverwachsenen Dornengesträuchen zu kämpfen. — Nur selten zeigte sich nach vielen überstandenen Mühseligkeiten ein freundliches Plätzchen, das mit lindem Moos und duftenden Waldblumen bewachsen, und von den Strahlen der immer tiefer sinkenden Herbstsonne beleuchtet, den Erschöpften kurze Ruhe vergönnte. —

Luzie sah sich oft traurig nach ihrer Gebieterin

um, ob sie noch Kraft genug hätte, ihr zu folgen. Aber Valeria klagte nicht, und murrte nicht, betete in der Stille, hob den nassen Blick flehend zum Himmel, und — folgte mit aller Anstrengung ihres zarten Körpers. Luzie verlangte oft den Knaben von ihr, um ihr das Wandern auf den ungebahnten schmalen Fußsteigen leichter zu machen. Aber Valeria drückte die süße Bürde nur um so inniger an ihr Herz, benetzte sie mit den Thränen ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, und — folgte mit aller Anstrengung ihres zarten Körpers. —

Die Sonne war hinter dem Walde niedergestiegen — da traten sie aus der letzten Krümmung der dichtverwachsenen Gesträuche — und standen im Anblicke eines kleinen, lieblichen Thales. Aus den Felsen, die rechts aus dem Walde sich erhoben, rauschte eine große Bergquelle, die in einem schäumenden Wasserfall von der Höhe stürzte, und, indem sie sich schlängelnd den Thalgrund durchzog, zu einem bedeutenden Wiesenbache anschwoll. Am Ausgang des Thales lag eine freundliche Hütte, deren moosige Dachung so eben von den scheidenden Strahlen der Herbstsonne beleuchtet ward. Daneben vorbei zog sich das diesseitige Ufer des Baches. Auf der linken Seite sah aus einem dunklen Waldesgrund eine freundliche Kapelle von einem kleinen Hügel herunter, die den Bewohnern jener einzigen Hütte zur Andacht geweiht schien. Aus der Ferne aber dämmerten im Herbstabendgolde die Spitzen der Gebirge von Alpujarras.

„Das ist die Hütte meines Bruders, sagte Luzie, und lächelte der Gräfin zu, die überrascht vom Anblicke stillstehen blieb. Hier wird es euch wieder wohl

werden, fuhr sie fort, denn ihr findet hier gute Menschen, die in Frieden und Lieb' und Eintracht sich von dem kleinen Ertrag ihrer mühsamen Fischerei nähren, und in ihrer Armuth reicher sind, als manche Herrn, die sich in Gold und Sammet kleiden. Sie werden sich unendlich freuen, euch dienen zu können. Kommt, laßt uns eilen, damit wir sie noch grüßen können, ehe die Abenddämmerung zu tief in's Thal sich herniedersenkt." —

Der Gräfin wurde es auf ein Mal wunderbar wohl im Herzen. Schon der Eindruck, den die Lieblichkeit der romantischen Partien des kleinen Thales auf ihr Gemüth machte, dann der Gedanke, daß sie hier unter freundlichen Leuten ein stilles, Gott geweihtes Leben führen, daß sie der tröstenden Rückerinnerung an die frohverlebten Tage sich hingeben, in stillen Stunden den Tod ihres Gemahls unbemerkt beweinen, und ganz mit der frommen Erziehung ihres Knäbleins, der einzigen Freude, die ihr noch geblieben war, sich beschäftigen könne — dieß Alles wirkte so auf ihr Inneres, daß sie unter einem Strom von wohlthuenden Thränen ihrem Dienstmädchen auf dem Wege durch's Thal mit erneuerter Kraft folgte. Luzie hatte sich von jeher viel zu sehr an die Empfindungen ihrer Gräfin gewöhnt, als daß sie jetzt nicht fühlte, was im Innern derselben vorging — und unterbrach ihre Thränen mit keinem Worte. —

Bald standen sie vor der Hütte. Aus einem kleinen Gärtlein dufteten ihnen die letzten Herbstblumen entgegen. Vom Ufer des Baches her tönte ein rührender Abendgesang in der eigenthümlich angenehmen spanischen Weise. Es war die Stimme eines Mannes, der in einem Nachen saß, und Fischernetze

auswarf. Vor der Hütte spielten ein Knabe von etwa fünf und ein Mädchen von vier Jahren mit einer Forelle, die im Kalter lustig sich herumbewegte, und verzehrten dabei ihr Abendbrod. — Eben jetzt trat ein junges Weib von angenehmer Gesichtsbildung aus der Hausthüre, und ermahnte die Kleinen, sie sollten nicht zu lange in der rauheren Herbstluft verweilen; drinnen in der Stube könnten sie ihre Händlein erwärmen, und mit dem Wasservogel spielen, den der Vater erst neulich lebendig heimgebracht. Die Kinder aber schienen zu bitten, und das Weib trat lächelnd wieder zurück in das Haus. — Von dem nahen Anger zogen eben zwei Kühe und ein Mutterkalb heimwärts; sie hatten die Ueberreste der Halmen verzehrt, ehe der Nachtfrost des nahenden Spätherbstes sie rauben würde; und von dem Felsen des Wasserfalls her meckerte eine Ziege, die mit Lebensgefahr die letzten Steinkresse abgepflückt hatte. —

Der Mann im Nachen, es war der Fischer selbst, erhob sich alsogleich, da er fremde Reisende herannahen sah, legte den Köder auf die Seite, und stieg, indem er die Mütze abnahm, an's Ufer. Luzie erkannte ihren Bruder, und eilte ihm entgegen. „Ei! wirklich? meine Schwester! rief dieser freudig überrascht, und bot ihr die Hand zum freundlichen Gruße: ja, du bist's, liebe Luzie! nun tausendmal herzlich willkommen an meiner Hütte! Aber was führt dich so unvermuthet zu mir? Hab' ich dich doch schon oft durch meinen Jungen, der die Fische nach Sevilla auf den Markt trägt, grüßen und einladen lassen. Aber du hast mich noch nie besucht. Nun sey dir's verziehen, weil du endlich einmal da bist.“ —

Jetzt wurde er erst auf die Gräfin aufmerksam,

die er jedoch nicht erkannte. Er sah mit einem fragenden Blick auf seine Schwester. „Es ist meine Gebieterin, lieber Ruperto, sagte diese mit weinender Stimme: seit wenigen Stunden eine unglückliche Frau, die jammernd vor deine Hütte kommt, und um ein kleines, verborgenes Stübchen unter deinem Dache dich anfleht.“ —

Der Fischer trat mit einer tiefen Verbeugung einen Schritt näher: „Nichts von Flehen! nichts von Bitten! erwiederte er mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit: müßt' ich ein erbärmlicher Mann seyn, wenn ich nicht der edlen Donna, die meiner Schwester schon so viel Liebes erwiesen, eine Herberge, so gut man sie bei armen Fischersleuten haben kann, von Freiem anbieten würde. Es kommt im Gegentheile darauf an, ob ihr euch erniedrigen wollt, bei mir einzukehren und zu bleiben.“ —

Valeria war von der Gutmüthigkeit des Fischers bis zu Thränen gerührt. Sie blickte gefaßt und heiterer, als sie heute noch zu werden vermuthet hatte, an den azurnen Himmel, an dem so eben ostwärts die volle Scheibe des Mondlichtes heraufstieg, und durch ihren matten Glanz die Abenddämmerung, die sich unter verschiedenen Farben über Wald, Thal, Hügel und Wasser hingezogen hatte, noch heimwehlicher und feierlicher gestaltete. „Lieber Mann, sagte sie dann zum Fischer, indem sie seine Hand ergriff und freundlich drückte: mein Glanz und mein Glück ist seit wenigen Stunden so tief gefallen, daß ich nichts mehr zu verlangen, Alles nur zu erflehen habe. Wenn es aber dem lieben Gott einst gefallen sollte, mich wiederum zu erhöhen, so werde ich euch

Alles

Alles, was ihr mir nun Gutes erweisen wollt, mit Dank und Freude doppelt zurückgeben.“ —

„Thut mir nicht wehe! fiel Ruperto der Gräfin schnell in die Rede: Und nun kommt mit mir in das Haus. Die Herbstluft ist rauh, und die Tagreise wird euch müde gemacht haben!“ —

Er trat voran, nachdem er den Nachen fester an's Weidengesträuch des Ufers gebunden hatte. Ihm folgte die Gräfin mit dem Kinde, und Luzie. Der Knabe aber und das Mädchen, die vorhin mit der Forelle gespielt, doch bei der Ankunft der Fremden sich schüchtern hinter die Hütte zurückgezogen hatten, schlichen einige Schritte hinten drein. —

Wie der Fischer die Thüre öffnete, rief er seinem Weibe, das in der Küche die gewöhnliche Nachtsuppe bereitete, sogleich entgegen: „Elvira, ich bringe dir hier ein paar herzensliebe Gäste. Schon oft hast du deine Schwägerin sehen wollen. Nun denn, da steht sie! Grüßt euch freundlich, und thut nicht fremd, und laßt eure Herzen verwandt seyn! — Aber zuvor bezeige dieser edlen Frau deine Achtung! Es ist die Gebieterin meiner Schwester.“ —

Die Fischersfrau, die anfangs erschrocken war, trat nun herbei, verneigte sich anständig und schüchtern vor der Gräfin, eilte dann auf Luzien zu, und grüßte sie schwesterlich. — Der Fischer aber ließ ihr wenig Zeit, ihre Freude und ihr Willkommen äußern zu können. „Hörst du, Elvira! sagte er: die Gäste sind müd' und erschöpft. Sorge, so schnell du kannst, für ein kräftiges Abendessen und weiches Nachtlager! Ich will die werthen Gäste indessen unterhalten, obwohl ich mit wenig Neuigkeiten aufwarten kann. Denn mein Junge, der mir so manches Unterhaltliche,

das er auf dem Markte sieht oder hört, nach Hause bringt, ist heute noch nicht zurück aus Sevilla. Wo er auch so lange bleiben mag? Steht doch schon der volle Mond am Himmel. — Aber verzeiht, edle Donna, ihr habt mir immer noch nicht erzählt, was euch begegnet. Nehmt mir's nicht übel, daß ich es wissen möchte. Es ist nicht bloß Neugierde; nein! es ist reines, aufrichtiges Anerbieten, der Gebieterin meiner Schwester mit Rath und That beistehen zu wollen, wenn ich einmal weiß, was begegnet ist.“ —

Valeria, die den Fischer schon früher aus der Beschreibung, die Luzie so oft von ihrem Bruder machte, und nun aus seinem eigenen Benehmen als einen redlichen Mann kennen gelernt, zögerte keinen Augenblick, die Vorfälle der letzten Tage zu erzählen. Ach, es geschah unter hervorbrechenden Thränen, die sie oft zwangen in der Erzählung inne zu halten, so daß Luzie darinnen fortfahren mußte. Die Fischersfrau, die unter der Küchenthüre der Erzählung zuhörte, wischte beständig mit ihrer Schürze unter den Augen. Der Fischer selbst war so gerührt, daß er ein paar Mal das Gesicht abwandte, um die Thränen zu verbergen, die auf seiner Wange standen.

Da die Erzählung zu Ende war, und Alle still und lautlos sich die Thränen abgetrocknet hatten, sagte er endlich, indem er die Hand der unglücklichen Frau faßte: „Laßt den Muth nicht sinken, edle Gräfin! Und wenn ihr den Tod eures Gemahles beweint habt, so erheitert euch! Tröstet euch mit dem Gedanken, daß da oben über den Sternen und über dem schönen Mondlicht Einer ist, der euch nicht vergißt, der euch nicht verläßt. Hat er euch nicht sicher hieher geleitet? euch vor den Verfolgungen eurer

Feinde bewahrt? Drum verzagt nicht! und seyd recht gerne bei mir! Ich und mein Weib, wir wollen euch den verborgenen Aufenthalt dahier so angenehm machen, als es unsere Nothdürftigkeit gestattet. Und wenn sich eure Verfolger auch nur von weitem in diesem Thale wollen blicken lassen — die will ich mit meinem Fischerspiese nach Hause jagen, daß sie auf zwanzig Meilen nimmermehr nach einer fremden Frau sich erkundigen. — Aber nun, Elvira, er wandte sich zu seinem Weibe: spude dich, und bringe, was du zubereitet hast. Ich hätte ob der traurigen Geschichte beinahe vergessen, daß unsere lieben Gäste hungrig seyn müssen." —

Unterdessen beschäftigte sich Luzie mit dem kleinen Fernando. Sie richtete in einem Weidenkorbe, der in einer Ecke neben dem zubereiteten Nachtlager der Gräfin angebracht war, ein Bettlein zurecht; dann gab sie ihm eine nahrhafte Eiersuppe, legte ihn endlich, da er schon allmählich die Aeuglein schloß, zur Ruhe, und setzte sich wieder zu den Andern an den Tisch. —

Jetzt erst wagten es die Kinder des Fischers, die bisher neugierig und freudig aus einem Winkel heraus dem Dienstmädchen zugeschaut hatten, leise zum Körblein zu treten, in dem Fernando schlummerte. „O wie lieb! o wie lieb! flüsterten sie zu einander: dem pflücken wir morgen die schönsten Blümlein! Und der Vater muß ihm ein buntfarbiges Fischlein fangen. Nur recht leise! recht leise! — Dürften wir ihm nur ein Käßchen geben! Aber wir wollen das Wiegenliedchen singen, das die Mutter uns lehrte, wenn sie vor dem Bette unsers kleinen Bruders saß, der jetzt ein Engellein ist." —

Und die Kinder sangen vor sich hin:

„Gute Ruh'! Gute Ruh'!
Engellein steigen hernieder,
Singen dir himmlische Lieder!
Engellein drücken die Aeuglein dir zu!
Schlafe sanft! Träume süß!
Träume vom göttlichen Paradies!
Gute Ruh'! Gute Ruh'!" —

Sie sangen es immer wieder, und sangen es so oft, bis sie beide am Boden neben dem Korbe sich hinlehnten, und, indem sie von Zeit zu Zeit einige Worte des Liedes wiederholten, endlich selbst entschlummerten. —

Unterdessen deckte Elvira den Tisch. Eine schmackhafte Krebssuppe, eine gebackene Forelle mit Gartensalat waren die Gerichte, die die emsige Hausfrau in der kurzen Zeit hatte zubereiten können. Der Fischer brachte Aepfel, Feigen und Datteln, und einen Becher mit rothem Wein gefüllt. „Nun laßt es euch schmecken, edle Gräfin, sagte er mit freundlich einladender Miene: trinkt aus diesem Glase Freude und Heiterkeit und Hoffnung auf bessere Zeiten. Der Wein ist gut. Ich trinke ihn nur an Festtagen, oder wenn mir der Herr eine besondere Hausfreude bescheert hat. Vor einem halben Jahre — da war meine Elvira recht krank. Ich saß stunden- und tagelang vor ihrem Bette — und habe weder gegessen, noch getrunken. Thränen waren mein Trank, und Kummer war meine Speise. Doch da sie sich wieder erholte — und da sie das erste Mal aus der Hütte trat, und an den Strahlen der Frühlingssonne sich erquickte, und zu mir sagte: „o wie ist mir nun so wohl!" — da hab' ich das erste Mal nach langer

Zeit wieder aus diesem Becher getrunken. Drum erheitert euch! stoßt an auf den Toast, den euch der Himmel gewähren wolle!" —

Valeria nippte auf das Zureden des treuherzigen Mannes von dem Weine, und ließ den Becher in der Runde herumgehen.

„Für heute, hub der Fischer an, nachdem die Mahlzeit vorüber war, müßt ihr euch schon mit dieser Stube begnügen. Wir haben euch dort ein Nachtlager bereitet, so gut wir konnten; und ich denke, ihr werdet nach einem Tag voll Kummer und Mühseligkeiten bald einschlafen können. Morgen aber werde ich mit meinem Weibe ein paar Stübchen im Hinterhause für euch einrichten, damit ihr selbst haushalten könnt nach Lust und Vergnügen." —

Endlich kam der Fischerjunge vom Markte aus Sevilla zurück. Ruperto schalt ihn, da er ihn auf wiederholtes Pochen in die Stube einließ: „wo du auch wieder so lange bleiben magst? hat dich ein leichter Geselle in eine Weinschenke verleitet? oder bist du wohl wieder einer Truppe Zigeunern nachgelaufen? Juan, ich sage dir's nun ein für alle Mal: kehrst du mir künftighin nicht mit der untergehenden Sonne aus der Stadt zurück, so schnür' ich dir den alten Rock, den du vor fünf Jahren zu mir gebracht, in ein Bündel zusammen, und schicke dich in Gottes Namen aus meinem Hause." —

Der Fischerknabe zog mit einem weinerlichen Gesichte den Erlös für die Fische aus der Tasche, und legte ihn auf den Tisch: „Seyd nur nicht böse, Meister, sagte er; heute ist es gewiß nicht meine Schuld, daß ich so spät aus Sevilla zurückkehre. Es war dort in allen Straßen und Gassen ein fürchter-

licher Zusammenlauf von Menschen. Ich konnte kaum durchkommen durch das Gedränge. Edelleute und Knechte, Handwerker und Soldaten — Alles lief durch einander, die Leiche des jungen Grafen Oviedo zu sehen, die am Morgen im Walde vor Sevilla gefunden und gegen Mittag auf Maulthieren in die Stadt gebracht wurde. Es gehen mannichfaltige Reden über diesen sonderbaren Vorfall. Ich hörte die Namen: Graf de Vellamare — Don Fernando de Oliva — aber weiter konnte ich nichts verstehen. Mit Mühe erreichte ich das Stadtthor zur Heimkehr. Da sah ich denn mit Entsetzen, daß der herrliche Landsitz vor Sevilla, der dem Grafen de Oliva gehörte, während dem Verlauf des Tages von Grund aus zerstört worden. Ein Wanderer, an dem ich zufällig vorüber kam, sagte mir, das habe die Rache des alten Grafen Oviedo gethan. Ein Schrecken überlief mich, als wenn ich fürchten müßte, von Feinden verfolgt zu werden. Ich nahm einen Umweg, um an dem zerstörten Schlosse nicht vorbei wandern zu müssen. Und dieß ist der Grund meines zu langen Ausbleibens. Drum, lieber Meister, werdet ihr" — —

„Nicht zürnen, wenn du mit deiner Hiobspost inne hältst, fiel ihm Ruperto, der in dem Augenblicke die Todesblässe im Gesichte der Gräfin bemerkte, schnell in die Rede: Du hast uns schon mehr erzählt, als wir wissen wollten. Geh', verzehre deine Nachtsuppe, und lege dich nieder. Wir müssen Morgen in aller Frühe an's andere Ufer, um die Netze an's Land zu ziehen." —

Juan verneigte sich, indem er neugierig nach den Fremden hinschielte, und zog sich bald in seine Kammer zurück. —

Der Fischer und sein Weib erhoben sich von der Bank, und sagten gute Nacht. „Wir wollen euch, setzte Ruperto hinzu, in den wehmüthigen Empfindungen, die die Erzählung meines Knaben in eurem Innern verursachen mußte, nicht länger stören. Schlafet wohl! und stehet morgen heiterer auf, als ihr euch jetzt niederlegt. Wir wollen beten für euch und euer Kind. Gott sey mit euch! Schlafet wohl!“ —

Sie verließen die Stube. „Das wird eine schlaflose Nacht werden für die arme Frau, sagte der Fischer leise zu seinem Weibe, als er in die anstoßende Kammer getreten war: Hörst du? wie sie schluchzt und weint! daß auch der Bube gerade vor ihr mit seinen traurigen Neuigkeiten herausrücken mußte! — Gott wolle sie trösten!“ —

Unter mannichfaltiger Rücksprache, wie sie das traurige Leben in diesem einsamen Thale der Gräfin angenehm machen wollten, waren die Fischersleute endlich eingeschlafen.

Um Mitternacht erwachte Ruperto — und horchte leise nach dem Schluchzen der Gräfin. Da war es auch drüben stille geworden. Er dankte Gott — und legte sich wieder. — Und Alles schlief in der Hütte. —

Achtes Kapitel.

Der Graf von Kreuz.

Mehrere Monate waren vorüber seit jenem traurigen Ereignisse auf dem Landgute vor Sevilla. Der Frühling mit seinen Knospen, Blättern und Blüthen war wieder zurückgekehrt. Lerchen schwirrten, Schmetterlinge flogen über die Fluren, und Kraniche badeten sich klappernd an Teichen und Seesufern. —

Fernando war seit dieser Zeit in unbekannten Gegenden, wie ein Geächteter, herumgeirrt. Sein Bettlergewand und das allgemeine Gerücht, er müsse in jenem nächtlichen Gefechte todt geblieben seyn, hatten ihn glücklich vor allen Verfolgungen sicher gehalten. Ohne Rast und Ruhe, unter Thränen und Weheklagen hatte er oftmals die Stelle wieder aufgesucht, wo ehedem das Glück ihm geblüht; in allen Nonnenklöstern hatte er heimlich nachgeforscht, ob vielleicht nicht eines derselben seine unglückliche Gemahlin mit ihrem Kinde verborgen hielt, ja er hatte sich, die schreckliche Gefahr, entdeckt zu werden, nicht scheuend, sogar ein Mal innerhalb die Mauern von Sevilla hineingewagt, um zu erfahren, ob nicht der erbitterte Vater sie eingefangen in seinem Hause bewache, sie und ihr Knäblein nicht mißhandle — allein alle seine Nachforschungen blieben fruchtlos. Er konnte keine Sylbe über das Schicksal der Unglücklichen erfahren. Daß sie in jener Nacht, da sie die falsche Todesnachricht von seinem Diener erhalten, durch die verborgene Gartenpforte entflohen, um sich dadurch den

Verfolgungen ihrer Gegner zu entziehen — war ihm wahrscheinlich, ja beinahe gewiß. — Weil er aber durchaus keine Spur von ihrem Aufenthalte erkunden konnte — so mußte er endlich glauben, daß sie auf ihrer Flucht mit ihrem Kind und ihrem Dienstmädchen von irgend einem traurigen Unfall überwältigt worden, und nun in einem Abgrunde begraben liege. — So groß der Jammer war, der aus diesem Glauben für ihn hervorging, so lag doch zugleich das süße tröstende Bewußtsein in ihm, sie seyen in Gottes und nicht in der Menschen Händen. Wo er ging und stand, wenn die Sonne aufging und wenn sie niederging, um Mittag und Mitternacht weinte er um sie, und betete für sie, ob sie nun in Verborgenheit noch lebten, oder ob der Herr sie schon heim geholt hätte. — So wandelte er in seinem ärmlichen Anzuge immer weiter und weiter, und kam gegen die Wälder von Montilla. —

Es war eine sternenhelle Frühlingsnacht. Ein lauwarmer Wind regte sich in den Oliven und in den wildwachsenden Rosmaringesträuchen, die einen angenehmen Duft durch die Landschaft hinstreuten. Hier und dort zirpten Cicaden; und Nachtvögel flatterten in der Luft, wie Gespenster.

Da stand Fernando vor dem Doppelthore eines einsamen großen Gebäudes, das dem Anscheine nach als ein Ueberrest aus der alten Ritterzeit von einem mäßig erhabenen Hügel in's Thal hinabschaute. So weit er im Dunkel der Nacht unterscheiden konnte, wurde er gewahr, daß die Kunst der neuesten Zeit diesen Ort in die angenehmste Wohnung irgend eines vornehmen Herrn umgestaltet habe. Rechts und links vor dem Thore erhoben sich zwei Statuen von riesiger Größe, die einem Fremden, der eingelassen zu werden wünschte,

vorzüglich beim nächtlichen Anblick eine Art von Schauer und Ehrfurcht einflößten. Dagegen sah man mit freudiger Ueberraschung durch einen künstlich angelegten Lustgarten hin, der sich rings um das Gebäude herumzog, und mit seinen kleinen Wasserfällen und Springquellen, so wie mit den verschiedenartigsten Pflanzen und Gesträuchen und Bäumen, die den Duft ihres Blüthenflors überallhin ausbreiteten, dem Ganzen ein äußerst romantisches Ansehen gab. —

Fernando lehnte sich an einen Akazienbaum und schaute gegen die hohen Fensterbogen des Hauses hinan, aus denen ihm der Glanz eines zwölfarmigen Lusters entgegenleuchtete. „Wenn ich nur wüßte, sagte er traurig vor sich hin, ob da oben, wo so viel Glanz und Herrlichkeit zu wohnen scheint, auch wohl ein Herz von Mitleid zu einem Unglücklichen schlägt. Ich bin hungrig und müde. Thränen und Gram haben meine Kraft verzehrt. Der Tag ist vorüber, und ich weiß noch nicht, wo mein ermattetes Haupt ein Ruheplätzchen fände. Mein erbärmlicher Zustand zwingt mich zu betteln. Ich will einmal versuchen, ob ich nicht durch den traurigen Ton eines Gesanges Rührung in diesem Hause erwecken kann. O Valeria! Valeria! wie tief hat das Unglück deinen armen Gemahl erniedriget!“ —

Er trocknete sich ein paar große Thränen aus den Augen, trat einige Schritte näher zwischen die großen Statuen, lehnte sich auf seinen starken Wanderstab, und begann mit tiefer zitternder Stimme:

„Wenn das Unglück droht, wenn der Kummer nagt,
Wenn das Herz verblutet, der Geist verzagt,
So blickt nach den glänzenden Sternen! —

Er ist's, der das Auge weinen sieht,
Und Balsam streut, wenn die Wunde glüht,
Er ist's in den himmlischen Fernen!" —

Bei den letzten Versen knarrte von Innen die eine Hälfte der Doppelpforte auf, und ein kleiner magerer Mann, es schien der Thürdiener zu seyn, trat murrend und grämlich unter die Oeffnung. Fernando aber war in den Sinn der Worte, die er so eben abgesungen, so sehr vertieft, daß er weder das Geräusch bei der Eröffnung der Thüre vernahm, noch den gespenstartigen Mann in seiner Nähe bemerkte — und fuhr im Liede fort:

„Gott ist's, der auch meinen Kummer versteht,
Und das Herz, das zu ihm weinet und fleht
In mitternächtlichen Klagen! —
O so hilf auch mir, du Lenker der Welt,
Eh' mein Geist und Gemüth im Jammer zerfällt —
Und laß die Freude mir tagen!" —

Da trat der grämliche Mann aus der Thüre, ging gerade auf Fernando zu, der immer noch in Gedanken vertieft und regungslos auf seinen Stab gestützt dastand, und betrachtete ihn, indem er eine kleine Handlaterne vorhielt, mit einer hämischen Eilfertigkeit vom Kopf bis zum Fuße. „Hab' ich mir's gleich gedacht, fing er zu schmähen an, und gab dem erschrockenen Fernando einen unsanften Stoß in die Seite: das muß wieder ein Zigeuner seyn, der sich nicht bei Tage in ein ehrliches Gesicht zu schauen getraut, und wenn er einen Schmaus oder ein Fest gewittert, bei der Nacht unheimlich daherschleicht, um den Hauseigenen den Bissen unter der Nase wegzuschnappen, und diebischer Weise noch mitzunehmen,

was ihm in den Weg kommt. Ihr seyd mir gerade wie die Raben, die nach der Abenddämmerung auf den Raub ausgehen, wenn sie ein Aas riechen.“ —

Fernando, der sich von seinem Schrecken bereits erholt hatte, nahm seinen Bettlerhut ab, und wandte sich bittend zu dem Mann mit der Laterne: „O seyd nicht böse, sagte er, wenn ich euch in eurer behaglichen Ruhe gestört habe. Ihr seht, lieber Alter, ich bin ein fremder, armer Bettler, arm, aber ehrlich, von Herzen ehrlich. Ich möchte euch für diese Nacht um eine Herberge bitten; der Weg durch die Gegend ist mir unbekannt; die Wälder sind dicht; die Nachtluft ist feucht und schaurig. Gebt mir einen Bündel Stroh und eine Herberge, wenn auch nur im Stalle, oder bei euern Knechten!“ —

„Ei warum nicht gar! brummte der unfreundliche Alte, und schickte sich an, indem er dem Bittenden den Rücken wandte, den Weg in's Haus zurückzunehmen: das hieße ja wohl dem Mörder das Messer in die Hand spielen, damit er um sich stechen könnte, wie er wollte. Packt euch von hier, und laßt ein Haus in Frieden, das die Ruhe liebt.“ —

„So gebt mir doch wenigstens ein Stücklein Brod, das meinen Hunger stillt, bat Fernando mit Thränen in den Augen: Ich habe den ganzen Tag nichts gegessen. Seyd barmherzig! Gott wird es euch vergelten.“ —

„Da geb' ich's ja lieber meinen Hunden, von denen ich weiß, daß sie mir treu sind, grinselte der Mann durch seine zwei schwarzen Zähne, die ihm das Alter noch übrig gelassen hatte: Packt euch, sag' ich noch ein Mal; und wenn es euch morgen noch hungert, so kommt meinethalben vor die Hausthüre,

damit ich bei Tage euer Gesicht sehe.“ — Er begleitete diese hartherzige Rede mit lautem Lachen, und war im Begriffe, die Thüre zu schließen.

„So sagt mir nur, bat Fernando zum lezten Male, indem er einen Schritt vorwärts that: wessen Diener ihr seyd; und welche Feierlichkeit die Säle da oben so prächtig beleuchtet hat.“ —

„Damit ihr euch um so schneller davon macht, will ich euch schnell antworten, versetzte jener, und bog den grauen Kopf zwischen der Thüre und dem Gerüste noch ein Mal zur Hälfte auswärts. Da oben wird der Geburtsabend meines Herrn gefeiert. Ein paar Dutzend Grafen und Edelleute sitzen reihenweise an gedeckten Tischen herum, und schmausen und spielen auf das hohe Wohl desselben. Wir Diener haben vollauf zu thun, Wein und Speisen zuzutragen, und uns selbst lustig zu machen. Drum haltet mich nicht länger auf, und seyd froh, wenn ich euch erlaube, dort am Eingang des Gartens in einer Taxuslaube schlafen zu dürfen. Und wenn ihr um Mitternacht von den beleuchteten Sälen herab ein gewaltiges Lebehoch anstimmen hört, dann denkt nur, das gilt dem schwedischen Gesandten am spanischen Hofe, dem dieses Lustgebäude zum Sommeraufenthalte dient; er heißt“ — —

„Graf von Kreuz! ertönte eine ernste Stimme ganz in der Nähe: den der Himmel glücklicher Weise hieher geleitet hat, damit er erfahre, wie unmenschlich seine Diener armen unglücklichen Leuten begegnen.“ —

Der Alte erschrack bei der ihm wohlbekannten Stimme so heftig, daß er die Laterne aus der Hand fallen ließ, und an der Pforte halb ohnmächtig auf

ein Knie niedersank; Fernando aber blieb ruhig auf seinen Stab gestützt, und betrachtete die schöne Gestalt eines großen Mannes, der ganz nahe an ihm eine Blendlaterne öffnete, und in seinem langen schwarzen Mantel, mit den großen Schwungfedern auf dem geschlitzten Barett, und mit den vielen glänzenden Ordenszeichen neben dem Bettler sich wunderbar ausnahm. — Es war wirklich der Graf von Kreuz, ein edler allgemein geachteter Mann. Er hatte sich auf eine Weile aus dem rauschenden Gesellschaftssaale heimlich entfernt, um in der stillen Abendstunde auf einem Spaziergange durch die schönen Anlagen seines Gartens den frommen Empfindungen, die die Feier seines Geburtsfestes in ihm erregte, ungestört sich überlassen zu können. Da hörte er Fernando's Lied. Neugierde und ein Gefühl von Wehmuth zogen ihn in die Nähe; und er kam eben recht, die freundlichen Bitten des Bettlers und die harten Reden seines rauhen Dieners zu hören. Er war so erbittert, ein so entehrendes Betragen an einem der Seinigen entdecken zu müssen, daß er sich nur mit aller Mühe bis zu dem Augenblicke zurückhalten konnte, da der knurrige Alte eben die Hauspforte hinter sich zuschlagen wollte. —

„Ich entlasse dich deines Dienstes, sagte er mit Ernst und Kürze zu seinem Diener, der todtenbleich sich immer noch in der nämlichen Stellung befand: morgen in der Frühe wirst du meinen Landsitz verlassen. Bessere dich, und lerne einsehen, daß der Mann im Bettlergewande unser Mitbruder ist, den wir, wenn er zu uns fleht, nicht verstoßen dürfen. Kommst du nach einem Jahre gebessert zurück — so kannst du deine alten Tage hier ruhig verleben.“ —

Der rauhe Mann erhob sich, und entfernte sich

mit so erbärmlichem Heulen, daß es lange durch den gewölbten Hausgang forttönte. — Nun wandte sich der Graf zu dem Bettler: „Kommt, armer Mann, sagte er mitleidsvoll und sanft: was ihr durch die harten Reden meines Dieners gelitten habt, soll durch eine reichliche Verpflegung in meinem Hause wieder gut gemacht werden.“

„Das vergelt' euch Gott, edler Graf von Kreuz, erwiederte Fernando in einem Tone, der dem Grafen verrathen mußte, daß kein gewöhnlicher Bettler vor ihm stehe: Ich kann euch bei meinem Herzen, das ein schwerer Kummer drückt, das Wort geben, ihr verschwendet eure Gaben an keinen Unwürdigen!“ —

„Kein ungebildeter und gewöhnlicher Bettler, viel weniger ein unwürdiger hätte ein so hohes, rührendes Lied gesungen, als ich vorhin aus eurem Munde vernommen, sagte der Graf von Kreuz, indem er Fernando die rechte Hand bot, mit der linken aber die Laterne erhob, um dessen Gesichtszüge genauer betrachten zu können. Die Weichheit eurer Hand, und der hohe Ausdruck in euren Mienen, fuhr er fort, sagen mir deutlich genug, daß dieses Bettlergewand einen unglücklichen Mann von nicht gewöhnlichem Stande verberge. Vertraut euch mir ohne Scheu; ich geb' euch Schutz, und will euch zu euren Rechten verhelfen, wenn ihr sie wider eignes Verschulden verloren habt; ich will es thun, so wahr ich schwedischer Gesandter am spanischen Hofe bin.“ —

Laßt mich meinen Kummer allein tragen, Graf von Kreuz, entgegnete Fernando mit Thränen auf der Wange, in denen die Lichtstrahlen aus der Laterne des Grafen sich spiegelten: mein Loos ist also geworfen, meine Freude am Weltglück also zernichtet, daß es mir nur

an den einsamsten Orten wohl wird, wo ich der Erinnerung an die schöne Vergangenheit mich hingeben, und mit stillen Thränen zu Gott beten kann. Es genüge euch die Versicherung, daß unter diesem Bettlergewand ein adeliges Herz schlägt, das rein von Schuld und Verbrechen im Elende herumirrt, und sich endlich einmal ein Plätzchen ersehnt, wo es sich ungestört ausweinen könnte. Edler Graf von Kreuz, wenn ihr ein solches Plätzchen in eurem einsamen Hause habt, o so vergönnt es diesem unglücklichen Herzen. Zum Zeichen, meine dunkle Rede sey wahr, seht auf meiner Brust den Orden von Sant Jago."

Mit diesen Worten entfaltete er das Bettlerkleid, und Stern und Band schimmerten dem Grafen entgegen. — „Euer Gesicht bedarf keines Zeugen, sagte dieser, indem er sich verneigte: ich ehre euer vorsätzliches Schweigen, und werde von nun an nimmermehr mit einer Rede in euer Geheimniß eindringen wollen. Es ist mir genug, weil ich weiß, ihr seyd unglücklich, und weil ich mich freuen darf, euer Unglück lindern zu können. Jetzt kommt mit mir in das Haus, und erfrischt euch mit Wein und mit stärkenden Speisen, und vergeßt, was ihr ausgestanden." —

Der Graf wollte den Fremden in den großen beleuchteten Saal einführen; dieser aber bat um ein kleines einsames Zimmer. Hier saßen sie noch eine Weile beisammen — dann wünschte der Graf seinem unglücklichen Gaste eine gute Nacht, und verließ ihn.

Fernando kniete, da er allein war, an dem Gitterfenster des Zimmers nieder, und schaute hinaus an den gestirnten Himmel. Es war ihm auf einmal wunderbar wohl in seinem Herzen. Thränen der Rührung und des Dankes strömten hervor aus seinen

Augen. Ein leiser Funke von Hoffnung, als wenn die Zukunft für ihn noch einmal glücklich werden könnte, wollte aufglimmen in seiner Brust. Er faltete die Hände und sang mit lauter Stimme:

„Und der Herr dort über dem Firmament,
Wo sein mächtiger Arm in den Sternen brennt,
Hat erhört mein kindliches Flehen!
Ich werde noch einmal glücklich seyn —
Und jubelnd mich seiner Gnade freun —
Ich werde nicht untergehen!“ —

Der Graf hatte noch von Außen den Gesang des Bettlers gehört, wischte sich eine Thräne von der Wange — und kehrte zurück in den Saal zu seinen Gästen. Hier kam ihm Alles entgegen, und forschte mit Befremden, warum er sich so lange zurückgezogen. — Bald aber sah so Mancher in den ernsten Mienen des Grafen, daß etwas Besonderes währenddem vorgefallen seyn müsse, und hier und dort zogen sie sich zurück, und suchten ihr Nachtlager, so daß nach Verlauf einer Stunde, außer dem Grafen, Niemand mehr im Saale zugegen war. —

Jetzt erhob er den Blick und die Hände, und betete mit gerührter Stimme: „Dank dir, lieber Gott! daß du mich die Feier meines Geburtstages mit einer edlen That beschließen ließest. Noch nie war mir so wohl, wie heute! Noch nie konnte ich mich so heiter zu Bette legen! — Ich danke dir!“ —

Neuntes Kapitel.

Die Wanderung in's Gebirge.

Zwei Mal schon hatte der Frühling mit dem Sommer, und der Herbst mit dem Winter gewechselt — seitdem Valeria im stillen Thälchen bei den redlichen Fischersleuten sich niedergelassen hatte.

Ihr Schmerz über den Verlust ihres Gemahles und des kaum begonnenen häuslichen Glückes war durch so manche stille Freude während dieser Zeit gemildert worden. Sie dachte zwar noch täglich und stündlich an den theuren Verlorenen; aber es war nicht mehr der martervolle Jammer, mit dem sie ihn beweinte. Die tröstende Hoffnung an ein seliges Wiedersehen jenseits über den Sternen, wo keine Trennung mehr ist, hatte ganz in ihrem Herzen Einkehr genommen. Und kam hie und da ein Augenblick der Schwermuth und des Trübsinnes über sie, so war ein stilles Gebet in ihrer einsamen Kammer das erste und beste Mittel, sie wieder aufzurichten, und die alte Hingebung in den Willen des Herrn, den sie allzeit anbetete, in ihr Gemüth zurückzubringen. —

Ihre guten Hausleute gaben sich alle erdenkliche Mühe, den einsamen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Ruperto hatte gleich anfangs, wie sie in das Thal gekommen, noch im Spätherbste ein niedliches Gärtchen für sie angelegt mit allerlei nützlichen Gewächsen und lieblichen Blumen. Ein paar Stübchen im Hinterhause waren für sie eingerichtet worden,

von wo aus die herrlichste Aussicht in die blauen Gebirge von Alpujarras sie ergötzte. —

So hatten sie bisher friedlich mit einander gelebt, als wenn sie alle nur eine Familie ausmachten. In jeder häuslichen Arbeit boten sie sich treulich die Hände, und Valeria schämte sich nicht, mit Elvira und Luzien in der emsigen und genauen Verrichtung der weiblichen Geschäfte zu wetteifern.

Die Kinder des Fischers genossen im Umgange mit dem kleinen Fernando, der nun bereits dem Verflusse des dritten Lebensjahres entgegenwuchs, den größten Vortheil. Denn bei jeder Gelegenheit, da Valeria ihrem Sohne Unterricht ertheilte, um frühe genug den Keim zu allem Guten in sein Herz zu legen, durften sie ihm zur Seite stehen, und mit anhören, was sie ihn lehrte.

Oft wandelte sie mit den drei Kindern an einem schönen Sommermorgen hinaus in das Freie, und zeigte ihnen die Schönheiten der Natur in ihrem Morgenkleide, und lehrte sie in den wunderbaren Schöpfungen den Schöpfer anbeten. Sie benutzte das Kleinste wie das Größte, den rauschenden Wasserfall, wie den jungen Fisch in dem nahen Teiche, den hohen Adlerflug, wie das Kriechen des niedern Erdwurmes als Stoffe zu ihren lehrreichen Unterhaltungen. —

Die rauheren Tage brachte sie mit den Kindern in der Hütte zu, und währenddem sie ein jedes nach seiner Art zweckmäßig beschäftigte, erzählte sie ihnen schöne rührende Geschichten aus der alten spanischen Ritterchronik, oder am allerliebsten und häufigsten passende Schilderungen aus den heiligen Schriften der Vorzeit. — —

So waren die Tage verflossen. Da saß Valeria eines Abends neben der Hütte. Die Kinder spielten zu ihren Füßen. Luzie begoß die Blumen und Pflanzen des Gärtleins. Elvira aber saß in einiger Entfernung von der Gräfin, und strickte an einem Fischernetze. —

Ruperto war mit Juan schon in aller Frühe nach Sevilla gewandert, um die Fische, deren Anzahl dießmal groß war, zu Markte zu tragen. So oft er dieß that, bat ihn Valeria jedesmal bei'm Weggehen mit Thränen in den Augen, er möchte doch Erkundigungen einziehen, wie ihre Verwandten in Sevilla sich befänden. —

Dießmal wurde es der Gräfin fürchterlich bange auf die Rückkunft des Fischers. „Mir ahnet nichts Gutes, sagte sie zu Elvira: ich fürchte, eure stille Hütte bald verlassen zu müssen.“ —

„Quält euch nicht vergebens mit so bangen Gedanken, sagte Elvira: seht, edle Donna, wie die Sonne so golden niedergeht, hinter den Gebirgsspitzen. Das bedeutet kein Unglück, o gewiß nicht. Seyd heiter, und singt lieber ein Lied. Ich höre euch gar so gerne singen. Ich aber will die Laute dazu spielen.“ —

Valeria gehorchte Elvira's Ermunterung, lächelte zu ihr hinüber, als wollte sie ihr danken — und sang zum Lautenspiele die spanische Romanze:

„Schön, wie eine Maienfrühlingssonne,
Wenn sie aus der blauen Fluth sich hebt,
Herrlich schön in jugendlicher Wonne,
Dir das Herz mit Himmelslust belebt“ —

„Schön war Er — in seiner Nähe schwanden
Schnöde Sinnlichkeit, und Welt und Grab und Tod;
Keine ird'schen Fesseln banden
Mich an seiner Lippen Morgenroth."

„Was entzückt mein Geist an seiner Brust empfunden,
Nimmer faßt es minder warmer Sinn
Eisenharter Sterblicher — die Stunden
Flossen schnell, wie Augenblicke, hin!" —

„Aber, ach, er ist nicht mehr! — Kein Klagen
Zieht ihn mächtig aus dem Jenseits her —
Meines Herzens ewigglühend Schlagen
Schlägt nur hoffnungsleer!" —

Ruperto, der währenddem von Sevilla zurückgekehrt war, und in der Hütte drinnen die Seinigen nicht gefunden hatte, hörte den Gesang, kam herbei, und stellte sich hinter die Gräfin, bis sie das Lied geendet.

Dann aber trat er vor sie hin, und grüßte sie mit einer ungewöhnlich traurigen Miene. Valeria erwiederte den Gruß mit erschrockenem Herzen. „Wie? lieber Ruperto! sagte sie: warum so niedergeschlagen? das ist mir auffallend an euch, da ich euch nie anders als in fröhlichem Muthe gesehen. Redet! was ist euch begegnet?" —

„Edle Donna! erwiederte der Fischer: ich kann es euch nicht verhehlen, daß ich heute in Angst und Trauer Sevilla verlassen habe. Man will dort auf's Neue euren Aufenthalt erspähen. Allenthalben werden Männer ausgeschickt, die euch aufsuchen sollen. Wer diese Anstalten getroffen, ob euer Vater, oder euer Bruder, oder der alte rachgierige Graf Oviedo — das konnte ich nicht erfahren. Allein ich vermuthe, daß es Letzterer gethan; denn es geht die Rede, er

hätte sich entzweit mit eurem Vater und mit Don Carlos, unter schändlichen Flüchen das gräfliche Haus verlassen, und es seitdem nie mehr betreten. Wer könnte nun der Urheber dieser neuen Verfolgungen seyn, als er selbst, um an euch, wenn er euch aufgefunden hätte, seine Rache zu vollenden. — Verzeiht mir, daß ich euch durch diese Nachrichten das Herz schwer gemacht. Ich hätte wohl schweigen können. Aber, ihr seht, die Liebe zu euch, und der sehnliche Wunsch, euch zu retten, hat mir den Mund geöffnet." —

Valeria sah lange schweigend und traurig zur Erde nieder. Dann aber blickte sie mit Fassung und Ruhe in das Abendroth, und sagte: „Der die Sonne dort untergehen läßt, damit sie morgen um so lieblicher wieder heraufsteige und den Menschen wohlthue, wird auch mich aus diesen neuen Gefahren herausführen. Er hat mich während des Verlaufes so vieler schwerer Tage recht im Vertrauen gestärkt. Dafür sey ihm mein innigster Dank gebracht." —

Dann wandte sie sich zu dem Fischer: „Ihr habt mich, lieber Ruperto, sagte sie: bisher unter den Eurigen so liebevoll verpflegt, ihr werdet mich nun auch ferner nicht verlassen." —

„Davor soll der liebe Gott mich bewahren, daß ich euch jetzt verlasse, erwiederte Ruperto: ich will euch sichern vor allen weiteren Nachstellungen. Aber damit ich dieß thun kann, wird es nothwendig seyn, daß ihr wenigstens auf einige Zeit euch ferne von hier gegen das tiefe Gebirge hin flüchtet. Ich fürchte mich nicht vor einzelnen Spähern, die in dieses Thal kommen könnten; aber um euer Leben wird mir bange. Ich will euch in das Thal von Almeria einführen. Es liegt am Eingange in das Hochgebirge von Alpu-

jarras. Ich habe dort nahe Verwandte von Seite meines Weibes. Sie werden euch so freundlich und fröhlich empfangen, als schmerzlich wir euch von uns lassen. Wenn euch dieser aufrichtige Rath gefällt, so treten wir morgen in aller Frühe die Reise an." —

„Ich bin ganz zufrieden, sagte Valeria: nur müßt ihr mir versprechen, daß ihr mich mit Elvira doch auch heimsuchen werdet." —

Nun gingen sie in die Hütte, um das Nöthige zur schleunigen Reise in Ordnung zu richten. Ruperto aber lief noch beim Mondenscheine in einen benachbarten Maierhof, um sich ein Maulthier zu erbitten, das die Geräthschaften und die edle Frau mit ihrem Sohne, wenn sie müde würden, tragen sollte. —

Am andern Tage in aller Frühe stand Valeria mit Fernando und Luzien reisefertig in ihrem Stübchen, umringt von Elvira und ihren Kindern, von denen sie Abschied nahm. Ruperto aber hielt mit den Maulthieren vor der Schwelle. —

Alle weinten laut, da Valeria sagte: „Nun lebet wohl! und nehmt diesen aufrichtigen Händedruck zum Zeichen meiner Dankbarkeit. Ich will eurer nicht vergessen, wenn mich der Himmel wieder einmal glücklich machen sollte." —

Am dritten Tage zogen die Reisenden mit der sinkenden Sonne in das Thal von Almeria ein. Sie wurden von den Thalbewohnern mit einer Freundlichkeit aufgenommen, die eben so ungeheuchelt war, wie die der braven Fischersleute. Valeria erhielt zu ihrem Aufenthalte alsobald ein Hüttchen, das aus dem Schatten dreier Kastanienbäume gar freundlich herausschaute. —

„Nun, sagte der Fischer: könnt ihr ruhig und

ohne Sorgen leben. Bis hieher reicht das Späherauge eurer Feinde nicht. Ich aber kann mit leichtem Herzen zu den Meinigen zurückkehren.“ —

Er nahm Abschied, und trat noch am nämlichen Abende die Rückreise an. Denn es trieb ihn die Sehnsucht nach Weib und Kindern. —

Valeria aber, wie sie in die neue Wohnung getreten war — fiel mit Fernando und Luzie auf die Knie nieder, und dankte Gott im frommen Gebete. Und am Ende fügte sie noch den leisen Wunsch hinzu: „Gott der Güte, laß dieses liebliche Thal den Ort der Freude und des Glückes für mich werden — und ich will es nie mehr verlassen, um dir in frommer Einsamkeit dienen zu können!“ —

Da stieg der Mond herauf, und schien so freundlich durch die Kastanienzweige, als wollte er ihr sagen: „Sey getrost! Gott wird deinen Wunsch erhören!“ — —

Zehntes Kapitel.

Lebet wohl!

Von der Nacht an, da Fernando als Bettler verkleidet vor das beleuchtete Landgut gekommen war, hatte der edle Graf von Kreuz den adeligen Unbekannten gastfreundlich bewirthet. Er ehrte in ihm das strenge Stillschweigen über sein trauriges Loos, weil er überzeugt war, er sey ein unglücklicher Edelmann, deren zur damaligen Zeit in Spanien bald als

Pilger, bald als Bettler oder Lautenschläger Viele herumirrten. —

Auch war er froh, daß dieser Mann seinen Aufenthalt auf dem Landgute verlängerte, weil er ihm ohne Scheu die Verwaltung der Güter und die Aufsicht über die Gebäude und den schönen Lustgarten anvertraut hatte, da er selbst oft Monate lang als schwedischer Gesandter am spanischen Hofe verweilen mußte. —

Fernando hatte während dieser Zeit in müßigen Stunden aus der vortrefflichen Büchersammlung des Grafen große Geistesschätze geschöpft. Er hatte bei der schönen Gelegenheit, die ihm der mit den ausgezeichnetsten Gewächsen aller Art verzierte Lustgarten darbot, die Pflanzenkunde studirt, und vorzüglich auch die verborgenen Heilkräfte der verschiedenen Kräuter zu erfahren gesucht. Auf diese Weise hatte er manche angenehme Stunde verlebt. Und nur die Tage gingen traurig und trübe an ihm vorüber, an denen er sich besonders lebhaft der Vergangenheit erinnerte, und den Verlust seiner Familie zu Herzen nahm. —

So waren zwei Jahre vorüber. Da erfuhr er durch irgend einen Zufall, daß aufs Neue Späher von Sevilla ausgesandt seyen, die Familie de Oliva zu verfolgen. Weil er nicht wußte, ob man nicht vielleicht seinem Leben, ja wohl gar seinem Aufenthalte auf die Spur gekommen, so befiel ihn bei dieser Nachricht eine fürchterliche Unruhe, um so mehr, da er nun glauben durfte, Valeria und ihr Kind, wenn sie noch lebten, seyen ebenfalls bisher unentdeckt geblieben, jetzt aber könnten sie zu seiner und ihrer Qual von der Rache ihrer Verfolger erspäht werden. —

Er faßte den Entschluß, das Landgut zu verlassen. Der edle Graf von Kreuz hielt sich gerade am spani=

schen Hofe auf, wurde aber nach Verlauf einiger Tage auf das Landgut zurückerwartet. —

In der Mitternacht vor dem Morgen, da der Graf zurückkommen sollte, saß Fernando, als Pilger verkleidet, in seinem einsamen Zimmer an dem Schreibpulte, und schrieb an den Grafen folgenden Brief:

„Edler Graf von Kreuz! Empfangt mit diesen letzten wenigen Worten und mit den Thränen, die ihr auf diesem Blatte sehen werdet — den rührendsten Dank des Unbekannten, den ihr so gastfreundlich aufgenommen, und zwei Jahre lang so großmüthig bewirthet habt. Aus Furcht vor den Gefahren neuer Verfolgungen muß er in der stillen Mitternachtsstunde euer Landgut verlassen, das ihm so lange zum friedlichen und sichern Hort gedient. Wohl verläßt er es jetzt. Aber er wird seiner, und der Ruhe, die er darinn genossen, mit dankbarer Freude gedenken, so lange er athmet.“ —

„Lebt wohl! edler Graf von Kreuz, lebt wohl! — Wenn das Glück eurem Schützling vielleicht noch einmal lächelt, so werdet ihr seinen Namen erfahren; und es wird euch nicht gereuen, daß ihr ihn an eurer Schwelle ehedem so freundlich willkommen geheißen. Wenn er aber im Verborgenen dahingeht, und keine Spur seines früheren Glanzes mehr sichtbar werden darf — so hoffet fest, ihr werdet jenseits seinen Namen erfahren, wo er euch dankbar entgegeneilen wird.“ —

„Die zwölfte Stunde hat geschlagen! Die Bahn ist gezeichnet! Der Weg ist schroff und steil! Und der Pilger geht mit blutendem Herzen! — Lebt wohl! Lebt ewig wohl!“ —

Er versiegelte den Brief, und ließ ihn auf dem

Tische in seinem Zimmer zurück. Dann wandte er den Schritt, arm und verlassen, wie er gekommen war, leise durch öde Seitengänge des Schlosses, und kam durch den Garten ungestört hinaus in das freie Dunkel der Mitternacht.

Er irrte lange umher, und forschte auf's Neue nach dem Theuersten, das er verloren hatte. Die traurigen Ruinen seines Landgutes, die nahen und fernen Klöster und Frauenzellen, die einsamsten Gegenden, in denen ein altes Rittergebäude aus den Zeiten der Kreuzzüge oder eine halbverfallene Hirtenherberge zu sehen war — Alles durchschaute er mit eilfertiger Genauigkeit, angetrieben von Kummer und Sehnsucht. —

Darüber waren nun einige Monate weniger als drei Jahre verflossen. —

Wie aber all' seine Mühe fruchtlos geblieben, da empfahl er sich und die Verlorenen in den Schutz des Himmels. Bei dem Gedanken, daß er sie jenseits wieder sehen werde, sehnte er sich nach einem stillen Orte, um in tiefster Verborgenheit seine wenigen Tage verleben zu können, und — zog gegen das Gebirge von Alpujarras. —

Eilftes Kapitel.

Der Todtengarten vor Sevilla.

Der edle Graf von Kreuz hatte sich nun viele Jahre schon als schwedischer Gesandter am spanischen Hofe aufgehalten, und konnte noch nie vor Ueberhäufung der Geschäfte eine Erholungsreise durch die schönsten spanischen Thäler unternehmen, von deren reizendem Anblicke er sich einen lieblichen Genuß versprach. — Endlich drei Jahre nach dem Verschwinden des Unbekannten auf seinem Landgute war es ihm geglückt, auf einige Monate der dringendsten Arbeiten los zu werden; und er machte sich an einem der schönsten Frühlingstage auf den Weg, in Begleitung eines einzigen Dieners; denn er glaubte nur dadurch, daß er unerkannt bliebe, könnte er den reinsten Genuß im Herzen tragen von Allem, was ihm in den anmuthigen Thälern begegnete.

So war er schon ein paar Wochen durch die herrlichsten Schöpfungen der Natur gewandert; hatte überall, in den dunkeln Olivenwäldern, auf den buntbemalten Fluren, an den majestätischen Wasserfällen, in den einsamen zufriedenen spanischen Hütten reiche Nahrung für sein fühlendes Herz gefunden, hatte über Alles die allsegnende Hand Gottes ausgebreitet gesehen — und kam endlich nach Sevilla. —

Nachdem er daselbst die schönsten Gebäude angestaunt, die öffentlichen Anstalten für Kunst und Bildung, und was sonst Merkwürdiges in der Stadt war, besucht hatte, wollte er sich erst noch den reinsten

Genuß in ihrer Umgebung verschaffen; daher er mit der untergehenden Sonne aus dem Stadtthore schritt. —

Es war ein herrlicher Abend. Tausende der Menschen ergötzten sich auf den öffentlichen Spaziergängen. — Dem Grafen von Kreuz würde es bald zu enge unter dieser Menschenmasse; er würde unter dem Getümmel bald den eigentlichen schönen Zweck seines Umherwandelns, den süßen Genuß der Natur in ihrem Abendkleide verloren haben.

Daher besann er sich nicht lange, und lenkte seinen Weg auf eine Seitenallee, die am entgegengesetzten Stadtwinkel hinabführte, und beinahe ganz von Menschen verlassen war. Er fühlte sich nun wohl. Seine Gedanken konnten wieder frei unter die Wunderwerke des Schöpfers, wo sie so gerne verweilten.

Viele der süßverlebten Tage kamen ihm in die Erinnerung. Auch des geheimnißvollen Mannes, von dem er weder Namen, noch sonst etwas von seiner, wie es schien, merkwürdigen Geschichte erfahren konnte, gedachte er jetzt so lebhaft, wie noch nie. — Sein Wesen hatte ihm zu bedeutungsvoll geschienen, als daß er es hätte wagen dürfen, ihn um die Enthüllung seines Lebens zu bitten; und der Brief, den er damals in seinem Zimmer fand, hatte ihm über sein plötzliches Verschwinden wenig oder gar keinen Aufschluß gegeben.

So beschäftigten ihn tausenderlei Gedanken, und er ging immer weiter und weiter, ohne daß er eigentlich wußte, wohin er kam, ohne daß er sah, wie weit schon die Nacht in ihrem Dunkel vorgeschritten sey. Es schlug die neunte Stunde von den Thürmen der Stadt; da tönten mit einem Male alle Glocken

von Sevilla zum lezten Abendgruße. Der Graf stand still. Das harmonische Zusammenläuten, das bei der unbewölkten Reinheit der Nacht mehr noch an Feierlichkeit gewann, machte einen wohlthätigen Eindruck auf sein Herz. Mit frommer Andacht nahm er den Hut ab, und betete zum heitern Abendhimmel. Noch stand er in feierliche Gedanken vertieft, als die Stimmen der Glocken bereits wieder schliefen. Kaum aber, daß nun Alles wieder stille war, trug die Luft einige dumpfklagende Lautentöne an des Grafen Ohr vorüber. Er wußte noch nicht, woher sie kämen; doch glaubte er ihren Anfang nicht gar zu ferne suchen zu dürfen. Stumme Neugierde trieb ihn unwillkürlich einige Schritte vorwärts.

Da stand er vor einem Garten, dessen Gitterthor rings mit Trauerweiden umpflanzt war; die kleinen Hügel von frisch aufgehäufter Erde, die angenehm schauerliche Einsamkeit des Ortes, und in der Mitte die graue Kapelle, aus deren Fensterscheiben das ausglimmende Licht einer Oellampe flimmerte, gaben ihm bald zu erkennen, daß es ein Todtengarten sey. Ein heiliger Schauer hielt ihn zurück, daß er nicht über den Eingang trat. Es war nicht Furcht vor den Gräbern, nicht Schrecken vor dem Tode; aber heimwehliche Gedanken an jenes Vaterland, von dem diese Gräber das geheimnißvolle Siegel sind, das einst gelös't wird unter Posaunenschall und Engelruf, drängten sich seiner feierlich gestimmten Seele auf.

Jezt begannen die vorigen Lautentöne, nur voller, nur trauriger; es lag ein Ausdruck in ihnen, der ihn zur Wehmuth stimmte, der den innigsten Antheil für sich zu suchen schien. — Er trat nun in den Eingang, wollte noch einige Schritte vorwärts —

da begann in geringer Entfernung vor ihm eine männliche Stimme leise zitternd und oft von tiefen Seufzern unterbrochen zur Begleitung der Laute ein Lied. Der Graf stand stille, hielt den Odem zurück, und vernahm:

Laßt ihn ruhen unter den Todten!
Seine Stunde ist vorbei;
Wie der Kern von seinen Schoten,
Ist sein Geist vom Leibe frei.

Schlafe denn wohl im Grabe unten!
Aber mir thut das Herz so weh!
Meine Hoffnung — sie ist verschwunden,
Wenn ich allein am Grabe steh'!

Schlafe, schlafe, schlafe leise,
Wache nicht auf zu neuer Pein!
Kurz ist der Weg, und kurz die Reise;
Warte, ich schlafe auch bald ein!" —

Der Graf empfand bei diesem Gesange das tiefste Mitleiden. „Gott, dachte er, hat mich vielleicht hieher geführt, einem Unglücklichen Trost und Hülfe zu verschaffen; o so wäre dieser Abend einer von den schönsten meines Lebens. Mit diesen Gedanken war er einige Schritte vorwärts getreten. Nun stand er nahe genug einem Anblicke, der sein ganzes Erstaunen, aber auch seine innigste Theilnahme erregte.

Ueber einem mit Blumen und Gesträuchen verzierten Grabhügel kniete eine männliche Gestalt, halb an den schwarzen Marmorstein gelehnt. Die eine Hälfte des Antlitzes ruhte schwach in der hohlen Hand; die Blässe der andern Hälfte war kärglich von dem ersterbenden Lichtschein aus der Kapelle erleuchtet;

die Laute aber hing jetzt nachlässig an den Zweigen einer Cypresse.

Lange stand der Graf und staunte die wunderbare Gestalt an, die immer stumm und bewegungslos in der nämlichen Stellung blieb, und nur hie und da unter Schluchzen mit einigen abgepflückten Rosen zu spielen schien. Er wußte nicht, ob er es wagen sollte, sie aus dieser traurigen Lage in eine wenigstens erträglichere zu versetzen. — Da endlich erhob sich das Wesen über dem Grabe langsam und müde: sah noch einmal tief nieder in den welken Blumenkranz, richtete dann den Blick zum gestirnten Himmel mit dem leisen Gebete: „Herr, du wirst auch meiner nicht vergessen!“ langte die Laute von der Cypresse, und wollte nun, wie es schien, den Ort seines stillen Kummers verlassen.

Diesen Augenblick hielt der Graf für den günstigsten, den Unglücklichen anzureden, und trat ihm entgegen. Der Mann vom Grabe erschrack, daß er zitterte; denn er vermuthete nicht, daß ihn ein Mensch bemerkt habe. Nicht minder war der Schrecken des Grafen, als er nun vor einem Jünglinge stand, dessen edle Gesichtszüge die hohe Abkunft verriethen, dessen hohler, eingesunkener Blick aber, dessen Todtenblässe den unbeschreiblichen Jammer zu erkennen gaben, der an seinem Herzen nagte.

Mit vieler Herzlichkeit reichte ihm der Graf die Hand, und entschuldigte sich wegen seines Hierseyns. Er hätte von ferne Lautentöne vernommen, die ihn nun an diesen einsamen Ort geführt.

„Könnt' ich euch, setzte er noch hinzu, edler junger Mann, einige Linderung eures Kummers durch meine innige Theilnahme bringen, so würde ich es

leise

leise wagen, euch um die Ursache dieses schauerlichen Abendbesuches zu fragen."

Der Jüngling schien auf diese unerwartete Bitte eines fremden Mannes überrascht, aber doch froh zu seyn, winkte dem Grafen mit einem stummen Blicke, und führte ihn an den Grabhügel, auf den so eben seine Thränen flossen. Eine Weile blieb er stille. Dann deutete er auf den abgestorbenen Kranz, und begann: „Seht ihr? die Blätter sind welk! ach, sie sind schon lange welk! — da unten, da liegen sie, die Hoffnungen meines Lebens; ach, sie sind schon lange welk! — da unten liegt mein Vater, und meine Schwester, und mein Freund, und ich steh' allein hier, und harre, bis es dem Herrn gefällt, mich da auch einmal ausruhen zu lassen, wo ich so viel geweint; ach, bin ich denn nicht schon lange genug welk für das Grab?" —

Der Graf konnte sich der Thränen nicht enthalten bei dem jammervollen Schmerz des Jünglings. „Ruhen denn, fragte er, alle drei in diesem Grabe?"

„Dann wäre mir wohl, antwortete der Jüngling, recht wohl; dann drückte nicht der schwere Stein der Reue, wie jetzt, meine niedergebeugte Seele. Da unten liegt mein Vater, und mit ihm die Hoffnungen meiner Schwester und meines Freundes, den ich gemordet. Ob meine Schwester lebt, oder wo die Gräber von Beiden sind, das weiß ich nicht; aber da ist das Grab ihrer Hoffnungen, und da steht der Bruder, der ihre Hoffnungen zu Grabe trug."

Hier unterbrach seine Worte ein Strom von Thränen; er wollte weiter reden, konnte nicht. Auch der Graf ward in's Innerste gerührt. Er hatte in dieser kurzen Zeit das gute Herz des jungen Mannes

kennen gelernt, und wollte nun mehr, als je, Alles aufbieten, seinen Gram zu mildern. — Aber noch konnte er aus den Worten des Jünglings wenig über sein Schicksal erfahren, und drang daher mit sanften Bitten in ihn, seine Geschichte zu erzählen.

Der Jüngling schien seinem Wunsche gerne willfahren zu wollen, setzte sich am Hügel neben dem Grafen nieder, und begann: „Mein Vater, der hier unten seinen Todesschlaf hält, war der alte Graf de Vellamare, hochgeschätzt und geachtet in ganz Sevilla. Er liebte mich und meine Schwester Valeria, das schönste und tugendhafteste Mädchen in der ganzen Gegend, mit wahrhaft väterlicher Liebe, und war Tag und Nacht besorgt, unser Wohl zu begründen. Nur war er mit unbegränzter Vorliebe für den altadeligen Stamm Oviedo eingenommen, und wollte daher die Verbindung unseres Hauses durch Valeria mit keinem anderen Jünglinge aus adeligem Geschlechte, als mit dem jungen Oviedo, eingehen. So war denn mit einem Augenblicke das Wohl unseres Hauses zerstört, und kehrte nie mehr zurück.“ —

Hier erzählte Don Carlos die Begebenheit bei'm Stiergefechte in Sevilla, seines Freundes Tapferkeit und Muth, durch die er der Todesgefahr entronnen, des alten Vaters Gram über das gegebene Wort, der beiden Grafen Oviedo's Zorn, seine eigene Gleichgültigkeit, ja Grausamkeit gegen den Retter seines Lebens, den nächtlichen Ueberfall im Walde bei Sevilla, wo er die schreckliche Mordthat an seinem Wohlthäter begehen konnte, und endlich das geheimnißvolle Verschwinden Valeria's.

„An all diesem Unglücke, fügte er hinzu, trag' ich allein die größte Schuld. Der Dankbarkeit gegen

Don Fernando, da er mir das Leben rettete, der Liebe zu meiner Schwester wär' ich es schuldig gewesen, Alles aufzubieten, ihr häusliches Glück vom Vater zu erflehen. Und wie leicht hätte ich es zu Stande bringen können! — Aber nein, Mörder mußt' ich werden, Mörder meines Freundes, und vielleicht auch Mörder meiner Schwester und ihres Kindes."

„Seit jenen furchtbaren Tagen, fuhr er fort, ist der Friede aus meinem Hause, aus meinem Herzen verschwunden. Was nützen mir Ehre und Glanz und Reichthum? Sie alle geben mir nicht, was ich in einem Augenblicke verloren habe. — Ich ging umher blaß und hager, meinen eigenen Schatten fliehend; jeder Mensch, der an mir vorüberlief, schien mir zu sagen: du bist ein Mörder! Ich floh jede menschliche Gesellschaft. Der Anblick meines hagern Vaters war mir vollends unerträglich. Durch den stillen nagenden Gram war er dem Grabe um zehn Jahre näher gekommen. Sein schnelles Verfahren hatte ihn bald gereut; überall hatte er Leute und Briefe ausgesandt, die den Aufenthalt der Gräfin Valeria und ihres Kindes entdecken, und die Langvermißte dem betrübten Vater in die Arme zurückführen sollten. Aber Alles war vergebens. Da schwand mit jedem Tage seine Hoffnung mehr und mehr; sein Gram aber nahm mit jedem Tage zu; er machte sich selbst die bittersten Vorwürfe; hielt den alten Grafen Oviedo sein schreckliches Betragen vor; dieser aber lachte, fluchte, und betrat nie mehr unser Haus."

„So waren die alten Tage meines Vaters; so war er dem Ende seines gramvollen Lebens nahe gekommen. Ich that alles Mögliche, ihn zu trösten, ihn aufzumuntern. Aber, ach! aus meinen Blicken

sah nur Reue über das Vergangene, und Schwermuth in die bangste Zukunft; wie konnte ihn dieß trösten?“

„Eines Abends, als ich zu ihm trat, saß er im Lehnstuhle; die Hände über der Brust gefaltet; sie zitterten; die Augen dunkler; die Wangen blässer; er fühlte die Todesschwäche. Weinend kniet' ich zu ihm nieder, und küßte seine Hand. „Mein Gram hat geendet; sprach er mit bebender Stimme: Der Herr hat Erbarmen, er holt mich heim! Lebe wohl, mein Sohn! Forsche nach Valeria! Wenn sie lebt, wenn du sie findest, gib ihr meinen Segen!“ — Er ließ das Haupt sinken; das waren seine letzten Worte; bald war er nicht mehr.“ —

„Nun war mein Schmerz erst ohne Gränzen; die ganze Größe meines Verbrechens lag in diesem Augenblicke wie eine Welt auf mir; ich schalt mich einen vierfachen Mörder; ich wünschte zu sterben. — Aber siehe, da sandte mir Gott einen Gedanken an seine Erbarmungen in's Herz; mir wurde leichter; ich konnte weinen und beten; da kniet' ich nieder, und weinte und betete die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen trugen sie die Leiche meines Vaters heraus unter die Todten, wo er nun schlummert. Seitdem wandl' ich in der stillen Nachtstunde zu seinem Grabe, und singe ein Lied, und bete für ihn und für mich, daß sich der Herr meiner erbarme. Und wenn ich weggehe vom Grabe, so ist es mir leicht, weil ich in der Hoffnung weggehe, daß mich die andere Nacht wohl auch unter der Erde finden wird.“ —

So sprach Don Carlos. Der Graf hatte unter der Erzählung im Stillen oft sich Thränen abgetrocknet. Jetzt stand er auf, und bot dem Jüngling trau=

lich die Hand: „Graf de Vellamare, sprach er, ihr habt mich eures Vertrauens gewürdiget, und mir eure ganze Geschichte aufgedeckt; aber damit ihr versichert seyd, daß ein Mann vor euch steht, dem ein gefühlvolles Herz im Innern schlägt, der euch so gerne helfen möchte, wenn er könnte, — so wißt, ich bin Graf von Kreuz, schwedischer Gesandter am spanischen Hofe. Graf de Vellamare, eure Erzählung hat mich zu sehr gerührt, als daß ich nicht den innigsten Antheil an eurem Kummer nähme; aber mir sagt auch mein Inneres, daß noch nicht jede Hoffnung verschwunden. Kommt, wir wollen einen Freundschaftsbund schließen unter uns; dieß mag eurem Gram willkommen seyn; an mir findet er einen Freund, wo er sich ausweinen kann.“

„Aber dann, wenn ihr euch ausgeweint habt, dann kommt mit mir; ihr bedürft einer Erholungsreise durch die spanischen Thäler. Das wird eurem gesunkenen Geiste aufhelfen. Ihr müßt mein Begleiter werden. Noch halt' ich mich einige Wochen in Sevilla auf. Dann aber verlassen wir die Stadt. Was kann euch in diesen Mauern zurückhalten?“ —

Don Carlos konnte nichts angenehmer überraschen, als dieser Antrag; schon längst war es sein Wunsch, sich durch eine Reise zu zerstreuen; allein er hatte keinen Gefährten gefunden, mit dem er hätte seine Gefühle theilen können. —

Da sie noch redeten, schlug von den Thürmen der Stadt herab die eilfte Stunde. Bald hätten sie vergessen, daß sie noch unter den Gräbern standen. Jetzt war es die höchste Zeit in die Stadt zurückzukehren. Nie noch verließ Don Carlos die Grabstätte seines Vaters mit so ruhigem Herzen, wie damals;

nie noch seit jener fürchterlichen Zeit hatte ein Funke von Hoffnung eines Wiederfindens seiner Schwester in seinem Herzen geglommen, wie damals; und ward auf Augenblicke seine Seele düsterer, so ward sie es nur bei dem schreckenden Gedanken, daß er der Mörder Fernando's sey. —

Die kommenden Tage wurden mit manchen Beschäftigungen, die Don Carlo's eilfertige Reise erforderte, zugebracht; und an dem schönsten Sommermorgen verließen die beiden Grafen, nur von wenigen Dienern begleitet, die Stadt Sevilla. —

Mit jedem Tage ward es Don Carlos leichter um's Herz; und wollte eine düstere Stunde hereinbrechen, so gab sich der Graf von Kreuz alle Mühe, durch verschiedene Zerstreuungen die Schwermuth seines Freundes zu verjagen. Da lächelte ihm Don Carlos denn oft zu, und nahm ihn treuherzig bei der Hand, mit den Worten: „ach, was wäre aus mir geworden, wenn ich euch, edler Graf, nicht hätte kennen gelernt; und wie dank' ich der allweisen Vorsehung, daß sie euch in jener Nacht in den Todtengarten vor Sevilla geführt.“ —

Zwölftes Kapitel.

Das Kloster der barmherzigen Brüder.

Schon waren einige freundliche Wochen des Sommers den beiden Reisenden unter manchen angenehmen Unterhaltungen verschwunden, schon hatten sie die schönsten Gegenden von Andalusien und Granada angestaunt, und über die Fülle der Schöpfungen in der romantischen Natur gegenseitig ihre Empfindungen gewechselt — da fuhren sie an einem thaureichen, duftenden Morgen in das Thal von Almeria ein. —

Sie waren während der Zeit ihrer Reise ganz brüderlich mit einander geworden. „Laß uns, sagte der edle Graf von Kreuz zu Don Carlos, nachdem sie ihre Dienerschaft und Gepäcke in einer Herberge untergebracht hatten: laß uns den herrlichen Sommermorgen in diesem einsamen Thale im Anblick der majestätischen Gebirge von Alpujarras recht mit gefeiertem Herzen zubringen. Es wird mir so innerlich wohl zu Muthe, wenn ich frei von den mühseligen Geschäften des Staates in der jungen Natur die Luft des Friedens einathmen kann. Und so wird es auch dir, mein lieber Bruder, wie ich schon oft während unserer Reise zu bemerken Gelegenheit hatte.“ —

„Ja, du hast Recht, mein edler Kreuz, erwiederte Don Carlos, nur dürfen deine Empfindungen immer reiner und glücklicher seyn, weil sie nicht von der Schwermuth unterbrochen werden, die hie und da mein Gemüth belasten muß. Wenn ich auch so freundlich als möglich in die blühende Natur hinausschaue,

um ihre unschuldigen Freuden zu genießen, wenn ich an deinem Arme und an deinem Herzen durch die üppigen Fluren des Sommers wandle, und mich in den schattigen Hainen an dem Gesang der Nachtigallen ergötze — so fehlt mir doch meine Schwester Valeria, und Fernando mein Freund, und das Kind ihrer glücklichen Ehe; so fährt doch der marternde Gedanke wie ein Blitzstrahl durch meine Seele: „Du bist's, der das Leben und Glück dieser drei Herzen zernichtet hat.“ —

„Laß dieß, Carlos, gab der Graf von Kreuz zur Antwort, und schloß ihn inniger an seine Brust: Wir reißen durch solches Gespräch die Wunde deines Gemüthes wieder auf, da es mir kaum geglückt, durch freundschaftlichen Umgang mit dir und der Natur sie zu vernarben. Komm, wir wollen lieber einen Spaziergang durch das Thal auf das Gebirge vornehmen.“ —

„Wie du willst, mein Freund, sagte Carlos: mir ist auch nirgends so wohl, wie in einem stillen einsamen Thale, oder unter schweigenden Felsen. Die Rückerinnerungen in die Vergangenheit, wenn sie irgend anderswo noch so traurig sich gestalteten, gehen hier in eine zartere Wehmuth über, und das Herz findet mitten in seinem Schmerz einen Ruhepunkt, wo es der Thränen ungestört sich entlasten kann.“ —

„Ja, versetzte der Graf von Kreuz, es ist aber auch so ein stilles einsames Thal, oder so ein schweigendes Gebirge vor allen andern der passendste Ort, wo der Geist sich so gerne beschäftiget mit frohen Ahnungen in die Zukunft, und wo diese frohen Ahnungen am liebsten in Erfüllung gehen.“ —

Hier schwiegen sie Beide, und traten ihren Spaziergang an. —

Das Thal von Almeria wird durch einen gewaltigen Strom, der sich durch die Felsen von Alpujarras mit Riesenkraft seinen Weg bahnt, in zwei Hälften getheilt. Die eine Hälfte, vom linken Ufer aus, ist felsig und rauh, und bildet den Eingang in das Hochgebirge. Doch finden sich auch hie und da kleine fruchtbare Ebenen, die den Gebirgsbewohnern gestatten, ihre Ziegen und Schafe zur Weide zu treiben. Die Hügel ringsum sind mit Gebirgspflanzen aller Art, besonders aber mit vielen vortrefflichen Heilkräutern umwachsen. Die andere Hälfte des Thales, vom rechten Ufer aus, dehnt sich in eine lange, blumenreiche Landschaft auseinander, die mit ihren romantischen Abwechselungen das Auge und Herz eines gefühlvollen Wanderers wunderbar anspricht. Am blumenreichen Ufer hin wechseln Akazien, Ulmen, Erlen und alle Arten von Weiden, unter deren Schatten die Strohhütten der friedlichen Thalbewohner zerstreut umherliegen. —

Die beiden Grafen befanden sich am linken Ufer des Stromes, und verfolgten den Weg über die Felsen, um auf einer mäßigen Anhöhe die Aussicht über das ganze freundliche Thal zu gewinnen. Sie waren unter verschiedenen traulichen Gesprächen schon eine ziemlich weite Strecke aufwärts gestiegen, und dabei, ohne daß sie es früh genug einsahen, von dem betretenen Fußsteig auf einen einsamen Felsenpfad gekommen, der sie durch verschiedene Krümmungen von einer Anhöhe auf die andere führte, ohne sie den Ruhepunkt finden zu lassen, den sie sich schon von der Tiefe des Thales aus als die schönste Stelle zu einer malerischen Aussicht in die Ferne auserkoren hatten.

Auf einmal, wie sie um einen Felsenvorsprung

herumbogen, standen sie im Anblicke eines großen Gebäudes, das mitten im Gebirge von einer steilen Felsenmasse in die verschiedenen Schluchten und Abgründe unter ihm mit Ruhe und Majestät hinunterschaute. Das Gebäude hatte zwei Thürme, die ausgezeichnet durch ihre Höhe und Bauart, den äußern Glanz und die Ehrwürdigkeit desselben noch mehr erhöhten. Es war umgränzt von einer hohen Mauer, in der ein einziges großes Portal auf der Vorderseite angebracht war, durch dessen hohe Wölbung der Wallfahrer eingelassen wurde, wenn er dreihundert Felsenstufen, die dahinführten, mühsam erstiegen hatte. —

Der Graf von Kreuz und Don Carlos blieben stehen, überrascht durch den unerwarteten Anblick, und staunten lange das Gebäude an. „Möcht' ich doch wissen, sagte endlich der Graf von Kreuz: wer in den gewaltigen Mauern dort oben, so fern von der wogenden Welt seinen einsamen Wohnsitz gewählt hat." —

„Es will mir fast scheinen, fiel Don Carlos ihm in die Rede, als sey es ein Gebäude für Menschen, die zurückgezogen und müde des geräuschvollen Treibens in der Welt, hier in Stille und Gebet ihr letztes Stündlein erwarten." —

„Ihr habt es errathen, tönte eine weiche junge Stimme von der Seite her: es ist ein Kloster der barmherzigen Brüder." —

Die Grafen, die nichts weniger, als die Gegenwart eines Menschen vermuthet hatten, wandten sich, aufgeschreckt aus ihrer Beschauung, alsobald um, und erblickten vor sich auf einem kleinen Felsenvorsprung einen Knaben von ungefähr zwölf Jahren, der einen Korb voll der mannichfaltigsten Kräuter am Arme

trug. „Ihr habt, rief er lächelnd hernieder, ohne die Ueberraschung, die er bei den Fremden verursacht hatte, bemerken zu wollen: ihr habt wider Wissen den nächsten Weg nach dem Kloster da oben eingeschlagen. Mühsamer zwar führt der steilere Felsenpfad da hinauf, als dort auf der linken Seite der betretene Wallfahrerweg durch die dunklen Schluchten; aber es ist doch schöner, wenn man frei von Felsen zu Felsen klettert, und immer Neues und Neues schaut; so wird Einem die Mühe tausendfach vergolten.“ —

„Ei, komm doch ein wenig zu uns herab, du kleiner freundlicher Gebirgsknabe!“ riefen die gräflichen Wanderer mit einladender Stimme zu ihm hinauf. Der Knabe ließ sich auch nicht zweimal rufen; ehe es jene vermutheten, war er von der Rückseite des Felsens mit der Behendigkeit einer Gemse herabgeklettert, und stand, den Strohhut unter dem Arme, mit der ganzen sorgenlosen Heiterkeit, die vorzüglich der unschuldigen Gebirgsjugend eigen ist, vor den Grafen. —

„Wer bist du denn, kleiner Gebirgsbewohner? fragte der Graf von Kreuz, indem er ihn freundlich bei der Hand nahm: oder wer sind deine Eltern? und wo hast du den Muth und die Entschlossenheit her, so ganz allein unter den gewaltigen Felsen herumzuklettern, die tausend Gefahren des Bergsteigens nicht scheuend?“ —

„Meine Eltern? erwiederte langsam und weinend der Knabe: ach, die sind schon lange gestorben. Damals bracht man mich in das Haus meines Nachbars im Dorfe. Aber ich verließ es in kurzer Zeit, und machte mich heimlich in der Nacht davon, weil ich dort hart, recht hart gehalten worden. Lange

irrt' ich umher, und suchte an den Thüren barmherziger Leute mein kärgliches Almosen, und habe so manchen Tag hungernd, und manche Nacht schlaflos weinend und betend auf dem Felde zugebracht. Endlich hat sich der liebe Gott meiner erbarmt, und mich einen recht guten Herrn finden lassen. Es sind erst einige Monate darüber verflossen, daß er mich am Eingange in dieses Thal an einen Felsen kraftlos hingestreckt gefunden. O, er ist gar ein lieber, guter Herr! — Freilich, wenn man ihn ansieht, so möchte man meinen, er sey mürrisch und lieblos, weil er von Angesicht bleich und hager, und weil seine Brust von tiefer Schwermuth belagert ist; doch wer ihn einmal kennt, der neigt sich zu ihm, wie zu einem Freund und Vater. — Aber ihr habt mich ja auch um meinen Namen gefragt? — ich heiße Alexis." —

„Gut, mein lieber Alexis, sagte der Graf von Kreuz: jetzt sage mir nur noch, wo dein Herr wohnt. Ist er vielleicht Einer von den barmherzigen Brüdern dort oben im Kloster?"

„Das eben nicht, antwortete Alexis: er hat seine eigene Wohnung, eine ärmliche kleine Strohhütte, dem diesseitigen Ufer des Stromes entlang, den ihr dort unten durch die Felsen seine Bahn brechen seht. Ich bin gerade auf dem Wege nach Hause. Mein Korb ist mit Kräutern gefüllt. Wenn ihr wollt, so könnt ihr mir folgen, und Alles selbst mit ansehen, was ich euch gesagt, und noch mehr, viel mehr, als ich kleiner Knabe euch sagen kann. In einer halben Stunde sind wir auf dem nächsten Felsenpfad am Ufer unten, wenn ihr je ordentlich abwärts zu klettern versteht." —

Der Graf von Kreuz zeigte eine große Lust, dem

Knaben zu folgen. Don Carlos aber, den das Schwermüthige des Klosters mehr anzog, als die Erzählung des Knaben, konnte seinen Wunsch unmöglich aufgeben, den ohnehin nur mehr kurzen Weg dahin zu verfolgen. Nur kam jetzt zur Rede, wo sich Beide wieder finden könnten, wenn Jeder von seinem Spaziergange zurückgekehrt wäre.

„O, da ist sogleich abgeholfen; sagte Alexis mit lächelnder Miene, und langte eine kleine Pfeife aus der Tasche seines Wamses: Da nimm, lieber Herr! (hier wandte er sich zu Don Carlos), und wenn du vom Kloster wieder herabsteigst, und den Weg zum Ufer nicht finden kannst, so brauchst du nur mit ein paar Tönen dieser Pfeife zu rufen, und augenblicklich werd' ich bei dir seyn, und dich abholen. So macht es mein Herr mit mir an den Tagen, wo er mir erlaubt, höher an den Felsen hinaufzuklettern, als gewöhnlich. Erst neulich hab' ich mich zu weit gewagt, und wurde, ich weiß selbst nicht wie, rings von einem Abgrund eingeschlossen. Da hätt' ich verschmachten und sterben müssen, wenn ich die Pfeife nicht gehabt hätte; aber die hat ihn gerufen, und er hat mich wieder heimgeholt.“ —

Die beiden Freunde nahmen nun von einander Abschied für die kurze Zeit ihrer Trennung, nachdem sie sich versprochen hatten, bei ihrer Wiederkunft gegenseitig treu zu berichten, was sie währenddem Merkwürdiges gesehen und erfahren hätten. Der Graf von Kreuz stieg, den muntern Knaben voraus, der sich oft nach ihm umsah, ob er seinem gewandten Klettern nachkommen könne, tiefer von Felsen zu Felsen zwischen Gesträuchen und Berggräsern dem Ufer zu. —

Don Carlos aber wandelte langsam und nachdenkend den einsamen Pfad nach dem Kloster. Er hatte sich seit jenen Tagen des Unglücks, da er sich hatte verführen lassen, gegen den Gatten seiner Schwester, der zugleich ehedem der Freund seines Herzens und sein Retter gewesen, Oviedo's meuchelmörderische Waffen zu ergreifen, so an das Schwermüthige und Tiefsinnige gewöhnt, daß er auf seiner ganzen Reise die verborgensten Mönchszellen und einsamsten Klöster aufsuchte, um von den frommen Vätern sich Trost erholen, und reiche Stiftungen zur Hülfe für Arme und Bedrängte niederlegen zu können. — Er wollte auf solchen Wallfahrten immer am liebsten nur allein seyn; daher er es auch dießmal nicht ungerne sah, daß der Graf von Kreuz die ihm dargebotene Gelegenheit, nach dem Ufer hinabzusteigen, um einen vielleicht merkwürdigen Mann kennen zu lernen, bereitwillig annahm. —

Unter verschiedenen schwermüthigen Gedanken in die Vergangenheit zurück hatte er nach einer Viertelstunde den Fuß der Felsenmasse erreicht, auf der das Kloster sich erhob, und schickte sich nun an, die dreihundert steinernen Stufen zu erklimmen. Als er oben ankam, fand er die Pforte verschlossen. Ein Glockenzug, den er in Bewegung setzte, benachrichtete jedoch alsobald die Brüder im Kloster drinnen, daß ein Wanderer vor der Pforte stehe, der eingelassen zu werden wünsche. Es waren auch kaum zwei Minuten verstrichen, so vernahm er das Geräusch von Fußtritten innerhalb des Klosterganges; der Riegel wurde weggeschoben, und eine ehrwürdige Stimme grüßte ihn beim Eröffnen der Thüre mit dem gewöhnlichen frommen Klostergruße: „Lobet den Herrn, ihr

seine Geschöpfe, lobet und preiset ihn von Ewigkeit zu Ewigkeit!" —

„Dank sey Gott! Amen!" erwiederte Don Carlos, indem er, das Sammetbärett in der Rechten, sich ehrerbietig verneigte. „Wenn es mir vergönnt ist, fuhr er fort, über die Schwelle eures frommen Klosters zu treten, o so fleh' ich zu euch, mein Gemüth aufzurichten mit Worten der Salbung und des Trostes, so wie ihr die Leiden und Beschwerden des Körpers zu heilen und wegzunehmen versteht." —

„Seyd uns herzlich willkommen, wer ihr auch immer seyd, versetzte der Mönch: Aber wie, was seh' ich? welche Züge? ist es möglich? Graf de Bellamare? seyd ihr es nicht? — ja, ihr seyd es!" —

„Nun, und wenn ich es bin, sagte Don Carlos mit verlegener Stimme: wenn ihr mich kennt, warum erzittert ihr nicht vor mir? wißt ihr nicht, daß ich ein Mörder bin? Mörder meines eigenen Freundes?" —

„Redet nicht von dem, was geschehen ist, entgegnete der Mönch: wollte Gott, es wäre eine ewige Nacht ausgegossen über das Unglück der Vergangenheit. Ihr habt ja schon lange bereut und gebüßt. Die größere Schuld liegt auf dem Hause Oviedo. Ich weiß Alles. Kennt ihr mich denn nicht mehr? freilich mag mich der lange Bart und das graue Haar unkenntlich gemacht haben. Seht mich nur recht an! Wißt ihr nicht mehr, wo wir das Letztemal beisammen waren? Erinnert euch nur an den Trauungstag auf dem Landgute vor Sevilla!" —

„Bei Gott! ihr seyd's! Franzesko! wackerer, ehrwürdiger Mann! rief Don Carlos, indem er den Mönch an sein Herz drückte; nun, so sey dem Himmel

gedankt, daß ich endlich eine Seele gefunden, die mit mir jene Tage der Vergangenheit in die Erinnerung zurückruft, die mit mir Alles fühlen kann, was ich so oft allein fühlen mußte, was ich selbst einem Freunde, den mir der Himmel in meiner Verlassenheit sandte, nicht genug sagen konnte. Aber erklärt mir doch, guter Franzesko, wie ihr in dieses Kloster gekommen.“ —

„Ich will euch Alles erzählen, erwiederte Franzesko, wenn ihr euch zuvor in unserm Kloster mit Speisen und Trank erquickt habt. Kommt mit mir herein! — Vor Allem wollen wir in unserer heiligen Kapelle dem Himmel Dank sagen, daß wir uns nach vielen Jahren wieder gefunden haben, und wollen den allgütigen Gott bitten, daß er uns Valeria und ihr Kind noch einmal sehen lasse auf dieser Welt. Fernando werden wir erst jenseits wieder sehen.“ — Eine Thräne quoll über seinen langen grauen Bart, die beiderseits ein tiefes Schweigen verursachte, während welchem sie in der Klosterkapelle eingetreten, und ihr Dankgebet verrichtet hatten. Darauf führte Franzesko den Grafen Carlos in den Speisesaal, damit er sich durch das mühsame Bergsteigen durch einen Becher stärkenden Weines entschädigen möchte. —

Aber Don Carlos war es dießmal gar bald zu enge innerhalb der Klostermauern. „Ich sehne mich recht, sagte er, meinem Freunde, dem edeln Grafen von Kreuz, der unten am Ufer des Stromes wandelt und auf mich wartet, meine frohe Entdeckung mittheilen zu können. Kommt, ehrwürdiger Franzesko, und begleitet mich. Ihr werdet in meinem Freunde einen Mann finden, der alle Tugenden in sich bewahret, und durch seinen Edelmuth ausstrahlen läßt unter die

Men=

Menschen, der es im höchsten Grade werth ist, den Freund meines Freundes und meiner Schwester kennen zu lernen.“ —

„Ja, ich will euch begleiten, entgegnete Franzesko, auch darum schon, weil ich euch den einsamen Fußsteig nach dem Stromesufer, der an mehreren Stellen nicht ohne Gefahr ist, so allein nicht gerne hinabsteigen lasse.“ —

Der fromme Franzesko besorgte noch in aller Eile einige kleine Geschäfte im Kloster. Nach Verlauf einer Viertelstunde kam er mit Stock und Gürtel um die Lenden zu Don Carlos zurück, und sagte ihm: er sey reisefertig. Carlos beschenkte das Kloster mit reichlichen Gaben zur Unterstützung der Bedrängten, die da Hülfe und Labsal suchen würden — und trat mit seinem Begleiter aus der Pforte. —

Alsobald lenkte Franzesko von dem betretenen Mittelpfade ab auf einen kleinen mühsameren Felsensteig. „Dieser Weg, sagte er, ist wohl für einen unerfahrnen Bergsteiger beschwerlicher, doch wir erreichen das Ufer, ehe die Sonne dort um das vorhängende Haupt des Riesenberges herumgeht. Kommt, folgt mir mit Muth und Kraft! Wir müssen uns durch jenes dichte Gebüsche durchkämpfen, das den Eingang in eine tiefe Bergschlucht verbirgt. Haben wir diese im Rücken, so sind wir auch bald in einem freundlichen Thale, und wir haben das Ufer vor uns.“ —

Bei diesen Worten drängte er rechts und links das Dickicht auseinander; sie krochen hinein, und verschwanden unter dem Gesträuche. —

STADTBIBLIOTHEK AU…RG

Dreizehntes Kapitel.

Der Strom.

Valeria hatte nun schon drei Jahre unter den Kastanienbäumen am Eingange in das Thal von Almeria, wohin der Fischer Ruperto sie gebracht hatte, ein stilles und einsames Leben geführt. Die Bewohner des Thales, ein ruhiges zufriedenes Völklein, das sich von dem Ertrag seiner Wiesen und Felder kärglich ernährte, bestrebten sich mit aller Leutseligkeit, der unglücklichen Frau, die ihnen als eine solche von dem Fischer vorgestellt worden, das Leben so heiter als möglich zu machen. Was die kleinen niedlichen Gärtchen an ihren Hütten und die fruchttragenden Bäume in denselben Köstliches hervorbrachten, was der Strom an Fischen und das üppige Ufer an Blumen Seltenes darbot, ja sogar die Erstlingslämmer aus ihren Heerden brachten sie mit Freuden der fremden Frau, und nöthigten sie, die Geschenke anzunehmen. Valeria bemühte sich aber auch, ihre Dankbarkeit für alle diese Gaben dadurch an den Tag zu legen, daß sie die weibliche Jugend des Thales freundlich zu sich einlud, und sie in allen jenen Beschäftigungen liebevoll unterrichtete, die dem Hauswesen der kleinen Hütten hundertfältigen Vortheil gewähren konnten. —

Die größte Freude für ihr mütterliches Herz, die während dieser Zeit so manchen hereinbrechenden Kummer und so manche trübe Rückerinnerung in die unglückliche Vergangenheit verscheuchen konnte, gewährte

ihr der Anblick ihres Sohnes Fernando, der nun schon das sechste Lebensjahr erreicht hatte, und mit jedem Tage lieblicher und schöner an Geist und Körper heranwuchs. Er hing mit so kindlicher Zärtlichkeit an ihr, daß er jedes Wort der Ermahnung, das über ihre Lippen kam, jeden freundlichen und ernsten Wink von ihr mit Begierde in sein junges Gemüth aufnahm, ja daß es sogar schien, er möchte innigen Antheil nehmen an dem stillverborgenen Gram ihrer Seele. Oft wenn sie in der Abendstunde unter den Weidenbäumen am Ufer traurig hinwandelte, oder beim Mondscheine unter den Akazien neben ihrer Hütte saß, oder unter der einsamen grünen Dachung der großen Kastanienbäume verlassen weinte — da schmiegte er sich an ihre Seite, und legte sein blondgelocktes Köpfchen auf ihren Arm, oder er saß zu ihren Füßen, und lehnte sich an ihren Schooß, indem er die großen blauen Augen stillfragend zu ihr richtete. —

„Sieh, mein Fernando, sagte sie dann wehmüthig, indem sie seine Locke strich, und die Thräne ihm abtrocknete, die aus ihrem Auge auf seine Wange gefallen: siehe, wir waren ehedem nicht so einsam und allein, nicht unter diesen stillen Erlen und Trauerweiden. Weit von hier in einer großen, menschenreichen Gegend wohnten wir in einem prächtigen Schlosse, und hatten Ueberfluß an Allem, was das menschliche Herz nur zu wünschen vermag. Du hattest einen Vater, der dich so zärtlich liebte, wie ich dich liebe. Aber böse Menschen sahen mit Neid auf unser Glück, und schwuren, es zu zernichten. Deinen Vater ermordeten sie; wir aber mußten fliehen in dieß einsame Thal, um unser Leben zu erhalten. Tage und Nächte hab' ich um deinen Vater durch-

weint; unter Thränen und Gram hab' ich dich auferzogen. Doch der liebe Gott, zu dem ich betete und flehte in meiner Drangsal, hat mich nicht verlassen. In dir hat er mir das Bild deines Vaters gegeben. O werde so edel und fromm, wie er, damit du einst die Stütze deiner Mutter werdest in ihrem Alter." —

So sprach sie oft, nahm ihn in ihre Arme, drückte ihn an ihr Herz, und gab ihm Küsse der mütterlichsten Zärtlichkeit. Der Knabe aber gelobte hoch und theuer, ihren süßen Ermahnungen immer treu und pünktlich nachzukommen.

So war eine Jahresfrist um die andere verflossen, und der sechste Sommer nach den traurigen Ereignissen auf dem Landgute vor Sevilla bereits angebrochen. —

Da geschah es, daß Valeria mit ihrem kleinen Fernando an dem nämlichen heitern Sommertage, da der Graf von Kreuz mit Don Carlos am jenseitigen Ufer des Stromes in das Thal von Almeria eintrat, diesseits unter die Weiden und Erlen wandelte, um in deren Schatten sich zu erquicken, und dem Knaben zu vergönnen, daß er sich mit den bunten Blumen der Wiese unterhalte. Luzie war in der Hütte zurückgeblieben, um die kleinen Hausgeschäfte zu schlichten. —

Die niedlichen Strohhütten am Ufer hin, deren redliche Bewohner die Gräfin vor Jahren so freundlich aufgenommen, und bisher mit Allem, was sie bedurfte, so treuherzig versorgt hatten, dann die weite Aussicht über den Strom in das tiefe Gebirge, und endlich ringsum die duftenden Bäume und Gesträuche, unter denen hie und da Kinder der Hütten spielten, oder ein alter Mann Weidenruthen zum Korbflechten

verarbeitete — hatten anfangs Valeria's Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. —

Unterdessen war Fernando nach der Wiese geeilt, um sich Blumen zu pflücken. —

Nun verlor die Gräfin gar bald die Gegenstände ihrer vorigen Betrachtung — und das Bild ihres Gatten, und das Glück ihrer früher verlebten Tage trat lebendig vor das Auge ihres Geistes. Eine Sehnsucht kehrte in ihrem Herzen ein, wie sie noch nie eine gefühlt hatte. Es war ihr nicht anders, als müßte er noch leben; es war ihr, als ob sein Geist durch das Thal ginge, und an jeder Blume sich ergötze, und ihr entgegeneile, und sie an sein Herz drücke, und den Knaben tausendmal küsse; es war ihr, als hörte sie eine Stimme: „jamm're nicht, theures Weib! höre auf zu klagen! ich lebe ja noch! du sollst mich auf dieser Erde wieder sehen!" —

So war es ihr. Aber nicht lange währte diese freudige Spannung ihres Geistes; und die alte Trauer kehrte in ihr Gemüth zurück. Thränen auf Thränen flossen aus ihrem Auge, da sie einsah, es war nur ein süßer Traum, was sie augenblicklich erfreute. —

„Nein, jammerte sie wehmüthig vor sich hin: ich werde dich nimmer sehen, du wirst mich nimmer sehen, nimmer deinen Fernando mit Vaterfreude an deinem Herzen hegen. Doch — ich werde dich wiedersehen, du wirst mich wiedersehen, dort über den Sternen, wo die Palmen lieblicher blühen, wo ein seliger Friede das unsterbliche Herz umfließt, wo wir uns ewig nimmer trennen."

Ein Freudenruf des Knaben weckte Valeria aus ihrer wehmüthigen Stimmung. Er hatte die schönsten Blumen auf der Wiese zusammengelesen, und

eilte nun mit einem großen Strauße freudig der Mutter zu: „Sieh da, rief er schon von Weitem: das prächtige Farbenspiel, roth und gelb und blau, und die dunkelgrünen Blätter dazwischen! o liebe Mutter, was ist das so schön!“ —

„Ja, Fernando, erwiederte Valeria lächelnd, da er ihr den Strauß hinbot: die Blumen sind das Sinnbild einer fromm heranwachsenden Jugend. Wie die junge Blume gleich bei ihrem Entfalten in eine liebliche makellose Farbe sich kleidet, und kaum aus der Knospe getreten den zartesten Duft um sich her verbreitet, so soll das jugendliche Gemüth in dem reinen Kleide der Unschuld prangen, und früh schon den Duft der Tugenden unter die Menschen streuen. Doch, mein lieber Fernando, kennst du auch die Namen der Blumen, die du da in deinem Strauße hast, und weißt du wohl, was sie zu deinem Herzen sprechen?“ —

„O ich bitte, liebe Mutter, fiel der Knabe ein, nenne mir die Namen der Blumen. Ich will sie mir recht in's Gedächtniß prägen; und morgen, wenn wir wieder herauswandeln, sollst du sie alle hören. Aber wie? können denn die Blumen auch reden?“ —

„O ja, antwortete Valeria, und lächelte wieder: keine Sprache ist so lebendig, und so vielbedeutend, wie die der Blumen, wenn sie auch nicht in Worten besteht.“

„O Mütterlein, flehte der Knabe: so laß mich doch geschwind hören, was die Blumen zu mir reden.“ —

Valeria setzte sich auf den querwachsenden Stamm einer Weide, nahm den Strauß aus der kleinen Hand ihres Sohnes, und sagte, indem sie eine Blume nach der andern langsam hervorzog: „Sieh, hier dieses

kleine, wundernette Blümchen; es hat die Gestalt der Sterne am Himmel, und trägt die Farbe des Firmaments. Man nennt es Vergißmeinnicht. Siehst du, wie freundlich es dich anblickt? Lieber Fernando, so spricht es zu dir, denke recht oft an den Himmel, dessen zarte Farbe mich schmückt. Dort wohnt der liebe Gott in seiner ewigen Allmacht und Schönheit; von dort aus regiert er die ganze große Welt durch seine Allweisheit und Güte. Dort lebt auch dein Vater, den die bösen Menschen hier auf Erden gemordet; liebevoll sieht er zu dir hernieder, und segnet dich, und ruft dir zu: Fernando, mein Sohn, lebe recht fromm, und bewahre dein Gewissen rein vor jeder Sünde, damit du einst, wenn dein Tagewerk vollendet ist, auch dahin kommest, wo ich bin, und wir uns ewig wiedersehen. So ruft dir jedesmal das Blümlein zu, so oft du es blühen siehst auf der Wiese oder am Ufer. Und jetzt, da ich es dir reiche, damit du es an deinem Herzen bewahrest, setzt' es noch hinzu: vergiß deine Mutter nicht!" —

„Hier, diese hochrothe Blume! es ist der Feldmohn. Wunderschön ist die Hülle; aber in seinem Kelche verbirgt er einen süßen Saft, der schwächende Betäubung ausgießt über das Haupt und die Glieder dessen, der ihn kostet. Drum ruft die Biume dir zu: „fliehe das Laster! Schön und einladend ist sein Gewand; aber der Trank, den es dir darreicht, bethört dein Gewissen; und du bist verloren auf ewig!" —

„Da, das breitblättrige, dunkelgrüne Kraut zwischen den Blumen ist das Epheu. Du hast es vermuthlich dort an der Ulme gepflückt, wo es sich fest hinaufwindet, und groß wächst mit dem Baume. Ohne diese feste Stütze würde es immer nur auf der

Erde fortkriechen müssen, und der Fuß des Wanderers würde es zertreten. Darum sagt es gar deutlich zu dir: wie ich mich festhalte an diesem Stamme, damit ich meiner vollen Ausbildung entgegenwachse — also halte dich fest an Gott und seinen heiligen Willen dein ganzes Leben lang, und du wirst deiner Vollendung entgegenwandeln ruhig und heiter und muthvoll, und keine Drangsal wird es vermögen, dich zu Boden zu drücken." —

„Nun, sieh hier noch dieses kleine dunkelblaue Blümlein. Es ist das Veilchen. Unter allen andern streut es den angenehmsten Duft aus, und ist doch das kleinste und unbedeutendste. Daher führt es auch den Namen: das Blümlein der Bescheidenheit. Wenn es dich so lieblich anduftet, so will es dir sagen: Fernando, folge mir nach, und streue ganz im Stillen deine guten Werke unter die Menschen. Und wenn man dich rühmt deiner edlen Thaten wegen, so sey bescheiden und werde nicht stolz. Erfährst du aber Undank und Spott, so werde nicht mißmuthig und höre nicht auf, menschenfreundlich zu handeln, und denke, dein Lohn wird jenseits und ewig seyn!" —

„So, lieber Fernando, sprechen die Blumen zu dir — und jede in deinem Strauße hätte dir etwas Anderes zu sagen. Doch wenn du dir für dießmal die Sprache dieser vier schönsten tief in's Gedächtniß und noch tiefer in's Herz prägest, so bin ich recht wohl zufrieden. Morgen aber, wenn wir wieder herauswandeln, will ich die andern zu deinem Herzen reden lassen." — —

Der Knabe hing noch mit der größten Aufmerksamkeit an den Lippen der Mutter, da diese schon längst zu reden aufgehört hatte. Sie lächelte und

drückte ihn an ihr Herz. „O liebe Mutter, sagte er endlich: die Blumen sprechen ja so rührend, daß ich fast hätte weinen können. Ei, wenn ich das gewußt, sie hätten mir schon lange so schön reden müssen. Gewiß, ich will mir jedes Wort merken, und morgen will ich dir Alles wieder so erzählen. Das Vergißmeinnicht hat ja gar so lieb gesprochen. Laß mich noch einmal hinaus auf die Wiese; ich will dir noch recht viel so himmelblaue, niedliche Blümlein bringen. Bitte, liebe, liebe Mutter, laß mich noch einmal! nicht wahr? du schlägst's mir nicht ab!" —

„So geh', mein Kind! sagte die Mutter: aber hörst du, flieh' mir das Ufer des Stromes. Laß dich warnen, Fernando! mit dem Leben müßtest du es büßen, wenn du mir nicht gehorchtest. — Ein großer Mann hält sich unter den Klippen des Stromes verborgen. Er lockt dich an's Ufer, und wenn du nahe genug bist, in die Wellen zu schauen, so blickt er in deinem Bilde so lange und so freundlich dich an, bis ein Schwindel deine Sinne umstrickt, und du hinabstürzest in die tiefe Fluth. O wehe, wehe mir, deiner armen Mutter, wenn ihr Fernando nicht wieder käme! Drum bitt' ich dich bei meinem untröstlichen Jammer um dich! mein Kind, folge meiner Warnung!" —

„O gewiß, liebe Mutter, sagte der Knabe: ich werde dir gehorchen. Habe keine Angst um mich! Dort mitten auf der Wiese wachsen die blauen Blumen! dort will ich sie pflücken! — in einer Viertelstunde bin ich wieder bei dir!" —

Er küßte der Mutter die Hand, und hüpfte der Wiese zu. Valeria lächelte ihm nach. Eine Thräne stand in ihrem Auge; es war eine Freuden=

thräne über das segenreiche Heranwachsen ihres Kindes. Aber bald fiel eine zweite Thräne auf die Erde; es war die Thräne der Wehmuth und Erinnerung. „O mein theurer Gemahl! sprach sie so vor sich hin: was würdest du jetzt für eine Freude haben, wenn du deinen Sohn, ausgeschmückt mit allen jugendlichen Geistesgaben und mit einem guten Herzen, nun so lieblich heranblühen sähest. O wie oft würdest du lächelnd und dankbar aufblickend zu mir sagen: der Himmel hat uns mit dem größten Glück gesegnet; er hat uns einen hoffnungsvollen Knaben geschenkt. Ihm sey Lob und Dank für diesen Segen, so lange wir athmen. Und wie oft würdest du mit mir den Vorsatz erneuern, in der Erziehung des Sohnes keinen Makel einschleichen zu lassen, damit keiner seiner jugendlichen Vorzüge durch unsere Schuld verloren ginge! — Aber, ach! warum beschäftigt sich mein armes Herz immer auf's Neue mit Gefühlen, die es zwar augenblicklich trösten und beruhigen, aber alsobald wieder schmerzlicher verwunden? — Ich stehe ja hier allein; und nicht einmal die Hoffnung will mir getreu bleiben, daß ich ihn noch einmal sehe auf der Erden! Ach, er ist ja unter Meuchelmördern gefallen! Hat es mir nicht sein treuer Diener hinterbracht? — Er ist todt! — todt!“ — —

So sprach sie weinend; und während sie das letzte Wort noch oft und mit zitternder Stimme wiederholte, wankte sie langsam in ein dunkles Gesträuch, wo sie verborgen unter den Schatten einer Cypresse schon vor Jahren ihrem Gemahle ein Denkmal von Meermuscheln und Bergmoos errichtet hatte. Sie setzte sich auf den Rasen daneben, und indem sie aus den Blumen, die ihr Fernando gebracht, einen Kranz um das Muschel-

kreuz über dem Denkmale zusammenband — überließ sie sich ganz den Gedanken an ihn, die durch nichts als durch Gebet und Thränen unterbrochen wurden. —

Endlich erwachte sie wie aus einem Schlummer. Die Viertelstunde, nach welcher Fernando zurückzukommen versprach, war schon lange verflossen, und er war noch nicht hier. Eine fürchterliche Angst ergriff sie jetzt. Sie raffte sich auf, und eilte aus dem Gebüsche, um hinauszuschauen auf die Wiese; denn da müßte sie ihn sehen. Aber, ach! sie sah ihn nicht. — „Fernando! Fernando! wo bist du? mein lieber Sohn! mein Fernando!“ — so rief sie mit der ganzen Kraft ihrer Stimme. Aber sie vernahm keine Antwort. — Nun wuchs ihre Angst auf das Höchste. Mit dem oft wiederholten Rufe: „Fernando!“ eilte sie von Anger zu Anger, von Gebüsch zu Gebüsche, um ihn zu suchen. —

Der Knabe hatte, wie er von der Mutter gegangen war, viele himmelblaue Blumen auf der Wiese zusammengelesen — und war unvermerkt dem Ufer des Stromes nahe gekommen. Am Ufer aber blühten die schönsten Blumen. Vor Freude über diese Entdeckung vergaß er die Warnung der Mutter, und sein Versprechen, sich nicht in Gefahr zu begeben, hüpfte von einer Blume zur andern, und — stand auf einmal dicht an dem Rande des Ufers, von wo aus er jählings hinabschauen konnte in die Stromesfluth. Da gewahrte er ein Vergißmeinnicht aus der Woge herauswachsend. Er glaubte, das wäre noch das schönste, das er gesehen. „Komm, liebes Blümlein, redete er es freundlich an, indem et sich niederbog und sein Aermlein darnach ausstreckte: Komm doch geschwind! du sollst das Denkmal meines lieben Vaters schmücken! —

Ei, wie bist du so schön! und deine Sprache ist so lieb' und rührend; ich habe sie mir wohl gemerkt. Komm doch, komm! warum willst du dich denn nicht pflücken lassen?" —

Wie er noch sprach, wehte ein leichter Wind über der Woge, und machte, daß das Blümlein sich näher an's Ufer bewegte. Der Knabe meinte in lauter Freude, es habe ihn verstanden. Er vergaß in dem Augenblicke Mutter und Strom, bog sich, so weit er konnte, nach dem Blümlein, und — schon hatte er es gepflückt — da verlor er das Gleichgewicht, und — stürzte hinab in den Strom. —

Einige Augenblicke, ehe dieß geschah, hatte Valeria, die den Knaben unter schrecklicher Angst bisher vergebens gesucht hatte, ihn endlich am Ufer erblickt. Sie lief, was sie konnte; sie rief ihn — aber es war noch zu weit; er konnte sie nicht hören. — Jetzt, da sie ihn von ferne hinabstürzen sah in die Wogen, brachen ihr die Kniee; ein Nebel zog sich über ihr Augenlicht; ihre Sinne vergingen. „Heiliger Gott! mein Fernando! mein Sohn! mein Fernando!" jammerte sie mit der letzten Kraft ihrer Stimme, und — sank ohnmächtig unter einem Weidenbaume nieder. —

Vierzehntes Kapitel.

Der Mann von Almeria.

Unter verschiedenen Gesprächen war der Graf von Kreuz, geleitet von Alexis, durch einen kleinen anmuthigen Waldgrund am Ufer des Stromes hinabgewandelt, und — stand nun überrascht am Fuße eines abhangenden Felsens im Anblicke einer ärmlichen Hütte, die von Gebirgspflanzen umwachsen, über dem grünen Grund ein moosiges Strohdach trug.

„Hier, sagte der Knabe, und stellte den Korb mit den Kräutern auf die steinerne Bank: hier siehst du die Wohnung meines Herrn. Wenn sie auch klein ist, für ihn und mich ist sie groß genug. Und wenn er fremde Wanderer auffindet, die die Nacht überfiel, und die nicht mehr weiter gehen können und verschmachten müßten, so bringt er sie hieher, und macht ihnen in der Hütte ein Lager zurecht. Wir aber legen uns dann in die Höhle dort auf weiches Moos, und wir schlafen recht gut.“ —

Der Graf konnte nicht genug staunen über den Anblick. Alles trug das Zeichen der Dürftigkeit an sich; aber Alles war mit sinnreichem Fleiße angeordnet. Die Hütte hatte ein Fensterlein, wodurch man den in der Mitte stehenden Tisch von Stein und eine aus hartem Holz gearbeitete Bank erkennen konnte. In der Nähe der Hütte sprudelte aus einem Felsen ein spiegelklarer Quell, und befeuchtete durch seine vielen Schlingungen die Wiese des anmuthigen Thales. Der Hütte gegenüber führten sechs in Felsen

gehauene Stufen zu einem großen steinernen Kreuze, das auf der Anhöhe stand. „Da hinan, sprach der Knabe: steigt mein Herr jeden Abend und betet. Drauf langt er ein Bildniß hervor, und küßt es und weint. Und wenn er dann herabkömmt, und sieht so traurig aus, und redet so gebrochene Worte, da möcht' ich fast auch weinen.“ —

„Du hast mir nun, fiel der Graf ein: so viel Gutes erzählt von deinem Herrn, und hast mir noch immer seinen Namen nicht gesagt.“ —

„Ach, erwiederte der Knabe: den hätt' ich wohl auch schon oft wissen mögen; aber die andern Leute können mir ihn auch nicht sagen; und ihn darum zu fragen, das laß ich wohl bleiben. So schlechtweg heißt er: der Mann von Almeria.“ —

Nun war der Graf in noch gespannterer Erwartung, den seltenen Mann kennen zu lernen, der allen Menschen, so weit er konnte, Gutes that, und dabei jeden Anspruch auf Dank und Wiedervergeltung floh. —

„Was macht ihr denn mit den Kräutern? fragte der Graf wiederum den Knaben, der jetzt die Gewächse aus dem Korbe über sonnigen Felsen ausbreitete. „Siehst du? entgegnete der Knabe: die müssen hier trocknen. Und wann sie trocken sind, gibt sie mein Herr kranken Leuten, und dann werden sie wieder gesund. Die Kräuter da wachsen alle im Thale und auf niedern Bergen; und ich muß jeden Tag dahin, sie zu sammeln. Die Kräuter aber, die mein Herr nach Hause bringt, wachsen auf den höchsten Klippen; er klettert, wie eine Gemse; und wenn ich älter bin, darf ich ihm nachklettern.“ —

Wie er noch redete, rief man aus der Ferne: „Alexis! Alexis!“ — Der Knabe erkannte sogleich

die Stimme seines Herrn. „Ich bitte dich, lieber Mann, sprach er hastig zu dem Grafen: entziehe dich doch ein wenig seinen Blicken; denn er bebt anfangs vor jedem vornehmen Herrn zurück, weil er meint, man wolle ihn aus seinem Frieden schrecken.“ — Mit diesen Worten sprang er fort, seinem Herrn entgegen. Der Graf aber verbarg sich hinter dem Felsenvorhang, mit gespannter Stille auf die Ankunft des Mannes harrend. —

Nach einer Weile kam er. Es war eine schlanke, hagere Gestalt. Die Hälfte seines Gesichts war von einem großen Strohhute nach der damaligen Sitte der Gebirgsleute bedeckt. Seine schwarzen Haare hingen über die Schultern. Unter einem mächtigen Bart waren die edlen Züge nicht zu verkennen. Ein langes, dunkles Kleid hatte er nachlässig über sich geworfen. Sein Gang war männlich-ernst und ruhig. —

„Aber, mein lieber Herr, rief jetzt Alexis, und schlug die Hände zusammen: seyd ihr in's Wasser gefallen? euer Mantel trieft ja noch!“ — „Ruhig, Alexis, fiel der Mann ein: ruhig, du wirst Alles hören; jetzt gehe, und hole das trockene Moos aus der Hütte, und bette es hieher an diesen sonnigen Platz.“ —

Alexis that Alles in hastiger Eile. Wie er nun fertig war, und neugierig zusah, was sein Herr damit wollte, warf dieser seinen nassen Mantel von den Schultern. Ein Kind lag auf seinen Armen. „Ei, was ist das? rief Alexis verwundert: je, ein Kind! wo habt ihr doch das wunderschöne Kind her? gehört es euch?“ —

Der Mann horchte jetzt leise an den Lippen des Knäbleins. Welche Freude! welcher unbeschreibliche Jubel! es athmete! es lebte! — Mit Thränen im

Auge warf er einen Blick des Dankes zum Himmel, und legte es jetzt sanft auf das weiche Moosbett.

Alexis stand noch immer, und staunte das Knäblein an. „Nun, sagte der Mann, verstehst du wohl, warum mein Mantel so naß ist. Siehst du, dieses holde Kind spielte jenseits am Ufer, fiel in den Strom, und ward von den Wellen umschlungen. Ich wandelte gerade am Strande diesseits hinab, sah es, sprang ihm nach, und — o, Gott hat mich zum Glücklichsten gemacht, ich konnte es retten. Es athmet noch; auf diesem weichen warmen Lager werden bald nach einem sanften Schlummer seine Lebensgeister zurückkehren. — Aber, ach Gott! des Knaben Eltern! welche Angst! sie werden ihn vermissen, suchen! und ihr Jammer, wenn sie ihn nicht finden! — Geschwind Alexis, hinab an den Strom; dort im Gebüsche steckt der Nachen; binde ihn los, setze an's andere Ufer, frage überall, und wenn sie dir mit bleichen Gesichtern entgegenkommen, so sage ihnen, sie sollen fröhlich seyn; der Knabe sey bei mir in Sicherheit; und führe sie hieher, daß sie ihn abholen!" —

Kaum hatte er dieß mit sichtbarer Freude geredet, war Alexis unter lautem Jubelausruf fortgeeilt, um über den Strom zu setzen. —

Wie der Mann jetzt allein sich glaubte, kniete er nieder vor dem schlummernden Knäblein, und betrachtete es lange. „Du, holdes Kind, sprach er leise: du wirst es mir danken, daß ich dir das Leben rettete; aber, ach! ist dieß Leben denn so angenehm, wo nur Kummer und Elend deiner harren? O, der Strom, in dem du noch vor wenigen Minuten deinen Tod finden solltest, ist nicht so fürchterlich, wie der Strom der Welt. Da stürzen die Wellen des Unglücks über

dich

dich her, und drohen grausenhaft, dich hinabzureißen in ihren Abgrund. Da mußt du selber kämpfen und ringen Tag und Nacht; es naht kein menschlicher Arm, der dich herauszöge. Ach, nun kämpf' ich schon jahrelang mit diesen Wellen; habe schon manches Gebet hinaufgesandt in den Himmel der Erbarmung; aber — noch nicht ist der furchtbare Kampf geendet. Armes Kind, Gott möge dir gnädig seyn, und dich bewahren, daß du in einem solchen Kampfe nicht untergehest.“ —

Jetzt fing der Knabe an im Schlummer zu lächeln. Dieß schien den armen Mann zu erheitern. Es mochten wohl tausenderlei süße Erinnerungen aus einer glücklicheren Zeit an seiner Seele vorüberschweben. In seinem Herzen ging etwas Großes vor. Seine Augen waren voll Thränen; sein Blick bald zum Himmel, bald auf den Knaben gerichtet. Die Hände faltete er über die Brust; er schien zu beten. —

Da trat der Graf unter dem Felsenvorhange hervor. Er war von dem, was er gesehen und gehört hatte, tief in der Seele bewegt. „Verzeiht, sprach er zum betenden Manne, und trat näher: verzeiht einem Reisenden, der auf seinen Wanderungen durch diese schöne Gegend hier unvermuthet Zeuge einer schönen That geworden.“ —

Der Mann erhob sich verlegen von der Erde. Er war heftig erschrocken. „Fremder, sprach er zitternd: verschont mein armes Herz mit eurem Lobe. Was durch mich geschehen, ist nicht mein Verdienst; es ist Gottes Werk. Dafür dank' ich ihm Tag und Nacht, daß er mir von so vielen doch diese Freude gelassen, andern Unglücklichen hülfreich beispringen zu können.“ —

„Und diese Freude, versetzte der Graf, mag wohl

dem Aermsten auf der Welt sein gramvolles Leben mildern?" —

Wie er dieses sprach, erhob der Mann sein Gesicht unter dem Strohhute, und sah ihn bedeutend an. —

„Wie? darf ich meinen Blicken trauen?" rief der Graf, und trat einen Schritt näher. „Und ihr? erwiederte der Mann: seyd ihr nicht mein Wohlthäter? der mich so liebevoll aufnahm in seine Wohnung? der mich so lange beherbergte? Ja, ihr seyd's!" — Mit diesen Worten eilte er auf den Grafen zu, und drückte dessen Hand im frohen Gefühle des Wiedersehens und der Dankbarkeit an seine Brust. —

„Aber wie konntet ihr euch entschließen, sprach der Graf nach einer Weile: unter diesen Felsen zu wohnen, abgeschieden von allen lebenden Wesen, und mein Landgut mit dieser ärmlichen Hütte zu vertauschen? — Wie? ihr weint? So ist denn die alte Schwermuth noch nie aus eurem Herzen gewichen! — Armer Mann, ich bedaure euch sehr! — Aus dem Schreiben, das ich nach eurem plötzlichen Verschwinden in eurem Zimmer fand, konnt' ich schließen, daß ihr aus Furcht vor Verfolgern mein Landgut verließt. Weiter aber weiß ich auch nichts. Nicht einmal euren Namen habt ihr mir vertraut. Oft hätt' ich ihn wissen mögen; doch euer stiller Gram und die stete Schwermuth hielten mich immer zurück, um euer Vertrauen zu bitten." —

Der Mann mit dem Strohhute drückte dem Grafen die Hand. „Ihr seyd der Edle, sprach er gerührt: der mich aufnahm in meiner Flucht, der mein Stillschweigen ehrte, und an meinem jahrelangen Kummer herzlichen Antheil nahm. Was soll ich euch länger meinen Namen und den Gram meines Her-

zens verborgen halten? zumal da ich unter diesen Felsen von Verfolgern nichts mehr zu befürchten habe? — So wißt denn, ich bin der — unglückliche Fernando de Oliva!" —

„Fernando de Oliva!?" rief der Graf, und konnte die mächtige Bewegung nicht zurückhalten, die in seinem Innern vorging. —

„Was staunt ihr so? fragte Fernando: Nun, so wißt ihr wohl schon die ganze traurige Geschichte des armen Fernando de Oliva. Und wer sollte sie auch nicht wissen?" —

„Kam denn Fernando, fiel der Graf ein: in jenem nächtlichen Kampfe im Walde bei Sevilla nicht um's Leben?" —

„Daß es, antwortete Fernando: meine Verfolger glaubten, mag wohl der Grund seyn, warum sie meinen Aufenthalt nicht schon lange erspäht haben. Ich erhielt nur eine Wunde am rechten Arme, die mir auf kurze Zeit die Besinnung nahm. Bald erwachte ich wieder, und mußte leben. Aber, ach! was war dieß für ein Leben unter Furcht und Kummer und Hoffnung. Wie ich in meinem Schlosse ankam, fand ich es verlassen von Gattin und Kind; kein Mensch wußte, wohin sie gekommen. Wohl konnt' ich, weil der Schlüssel zur verborgenen Gartenpforte fehlte, daraus schließen, sie hätten die Flucht ergriffen. Aber was sollt' ich anfangen? Mir vergingen meine Sinne. Ich hatte keine Zeit, nach den Verschwundenen zu forschen. Die Verfolger waren schon im Anzuge. Ich glaubte, mein eigenes Leben retten zu müssen, und entfloh in dem Bettlergewande, in welchem eure Menschenfreundlichkeit mich aufgenommen. Aber auch auf eurem einsamen Landgute glaubt' ich

mich nicht verborgen genug; ich verließ es in einer stillen Mitternacht, als Pilger verkleidet. Noch einmal nahm ich all meinen Muth zusammen, und wandelte in dieser Kleidung bis zu den Ruinen meines ehemaligen Landsitzes. Da strich ich in der dunkeln Dämmerungsstunde einsam um alle Frauenklöster der Nachbarschaft, ob ich nicht in einem sie finden könnte, die ich so lange suchte. Aber Alles war vergebens. — Nun war meine Hoffnung im Herzen ausgeglommen. Mein Gram war ohne Gränzen. Ich sank halb ohnmächtig nieder an den Trümmern meines Schlosses, den letzten Zeugen meines ehedem blühenden Glückes, und weinte die ganze Nacht, daß eine Zähre die andere schlug. Wie der Morgen graute, ward mir leichter. Ich konnte beten. Das that ich denn nun im Innersten meiner Seele. Ich nahm Abschied von allen Freuden dieser Welt, und irrte jahrelang herum ohne Heimath, in Jammer und Elend, meinen größten Hunger an den Hütten barmherziger Menschen stillend, bis ich endlich vor kurzer Zeit in dieses einsame Gebirgsthal eingetreten. — Seitdem leb' ich hier in diesem engen Raume, groß genug, um meinen Gram ausweinen zu können. Und was mir noch den Genuß des Lebens erträglich macht, ist, daß mir der liebe Gott beinahe jeden Tag Gelegenheit schickt, leidenden Brüdern beispringen zu können. — Von meiner Gattin aber und meinem Kinde hab' ich nie mehr ein Wort erfahren. Ach, sie haben wohl schon geendet, und sind nun heimgegangen in Gottes selige Wohnungen; und ich habe nicht einmal ihr Grab, daß ich die Blumen, die darauf wachsen, mit meinen Thränen begießen könnte. Nur ein kleines Bildniß hab' ich, ein Geschenk von Valeria, ohne

daß sie es selbst weiß. An jenem Morgen, da ich vom Walde zurückkehrte, fand ich es auf dem Tische ihres Arbeitszimmers. Mit welcher Freude ich es ergriff und küßte, könnt ihr euch denken; es war ja dem wiederkehrenden Fernando bestimmt von seiner Valeria. Seitdem trug ich es an meinem Herzen, und bewahrte es mehr als ein Kleinod.“ —

Bei diesen Worten zog er das Bildniß aus den Falten seines Kleides hervor, weinte einen Strom von Thränen darauf, und reichte es dem Grafen dar, der es lange staunend betrachtete. „Nun, sprach der Graf zu sich selbst: wie wird Carlos sich freuen, wenn er hier unvermuthet den findet, dessen Mörder er zu seyn sich anklagt in seinem Innern. Noch will ich Fernando nicht offenbaren, wie nahe ihm der Bruder seiner Gemahlin ist. Aber ich sehe mit Entzücken dieser Ueberraschung entgegen!“ — —

Jetzt bewegte sich der Knabe auf seinem Moosbettchen. Er war erwacht. Langsam richtete er sich auf, und sah rings um sich her. Die neuen Gegenstände erregten in ihm ein ängstliches Gefühl. „Ach, wo bin ich denn?“ schluchzte er, und fing an laut zu weinen.

Fernando trat hinzu, und suchte ihn zu beruhigen: „Fürchte dich nicht, lieber Kleiner, es geschieht dir kein Leid!“ — „Fürchten? sprach nun der Knabe: wofür? hab' ich ja nichts Böses gethan.“ —

„Wer bist du denn?“ fragte ihn Fernando, und nahm ihn freundlich am kleinen Händlein. „Ich heiße Fernando! erwiederte der Knabe: und meine Mutter? das weiß ich wohl selbst nicht!“ —

„Wo wohnt sie denn?“ fragte Fernando weiter. „Weißt du nicht? erwiederte der Knabe: in der klei=

nen Hütte unter den drei Kastanienbäumen! — Aber, wo bin ich denn? — da bin ich ja über den breiten Strom gekommen; zum erstenmal in meinem Leben. Ist mir doch, als hätt' ich geträumt. Ein Blümlein wollt' ich pflücken. Es war recht schön blau. Die Mutter nennt es das Himmelsblümlein. Es sah mich gar so freundlich an, und lächelte aus dem Wasser. Das Denkmal meines Vaters wollt' ich damit zieren. Aber, ach! mein Arm war zu kurz. Ich bog mich über, und glitschte aus, und fiel in den Strom. Das weiß ich noch. Aber als die Wellen über mir zusammenschlugen, da ist mir Hören und Sehen vergangen." —

„Und siehe, sprach der Graf, und deutete auf Fernando: dieser brave Mann hat dich gerettet." — Da fing der Knabe vor Freude an zu weinen, und küßte Fernando's Hand: „ich danke dir, du braver Mann! o, wie wird dir meine Mutter danken!" —

Diese Worte des unschuldigen Kindes rührten Fernando's Herz zu sehr. Er konnte sich hier der Thränen nicht mehr enthalten. Er bat den Grafen, in der Nähe des Kindes zu bleiben, und suchte unter dem Vorwande eines kleinen Geschäftes das Freie, um sich das Herz leichter zu machen. —

Fünfzehntes Kapitel.

Die Freunde.

Fernando hatte sich, seinen Gefühlen sich überlassend, eine ziemlich weite Strecke von seiner Hütte entfernt, und stand nun plötzlich im Anblicke — zweier Männer, die so eben vom Felsen stiegen.

Diese Beiden waren Don Carlos und Franzesko sein Leitsmann. Sie hatten sich während des Weges durch wechselseitige Reden an die schönen Tage der Vergangenheit erinnert, und waren nun in so wehmüthige Gedanken vertieft, daß sie den Gebirgsmann nicht bemerkten, da er schon in ihrer Nähe stand.

Jetzt mit einem Male, wie Don Carlos aufsah, und dem ernsten Gesichte des Mannes begegnete, ergriff er, starr vor Schrecken, die Hand seines Begleiters, ward blaß, wie eine Leiche, rief mit zitternder Stimme: „Gott! Gott! sey mir gnädig! das ist sein Geist! so muß er mich bis unter diese Felsen verfolgen! das ist der Geist meines Freundes, den ich gemordet!" — und fiel ohnmächtig zu Boden.

„Nein, das ist nicht sein Geist; das ist er selbst!" rief Franzesko, und fiel dem staunenden Fernando um den Hals, der jetzt in ihm den frommen Geistlichen aus jenen bessern Zeiten erkannte.

Wie das erste Wiedersehen vorüber war, eilten Beide, den Kranken wieder zu sich zu bringen. Aber, — wer wollte nun Fernando's Freude beschreiben? — er sah in der blassen Gestalt den Bruder seiner Valeria. — Mit leichter Mühe war Don Carlos wieder

zur Besinnung zurückgebracht. Und da er sich endlich von dem Leben und Wiederfinden Fernando's überzeugt fühlte, fiel er nieder auf seine Knie, und weinte laut wie ein Kind, und stammelte: „Dank! Dank dir, Gott! so bin ich denn kein Mörder! So ist der centnerschwere Stein von meinem Herzen! O wie ist Gott so gütig gegen mich!" — Dann wandte er sich zu Fernando: „Ich war der fürchterliche Störer deines häuslichen Glückes. Die seligen Hoffnungen in eine schöne, liebliche Zukunft hab' ich frevelhaft zernichtet. Ja sogar unter den Mördern im Walde mußt' ich seyn; den Dolch mußt' ich gegen den ziehen, dem ich ewige Freundschaft geschworen, der mir kurz vorher das Leben rettete. O Fernando! kannst du, kannst du mir verzeihen?" —

Fernando ließ ihn nicht weiter reden, und hob ihn von der Erde empor in seine Arme. Er wußte nicht, wie ihm war. Was er sprach, war ein lautes Gebet zum Himmel. Längst hatte er alle Hoffnungen auf ein Wiedersehen aufgegeben; und nun hatte er den gefunden, der einst sein treuer Freund war, und mußte ihn nun sehen in seiner tiefsten Reue und Zerknirschung. —

„Laßt uns, sprach Fernando: gemeinschaftlich zurückkehren in meine Hütte. O, wie viel ruhiger bin ich, wie gestärkter, als noch vor einer Viertelstunde, da ich sie verließ. Kommt, wir wollen eilen, es harret dort meiner ein Freund, der mir viel, sehr viel Gutes gethan. Wie wird er sich bei meiner Freude mitfreuen, der edle Graf von Kreuz!" —

„Graf von Kreuz! fiel Don Carlos schnell ein: der ist mein Reisegefährte. Ohne ihn hätte ich dich nie gefunden, nie mehr in meine Arme gedrückt.

Denn wie wär' ich wohl ohne ihn in dieses Gebirg gekommen?" —

Nun erzählte Don Carlos unter Weges jene Nacht im Todtengarten vor Sevilla, wie sich der edle Graf seines Grames immer so freundschaftlich angenommen, und die Stunden der Schwermuth durch leise Hoffnungen in die Zukunft verdrängt habe.

Dann mußte Fernando seine ganze Geschichte in Erinnerung bringen, bis zu dem Tage, an dem er unter diesen Felsen seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Er that es dießmal nicht ungerne, aber oft unter schweren Thränen um Valeria, von deren Aufenthalt und Leben er immer noch nicht das Mindeste erfahren hatte.

Auch der Ordensgeistliche erzählte, wie er in das Kloster der barmherzigen Brüder gekommen. „In jener verhängnißvollen Zeit, sagte er: da die Herrschaft auf dem Landgute vor Sevilla mit einem Male verschwunden, und das herrliche Gebäude von Oviedo's Wuth zerstört war, hatte jene Gegend nichts Erfreuliches mehr für mich. Der Anblick der Ruinen machte mich jeden Tag düsterer; und da ich endlich an das Wiedererscheinen der gnädigen Herrschaft nicht mehr denken durfte, beschloß ich, in einer andern Gegend mich niederzulassen, und kam in das Gebirge von Alpujarras. Da wünschte das Kloster der barmherzigen Brüder dort oben, daß ich in seinen Kreis träte. Und warum sollte ich nicht? meinen dürftigen Mitmenschen beizuspringen, das mußte mir ja das Willkommenste seyn. Ich lebe nun seitdem einsam und zurückgezogen; aber zufrieden mit mir und der Welt." —

Die Freunde sahen sich einander voll Erstaunen

an. In der Geschichte eines Jeden erkannten sie dankbar die allweisen Fügungen der göttlichen Vorsicht. Alles, was geschehen war, mußte geschehen. Wie hätten sie sich sonst so schön zusammenfinden können? —

Sie waren alle gerührt. Kein Auge war trocken. Sie standen still, und blickten zum Himmel. Die Sonne schied gerade im Westen dem Gebirge zu. Das erhöhte ihre Feierlichkeit. Einem Jeden schlug das Herz voll Andacht. Sie knieten nieder und dankten Gott wie aus Einem Munde.

Und Fernando fügte am Ende des Gebetes noch hinzu: „O Gott der Güte und Erbarmung, nur einen Wunsch, den einzigen meines Herzens erhöre noch! Vollende die Freude dieses Wiedersehens durch das Wiederfinden meiner Gemahlin und meines Kindes!“ —

Sechszehntes Kapitel.

Die Freudenbotschaft.

Mit der hastigsten Eile hatte Alexis den Nachen im Gebüsche losgebunden, und segelte voll Freude, daß er der Glücksbote von dem Leben des Kindes seyn durfte, über den Strom.

Kaum hatte er das andere Ufer erreicht, als er schon in einiger Entfernung ein Häuflein Menschen unter einander am Strande auf- und abeilen sah, durch deren Gebärden er genugsam ihren Jammer

erkennen konnte. Es war nämlich auf Valeria's Angstgeschrei Luzie mit allen Bewohnern der Strandhütten herbeigeeilt; und da sie den Knaben vermißte, dachte sie auch alsogleich daran, was hier Schreckliches begegnet seyn könnte. Die Männer banden alle Nachen los, fuhren den Strom hinab und hinauf, und suchten überall nach dem Knaben. Aber, ach! sie kamen alle wieder ohne ihn zurück. —

Alexis schrie ihnen zu, was er konnte; und da sie ihn nicht hörten, winkte er ihnen hoch in der Luft mit seinem Hute. Endlich sahen Einige aus der Menge, daß es sie anginge, und der Fremde auf sie zueile. Da liefen sie ihm entgegen Jung und Alt, und auf die frohe Nachricht: „der Knabe ist gerettet! er ist am andern Ufer drüben! mein Herr hat ihn gerettet!" war eine solche Freude unter den guten Leuten, daß die Männer den Boten auf ihre Schultern huben, um nur recht bald dort unter dem Weidenbaume zu seyn, an dem die unglückliche Frau niedergesunken war. —

Durch das Jubelgeschrei der heranziehenden Menge erwachte Valeria allmählich aus ihrem todesähnlichen Schlummer, und richtete sich müde und kraftlos an den Armen Luzien's von der Erde auf. „Wie ist mir? sprach sie, und sah angstvoll und fremd umher im Kreise der Frauen des Thales, die sie alle mitleidig bedauerten. Hab' ich geträumt? — ach, wie schrecklich geträumt! — wo ist mein Fernando? — nein, das war kein Traum! dort, jene Welle! o Gott, o Gott, laßt mich! — jene Welle hat ihn umschlungen!" — So rief sie jammernd, und streckte beide Arme gegen den Strom.

In dem Augenblicke kamen einige Männer aus

dem Zuge, die vorausgeeilt waren, mit dem Jubelausrufe herbei: „er ist in Sicherheit!“ —

Dieß hatte die arme Frau noch gehört, ehe sie in eine neue Ohnmacht zurückgesunken wäre. „Wo, wo ist er? mein Engel?“ rief sie jetzt, und ihre Augen glänzten vor Freude. Auf die Antwort: „dieß Alles wird euch der Bote sagen, den sie dort auf den Schultern bringen!“ — erhob sie sich schnell. Sie fühlte sich mit einem Male kräftiger, als je; und stürzte, die Hände immer zum Himmel gefaltet, dem Zuge entgegen. —

O, was war dieß für eine Freude! Sie fiel Alexis um den Hals; sie betete für den Retter ihres Kindes; sie segnete ihn, sie segnete Alexis. — Bald lächelte sie; dann weinte sie wieder; fiel auf ihre Knie, faltete die Hände, dankte dem lieben Gott; wollte dem Boten ihrer Freude schenken, was sie hatte. — Alle, die um sie her standen, waren bis zu Thränen gerührt. —

Endlich besann sie sich: „Hinüber! hinüber! rief sie: o, ihr guten Leute, ich bitt' euch, führt mich hinüber!“

Alle Nachen wurden am Ufer losgebunden. Wer nur immer konnte, begleitete die edle Frau. Jeder wollte Zeuge ihres Dankes gegen den unbekannten Retter, jeder Theilnehmer an ihrer Freude seyn. —

Siebenzehntes Kapitel.

Die Freude.

Der Graf von Kreuz war indeß allein mit dem Knäblein bei Fernando's Hütte geblieben. In der Hand hielt er noch das bedeutungsvolle Bild. Er stand in sich gekehrt und nachdenkend. Eine hoffnungsreiche Ahnung durchschwebte seinen Geist. —

„Wie? sprach er leise vor sich hin: sollte es nicht in der Fügung des Herrn liegen, daß sich diese drei Herzen wieder finden? Ich weiß nicht, wie mir in diesem einsamen Thale zu Muthe wird. Mir ist, als dämmre mit der untergehenden Sonne ein entscheidender, seliger Abend in dieses Felsenland hernieder, als flögen die Engel Gottes herab, die edlen Bewohner dieser stillen Hütten zu segnen. Das gebe Gott! dann will ich, wenn auch ungerne, doch mit heiterm Herzen das Thal von Almeria verlassen.“ —

Aus diesem Selbstgespräche brachte ihn ein Angstschrei des Knäbleins, das bisher unter Blumen gespielt hatte, und jetzt mit einem Male erschrocken aufgefahren war. Eine grüne Eidechse, die sich gesonnt, wurde durch sein Spiel beunruhigt, und schlängelte sich nun unter seinen Händchen pfeilschnell am Felsen hinauf.

Der Graf trat hinzu, und fing sie mit seinem Hute: „Fürchte dich nicht, liebes Kind, das Thierchen thut dir nichts zu Leide. Betrachte es recht! Sieh, wie schön grün! Hast du noch nie so ein Thierchen gesehen?“

„Warum nicht, erwiederte der Knabe: Luzie hat mir schon oft eines gesangen. Dann fürcht' ich es freilich nicht!" —

„Ist Luzie deine Mutter?" fragte der Graf. „Ei, nicht doch! fiel der Knabe ein: Luzie ist — ja, was sie ist, das weiß ich nicht; aber gut ist sie, recht gut, das weiß ich wohl." —

„Und deine Mutter?" fragte der Graf weiter. „Ei, die ist noch besser, erwiederte der Knabe mit lebhafter Freude: die ist besser, als alle Menschen auf der ganzen Welt. Nur traurig, sehr traurig und blaß, und weint immer. Und wenn ich mit ihr weine und sie frage, dann erzählt sie mir: ich hätte einen Vater gehabt, einen so guten Vater. Den hätten böse Leute um's Leben gebracht. Und wenn ich dann noch mehr weine, so trocknet sie mir die Thränen ab, und zeigt hinauf, hoch hinauf. Dort hätt' ich noch einen Vater. Der liebe Gott sey mein Vater. Dann wird sie wieder heiter, und ich freue mich kindlich, und falle ihr in die Arme, und bin so froh, daß sie meine Mutter ist. Aber, ach! nun bin ich schon so lange da, und ich sah sie noch nicht. Guter Mann, sage mir doch, wo ist sie, meine liebe, liebe Mutter?" —

„Sey ruhig, sprach der Graf: Alexis ist hinüber an's andere Ufer. Der wird sie finden, ihr sagen, wo du bist; und dann holt sie dich wohl ab!" —

So ließ sich der Knabe wieder auf kurze Zeit beruhigen. Der Graf aber hatte aus dessen Worten neue Nahrung für seine frohe Ahnung geschöpft. Er harrte mit Sehnsucht und gespannter Erwartung des Augenblicks, da Alexis zurückkehren und Nachricht bringen sollte. —

Jetzt mit einem Male tönte aus der Ferne

kaum vernehmbar: „Fernando! Fernando!“ — Beide horchten. —

Da kam Alexis im vollsten Laufe beinahe außer Athem. Er war vor Freude der Menge vorausgeeilt, und rief nun: „Sie kommen! sie kommen! holder Knabe, sie bringen deine Mutter!“ — Auf diese Nachricht hüpfte und sprang der Knabe, klatschte mit den kleinen Händlein, weinte vor Lust und Begierde, seine Mutter zu sehen, eilte von einem Felsen auf den andern, so hoch er konnte; kniete dann nieder und hob die Händlein zum Himmel; winkte, da er den Zug herbeieilen sah, und rief in die Ferne, so weit seine schwache Stimme reichte: „Da bin ich, Mutter! da bin ich!“ —

Nun hatte sie ihn erblickt. O welche Freude! Sie drängte sich durch die Menge aus Luziens Armen. Sein Anblick hatte ihre Kräfte neu belebt. Sie eilte — eilte — Alles ihr nach — und nach wenigen Minuten, da hatte sie ihren Liebling, den Einzigen, den Trost ihres armen Lebens voll der innigsten Mutterliebe an ihrem Herzen. In dem Augenblicke war alle Angst vorüber, aller Kummer vergessen. Sie hob ihn hoch empor, küßte ihn tausendmal, drückte ihn fest in ihre Arme, kniete an ihm nieder, streichelte die noch feuchten Locken seines Haares, begoß seine Wangen mit ihren Freudenthränen, und wußte ihrer Wonne gar kein Ende. Dann langte sie aus den Falten ihres Kleides ein Bildniß hervor, küßte es, sah bald auf dieses, bald auf die Züge ihres Kindes, und betete laut und voll Rührung: „O Gott, du bist gut, unendlich gut! o Dank dir! Dank! — Nun darf ich wieder leben! Du hast mir ihn nicht genommen, meinen Engel! An seinen Zügen darf ich

mich wieder freuen; es sind ja Fernando's Züge. In seinem Sohne leben sie. Wie in diesem Bilde, so leben sie in ihm; schöner noch, lebendiger noch leben sie in ihm, meinem Lieblinge. — Gott der Erbarmung, o daß ich dir recht danken könnte! daß mein ganzes Leben ein Dankgebet wäre für diesen Augenblick der Freude. Komm, Fernando! du böser Knabe! hab' ich dich doch gewarnt! O warum hast du mir dieß gethan? — aber still! still! — ich habe dich ja wieder! — Komm, du lieber Knabe! drücke dich fester an mich, falte die Händlein hinauf, hoch hinauf zum lieben Gott! Sieh, der Geist deines Vaters hat dich umschwebt, und du bist mir geblieben. Er umschwebt uns noch; ich fühle seine Nähe; ich fühle sie, wie noch nie. O freue dich, Kind! er lächelt über uns, über diesen Augenblick — er segnet uns!" —

So sprach sie. Ihr unverwandter Blick zum Himmel, die Inbrunst, mit der sie den Knaben noch in den Armen drückte, die häufigen süßen Thränen mütterlicher Zärtlichkeit verriethen, daß sie noch lange betete.

Dieß war für Alle, die zugegen waren, ein heiliger Augenblick. Die Frauen und Mädchen trockneten zuerst Thränen ab. Dann thaten die Männer das Nämliche. Selbst der Graf stand in frommer Rührung, aber auch voll Hoffnung, daß Gott seine Ahnung in Erfüllung gehen lasse. —

Nun drängten sich Alle um den holden Knaben. Mädchen und Frauen drückten und küßten ihn tausendmal. Die Männer schaukelten ihn freundlich auf ihren Schultern, aus lauter Freude, daß er gerettet. —

Acht=

Achtzehntes Kapitel.

„Das hat Gott gefügt!"

Jetzt, wie die erste mütterliche Freude vorüber war, suchte Valeria eilfertig mit den Augen den Retter ihres Sohnes. Sie gewahrte den Grafen; und weil sie meinte, der müsse es seyn, eilte sie hinzu, fiel vor ihm nieder, und wollte seine Kniee umfangen. Aber der Graf ließ es nicht geschehen. „Erhebt euch, edle Frau! sagte er, indem er Valeria emporrichtete: ihr verschwendet eure Dankesbezeugungen an einen, der sie nicht im Geringsten verdient hat. Aber ich kenne den Retter eures Kindes. Er ist mein Freund. Vor einigen Minuten hat er sich von hier entfernt. Bei dem Anblicke dieses Knaben regten sich in seinem Innern Gefühle, denen er sich in der Einsamkeit hingeben will. Er erzählte mir mit Wehmuth und Thränen, er habe auch einmal ein Kind gehabt; das müsse jetzt, wenn es noch lebe, in dem Alter dieses holden Knäbleins seyn. Und ein liebes braves Weib sey seine Gattin gewesen. Das Unglück und böse Menschen haben sie von einander getrennt. Ein einziges Andenken hat die Gattin dem Gatten zurückgelassen, das Liebste, was er auf dieser Erde noch besitzt. Seht her! seht in diesem Bilde drei Herzen voll Eintracht und Liebe. O, daß sie sich wieder finden möchten!" —

Mit diesen Worten reichte der Graf der knieenden Frau das Bildniß hin, das ihm Fernando in den Händen gelassen hatte. Kaum daß Valeria es sah,

sank sie in stummes Entzücken. Einige Augenblicke hatte sie keine Sprache. Aber ihr unverwandter Blick auf den ihr dargereichten Gegenstand zeigte deutlich, daß sie das Bild alsobald erkannt habe. — „Bei Allem, was euch heilig, rief sie, indem sie es faßte, und mit unbeschreiblicher Freude an ihre Brust drückte: bei der Seligkeit, die ihr und ich jenseits zu erlangen hoffen, bei dem Mitleid, das ihr dem erschütterten Herzen einer unglücklichen Frau schuldig seyd, und bei dem neuen jungen Leben meines geretteten Kindes fleh' ich zu euch! Herr, sagt mir, wie ihr zu diesem Bilde gekommen!“ —

„Das soll euch, entgegnete der Graf mit einer Stimme, die vor Freude zitterte: das soll euch derjenige selbst sagen, der es mir in die Hand gegeben. Ihr werdet ihn hier sehen, bald, recht bald, vielleicht nach Verlauf von wenigen Minuten. Das kann ich euch zu eurem Troste sagen: er hat Nachricht von dem Leben eures Gemahles. Die Wunde, mit der er dort im Walde beim nächtlichen Feindesüberfalle bewußtlos vom Pferde stürzte, soll ihn nicht getödtet haben. Er hat bei seiner Rückkunft auf das Schloß, das ihr verlassen, dieß Bild gefunden. Dieß Bild und die Hoffnung, euren Aufenthalt zu entdecken, und euch wieder zu sehen, hat ihn noch am Leben erhalten. Sonst, ach! hätt' ihn wohl der Gram und Kummer schon lange zu Grabe getragen. — Aber was verberg' ich euch die ganze frohe Botschaft länger. Ich seh' es, ihr seyd gefaßt! Wohlan denn, edle Gräfin de Oliva, gebt mir das Portrait, das ihr in eurer Hand haltet; ich lasse euch dagegen das Bildniß mit den drei Herzen. Und nun hört, und freuet euch mit eurer ganzen Seele! Der Mann, dessen

schöne blühende Züge hier auf dem Bilde prangen, der ist es selbst, der mir die drei Herzen gegeben, der ist es, der diesen holden Knaben aus den wüthenden Stromesfluthen herausgezogen, der, abgeschieden von der ganzen Welt, diese ärmliche Hütte bewohnt, und jahrelang um Gattin und Kind geseufzet und geweint, der ist es, den ihr nach wenigen Minuten in eure Arme drücken, an eurem Herzen hegen werdet — es ist euer Gemahl — es ist der Vater dieses Kindes — es ist Fernando de Oliva!" —

„Wie der Graf von Kreuz dieß gesprochen hatte, sah ihn Valeria mit der seligsten Freundlichkeit an; doch konnte sie keinen Laut erwiedern. Der Graf aber fuhr fort: „Auch Don Carlos wandelt unter diesen Felsen. Ihr werdet euren Bruder sehen, ehe die Sonne niedergeht." —

Jetzt sank Valeria plötzlich auf ein Knie; auf das andere setzte sie den lockigen Knaben, und schlang ihre Rechte fest um ihn; mit der Linken drückte sie das Bild mit den drei Herzen abwechselnd bald an die Lippen, bald an ihr Herz. Ihre Augen waren starr an den Himmel gerichtet, während die Thränen, die Perlen der vollendetsten Freude, zu hunderten und hunderten die Erde suchten. Sie konnte nur stammeln: „Gott! o Gott! mein Herz ist mein Dank! meine Thränen sind mein Dank!" —

Der Graf stand neben ihr, das Portrait Fernando's, das sie ihm gegeben, in der Hand haltend, und betrachtete sie schweigend und in stiller Freude, weil er ihre Empfindungen jetzt mit keinem Worte unterbrechen wollte. Das Völklein vom jenseitigen Ufer aber hatte indessen immer mehr und mehr Va-

leria umringt, und bald in höhere, bald in tiefere kleine Gruppen auf den vorragenden Felsen herum vertheilt, harrten sie mit Neugierde, was da werden sollte. —

„Er lebt! rief endlich Valeria, nachdem sie bisher unbeweglich in ihrer Stellung geblieben war: Mein Gatte lebt! glücklicher Knabe, dein Vater lebt! Auf! wir wollen zu ihm! zu ihm!“ Und im Augenblicke wollte sie sich erheben, um ihn aufzusuchen und ihm entgegenzueilen. —

Aber der Graf hielt sie sanft zurück. „Laßt es gut seyn, edle Frau, sagte er: noch weiß Fernando nicht einmal, daß ich euch gefunden, daß ihr ihm so nahe seyd. Noch weiß er nicht, daß der Knabe, den er gerettet, sein eigener Sohn. Die Ueberraschung, so schnell und unvorbereitet, könnte ihn und euch tödten. Ueberlaßt mir das frohe Geschäft, ihn aufzusuchen, ihm die Freude zu hinterbringen, und ihn hieher in eure Arme zu führen. Ihr aber verhaltet euch ruhig. Knieet und betet! und das versammelte Volk soll mit euch beten, bis ich wieder erscheine.“ —

Valeria sank in ihre vorige Stellung zurück, und der Graf verließ sie. —

Er wandelte einige hundert Schritte am Felsenufer hinan, da traf er Fernando mit seinen zwei wiedergefundenen Freunden, wie sie Arm in Arm der Hütte zuwandelten. Wie groß die Freude und das Erstaunen des edlen Grafen von Kreuz war bei der Erzählung dessen, was sich mit diesen dreien inzwischen zugetragen, läßt sich denken. Noch größer und unbeschreiblicher aber war in seinem Innern die Wonne über das, was er nun zu erzählen hatte.

„Gepriesen sey Gott! sprach er mit feierlicher Stimme: hochgepriesen sey Gottes Güte, die uns in diese Felsen eingeführt! Gesegnet sey der Tag, an dem wir in diese Felsen traten! — Ein schönes frohes Wiedersehen nach vielen unglücklichen Jahren der Trennung hat Gott aufbewahrt für uns Alle in diesem engen Gebirgsraume. Fernando! freut euch, und frohlocket! Ich habe frohe Nachricht von eurer Gattin und eurem Kinde!" —

„O, quält mich nicht in meiner Freude! erwiederte Fernando, und verbarg sein Haupt an Carlos Brust, damit desto freier und ungesehener seine Thräne fließen konnte: ihr habt mir das Wiederfinden meiner Freunde traurig gemacht!" —

„Um euch ein neues Wiedersehen freudiger zurückzugeben; sagte der Graf mit erhabener Stimme, und hielt ihm das Portrait entgegen: Seht her, und antwortet mir: Kennt ihr dieses Bild?" —

„Heiliger Gott! rief Fernando, und erhob sich von der Brust seines Bruders Carlos: das ist mein eigenes Bild, das ich meiner theuren Valeria am Tage unserer Trauung auf dem Landgute vor Sevilla zum Geschenke gegeben. Ich bitte und beschwöre euch bei unserer Freundschaft, Graf! sprecht! wie seyd ihr zu diesem Bilde gekommen?" —

„Ich will es euch sagen, wenn ihr gefaßt seyd! versetzte der Graf: aber versprecht mir, Fernando, daß ihr gefaßt seyn wollt!" —

„O gewiß! gewiß! rief Fernando, und ergriff mit unsäglicher Freude und in sehnlichster Erwartung einer frohen Nachricht des Grafen Hand: jetzt, seht,

bin ich gefaßt! So wahr diese Felsen unerschütterlich stehen für Menschenkraft — ich bin es! — redet! redet!" —

„Der Knabe, sprach der Graf von Kreuz mit voller und langsamer Stimme: der Knabe, den ihr gerettet, Fernando! ist euer eigener Sohn!" —

„Mein Sohn! rief Fernando, und fiel auf die Kniee nieder. Seine Stimme zitterte vor Freude: Mein Sohn! o Himmel, wie dank' ich dir! wie kann ich dir danken? — ich habe ihn gerettet! es ist mein eigenes Kind! — Aber wo bin ich denn jetzt? warum eil' ich nicht zu ihm? warum drück' ich es nicht an meine Brust? O Valeria, ich habe dein und mein Kind gerettet!" —

„An eurer Hütte, fuhr der Graf in der nämlichen Stimme fort! ist das jenseitige Ufervölklein versammelt. Auf einem Nachen haben sie die trostlose Mutter des Knaben gebracht. Jetzt ist sie getröstet. Sie hält ihn segnend in ihren Armen. Sie knieet und betet und wartet frohlockend auf den Vater, daß er auch komme, und seinen Sohn segne. Fernando, es ist — Valeria, eure Gemahlin!" —

„Meine Gemahlin!" rief Fernando. „Meine Schwester!" rief Don Carlos. „Unsere Valeria!" riefen sie Beide in der seligsten Entzückung. „O fort! fort! zu ihr! in ihre Arme! an ihre Brust! — Wenn wir ihr Herz an dem unsrigen schlagen hören, wenn unsre Lippen auf den ihrigen ruhen, wenn wir den Knaben in unsern Armen drücken — dann wollen wir Gott danken, und ihn lobpreisen, und Alles segnen, was mit uns Gott dankt!" —

Der Graf von Kreuz konnte dem Drange dieser

allseitigen Freude nicht mehr länger entgegenstehen. Er eilte mit den Dreien, die jetzt keinen Augenblick mehr zurückzuhalten waren, der Hütte zu. Don Carlos und Franzesko führten Fernando in ihrer Mitte, damit er nicht aus Freude zu heftig voreile, und ehe er das Ziel erreicht, erschöpft zusammensinke. —

Mittlerweile harrte Valeria mit ihrem Kinde unter Gebet und Freudenthränen in der nämlichen Stellung, in der der Graf sie verlassen hatte. Das Völklein aber hatte sich an den Felsen herumgelagert, und sang inzwischen mit abwechselnden Stimmen das Lied:

„Nicht ewig dauern die Sorgen —
Die Schmerzen und Leiden vergehn;
Es dämmert der freundliche Morgen,
Wo All' wir uns wiedersehn." —

„O freundlicher Morgen, erscheine
Mit deinem Posaunenschall!
Beglücke die ländlichen Haine,
Und segne dieß stille Thal!"

„Und führ' uns ein in die Freuden,
Die der Fromme jenseits genießt,
Wo keine Trübsal, kein Leiden,
Und keine Trennung mehr ist!" —

Die Naturstimmen waren noch nicht ganz verklungen — da tönte der Ruf: „Valeria!" durch die Reihen der Singenden. Ein Strahl des Entzückens brach durch Valeria's Herz. Sie erkannte die Stimme des Rufenden als die ihres Gemahles aus jenen glücklichen Zeiten. Sie erhob sich plötzlich, nahm den Knaben auf ihren Arm — wandte sich um — und mit dem Freudenausrufe: „Fernando! Carlos!" lag sie

bald an dem Herzen ihres Gemahles, bald an dem Herzen ihres Bruders. Keine Feder vermag die gegenseitige Wonne zu schildern. Minuten vergingen — und keine Lippe konnte zur Sprache kommen. Bald schwebte der Knabe auf den Armen des Vaters, bald auf den Armen der Mutter. Jetzt drückte ihn Don Carlos, jetzt Franzesko an die Lippen. Der Graf von Kreuz stand in der seligsten Rührung, und dankte Gott im Stillen, daß er ihn zum Stifter so vieler Freuden unter diesen Felsen erkohren. —

„Wo ist unser Vater? rief endlich Valeria, und ergriff, mit ihrem Blicke Carlos ernste Miene erforschend, ängstlich seine Hand: rede, mein Bruder, wo ist er?"

„Sein letztes Wort war: Valeria! sprach Carlos langsam und traurig, und lehnte das Haupt der theuren Schwester an seine Brust: Sein letzter Segen war für dich!"

Valeria konnte nichts sagen und — weinte. Aber ihre Thränen machten ihr das Herz so wohl. Sein letzter Segen war ja für sie. —

Eine volle Stunde war nun unter den ersten Gefühlen des Wiedersehens verschwunden. Endlich lagerten sie sich auf das weiche Moos am Felsen; und ein Jedes begann seine Geschichte zu erzählen. — Und wie sie geendet, da sprach Fernando mit feierlicher Stimme: „Das hat Gott gefügt! — Hätte mich auf meiner Flucht der edle Graf von Kreuz nicht so menschenfreundlich aufgenommen, so wäre ich auch hier unter den Felsen vielleicht nie zu diesem frohen Wiedersehen gekommen!" —

„Ja, fiel Don Carlos seinem Freunde in die Rede: so ist es auch mir ergangen. In dem Todtengarten vor Sevilla hat sich dieser edle Mann meines Kummers erbarmt. Ihm dank' ich die selige Stunde, da er mich in dieses Thal eingeführt. Sonst wär' ich ein Opfer meines Grams geworden.“ —

„Auch das war Fügung Gottes, sagte Valeria, daß ich Luziens Bruder aufgefunden, der mich zwei Jahre gastfreundlich bewirthet, und mich dann in dieses Thal eingeführt, um mich vor den Nachstellungen meiner Feinde zu sichern.“ —

„Und ich, sprach der kleine Fernando, und hüpfte auf den Schooß des Vaters: ich hätte meinen lieben Vater auch nie gesehen, wenn ich nicht in den Strom gefallen wäre. Aber da bin ich herausgezogen worden, und man hat die Mutter herübergeholt, und ich habe nun Vater und Mutter!“ —

„Selbst das lag in dem Willen des Himmels, versetzte Franzesko: daß ich in diesem Kloster meinen Aufenthalt nahm, damit ich, der ich ehemals Theilnehmer der Leiden und Freuden auf dem Landgute vor Sevilla war, nun nach vielen traurigen Jahren auch die Stunde des froheſten Wiedersehens mitgenießen könne.“ — —

„Eigentlich, fuhr er nach einer Pause, während welcher eine allgemeine Stille herrschte, zu reden fort: eigentlich hat sich aus dem traurigsten Ereignisse, daß der kleine Fernando in den Strom gefallen, die Freude dieses Wiederfindens und Wiedererkennens erzeugt. Und so ist, edle Frau, meine Ahnung in Erfüllung gegangen, die ich euch am Tage der Geburt des Knaben dort auf dem Landgute feierlich aus-

gesprochen: „Der Name Fernando, den der Knabe führt, wird der Mutter Balsam seyn auf die Wunden, die der Herr zur Zeit der Prüfung ihr schlägt, und wird dem Vater wie ein Stern der Hoffnung in's niedergebeugte Herz leuchten, wenn die Stürme des Kummers hereingebrochen sind." —

„Ja, so ist es!" riefen Fernando und Valeria, und umarmten sich auf's Neue, und drückten auf's Neue den Knaben in ihre Arme. —

Währenddem hatte sich die Sonne zu den Spitzen der Gebirge geneigt, und die großen Abendschatten der Felsen zogen sich bis über den Strom an das jenseitige Ufer hinüber. Eine feierliche Stille verbreitete sich durch die Reihen der Anwesenden, so daß man das Schlagen der Fische im Strome, und das fernste Geschrei des Adlers in den hohen Gebirgen deutlich vernehmen konnte. —

Da sprach Franzesko: „Kommt, laßt uns hinansteigen zum steinernen Kreuze, wo Fernando manche stille Thräne vergoß, und manche stille Bitte zum Himmel sandte. Die Sonne soll nicht untergehen, ehe wir dem Herrn für die Stunden und Augenblicke dieses glücklichen Tages tausendmal gedankt haben."

Und sie stiegen die steinernen Treppen hinan. Unmittelbar unter dem Kreuze knieete der kleine Fernando. Er umfing es mit seinen Händchen. Rechts und links neben ihm knieten Fernando und Valeria; in einiger Entfernung von diesen Don Carlos und Franzesko. Der Graf von Kreuz lehnte verborgen hinter einem Gebüsche an einem Felsenvorsprunge, den Federhut unter dem Arme, um die Schönheit der andächtigen Scene recht ungestört in sein

Herz aufnehmen zu können. Das Volk aber knieete schaarenweise an den steinernen Stufen hinan, mit entblößten und gebeugten Häuptern, den Blick nur unverwandt nach dem Kreuze in der Höhe gerichtet. Dazu ertönte in dem Augenblicke von dem Kloster der barmherzigen Brüder herüber das freundliche Zeichen der Glocken zur Vesperandacht.

Und Franzesko betete laut, daß es die Versammelten hörten: „Herr im Himmel, dessen Güte und Macht so groß ist, wie die Ewigkeit! Du siehst in unsere Herzen! du hörst das Stammeln unsrer Lippen! du siehst die Thränen fließen aus unsern Blicken! du kennst die Empfindungen unserer Gemüther! du kennst uns Alle! — Nimm hin unsern schwachen Dank für die unsägliche Freude, die du uns unter diesen Felsen bereitet hast! Nimm hin unsern schwachen Dank für diese glückliche Stunde des Wiedersehens. Ein frommes, dir gefälliges Leben sey unser wärmster Dank!“ —

„Amen!“ antworteten die Versammelten mit Rührung und Feierlichkeit. Und das Echo gab vom andern Felsen: „Amen!“ zurück. — Die Sonne war hinter den Gebirgsspitzen von Alpujarras niedergegangen, und die Glocken des Klosters waren verstummt. Der Abend unter den Felsen gestaltete sich immer geheimnißvoller und lieblicher, je tiefer er sich in das dunkle Kleid der Dämmerung hüllte. Einem Jeden kam es vor, als wäre hier die Heimath des Friedens und seine eigene Heimath. —

„Hier ist gut wohnen! sagte Carlos zu Fernando: und mir wäre lieb, wenn ich diesen Ort nimmer verlassen dürfte. Was haben wir auch Gutes zu erwarten, wenn wir nach Sevilla zurückkehren? Der

alte Oviedo wird nicht aufhören, uns zu hassen. Sein Anhang ist groß. Die Verfolgung wird auf's Neue beginnen. — Ich will mein Vermögen, das auch euer Vermögen ist, einziehen, und wir wollen uns hier eine Friedensstätte erbauen, und brüderlich und schwesterlich mit einander leben, bis uns der Tod in jenes Leben hinüberruft. Ach, ich bedarf ja wohl der Ruhe nach vielen Jahren der unsäglichsten Gewissensmarter und des tiefsten Kummers!" —

„Wie edel ist dein Herz geblieben, mein Carlos! rief Valeria, und drückte ihren Bruder in die Arme: Gott gab dir den Gedanken in die Seele. Es wäre nicht gut, wenn wir dieß glückliche Thal wieder verlassen wollten. Denn über dieses Thal hat Gott seine Güte offenbar ausgestreut." —

„Du bist meinem Wunsche zuvorgekommen! sagte Fernando zu Carlos. Schon damals, als ich in diese Felsen trat, wo das Schauerliche der Natur so sehr abwechselt mit dem Schönen, hab' ich bei mir das Gelübde gethan, nie mehr aus dieser Einsamkeit in das Getümmel der Menschen hinauszuziehen, wo doch nur Elend und Unglück gesehen, und keine wahre Ruhe gefunden wird."

Franzesko und die Thalbewohner hatten über diesen Entschluß eine unbeschreibliche Freude. — Aber der Graf von Kreuz trocknete sich eine Thräne, und sagte: „Ihr Alle seyd nun glücklich. Doch ich muß euch verlassen, um meine Geschäfte als Gesandter am spanischen Hofe zu vollenden, und dann zurückzukehren in mein Vaterland Schweden. Aber ich nehme noch nicht Abschied auf immer. Denn es lebt in mir die süße Hoffnung, wir werden uns wiedersehen. Und

wenn mich auch der Tod eher hinüberführt in jenes bessere Land, so st[illegible] doch die Hoffnung nicht mit mir — die Hoffnu[illegible], und der Glaube an ein ewiges Wiedersehen!“ —

So sprach der edle Graf von Kreuz, und Alle boten ihm traurig die Hände. Das Völklein aber wiederholte, indem es die Nachen bestieg, und auf der dämmernden Fläche des Stromes dem andern Ufer zusteuerte, die letzte Strophe des spanischen Liedes:

„Und führ' uns ein in die Freuden,
Die der Fromme jenseits genießt,
Wo keine Trübsal, kein Leiden,
Und keine Trennung mehr ist!“ —

Neunzehntes Kapitel.

Schluß.

Der Plan, den Don Carlos und Fernando bei der Abreise des Grafen von Kreuz einstimmig gefaßt hatten, war auch wirklich nach Jahresfrist durchgesetzt. Carlos war nach den ersten Tagen des Wiedersehens zurück nach Sevilla gereist, und nach Verlauf von wenigen Wochen hatte er alle seine Güter und Habseligkeiten in Gold verwandelt, um es mit Fernando und Valeria Zeitlebens theilen zu können. —

An der Stelle der ärmlichen Hütte, die Fernando bewohnt hatte, stand jetzt ein Lustgebäude voll Anmuth und Geschmack. Längs dem Ufer des Stromes hin war der Boden mit größter Mühe veredelt worden, und es prangte ein herrlicher Garten zu beiden Seiten des Schlosses mit allen Arten von fruchtbaren Bäumen und duftenden Gesträuchen und Gewächsen. Auf den Felsen, wo das Kreuz gestanden, zu dem Fernando täglich zum Gebete hinangestiegen, war eine Kapelle im italienischen Style erbaut worden. Da verrichtete die edle Familie unter dem Vortritt des frommen Franzesko, der in der Woche zweimal aus dem Kloster über das Gebirge herunterstieg, mit Demuth und Gottesfurcht ihre Andacht. —

Luziens Bruder, der ehrliche Fischer mit seinem Weibe und seinen Kindern war nun auch nach Almeria gezogen. Denn Fernando hatte ihn aus Dankbarkeit gegen das Gute, das er seiner Gemahlin in den Tagen des Unglücks erwiesen, zum Verwalter der

angekauften Güter gewählt. Alexis aber blieb, wie zuvor, der nächste Diener seines Herrn. Denn von dieser Stelle wollte er durchaus sich nicht entfernen lassen. —

So waren dieser allgemeinen Familie mehrere Jahre in der größten Glückseligkeit verflossen — und der Gedächtnißtag des Wiedersehens unter diesen Felsen erschien auf's Neue.

Es war ein herrlicher Sommerabend, da sie hinauswandelten in den duftenden Garten, um in der Stille der Dämmerung gegenseitig ihre frohen Empfindungen sich mitzutheilen, die Augenblicke jenes Wiedersehens zurückzurufen, und Gott auf's Neue einstimmig zu danken. —

In der Mitte des Gartens erhob sich über einem schwarzen Marmorsteine eine Urne aus Alabaster. Da hinan waren zuerst Aller Schritte gerichtet. Denn es ruhten unter diesem Steine die letzten Gebeine des alten Grafen de Vellamare, die Carlos auf seiner letzten Reise nach Sevilla aus dem Todtengarten mitgenommen hatte.

Valeria lehnte an der Urne, und — weinte. Am Fuße des Steines saß der Sohn Fernando, und streute Blumen. Carlos aber und Fernando und Franzesko standen unter der Trauerweide, die ihre Zweige über die Urne herüberbog, und sangen:

„Schlafe, schlafe, schlafe leise!
Drinnen empfindest du keine Pein.
Kurz ist der Weg, und kurz die Reise!
Warte, wir schlafen auch bald ein!“ —

Langsam und wehmüthig gestimmt wandelten sie jetzt in die Laube. — Ein sanfter Abendwind spielte

in den Blättern der Bäume; leichte Wellen schlugen an's Stromesufer, und Nachtgeier flatterten hie und da in ihre Felsennester; oder es klang von den Hügeln des andern Ufers aus den sanften Kehlen der Hirtenmädchen eine spanische Romanze. Sonst aber wurde die Abendstille durch kein Geräusch unterbrochen. In der friedlichsten Heiterkeit stieg der Vollmond aus den östlichen Kastanienwäldern, uud sandte seine Strahlen durch die Orangenzweige der Laube.

Sie sprachen einstimmig und mit Rührung von jenem Wiedersehen. — Da tönten mit einem Male Waldhörner in ihrer Nähe. Und eine männliche, tiefe Stimme sang:

„Und der Herr dort über dem Firmament,
Wo sein mächtiger Arm im Mondlicht brennt,
Hat erhört mein kindliches Flehen!
Ich werde noch einmal glücklich seyn,
Und jubelnd mich seiner Gnade freun —
Ich werde nicht untergehen!" —

Fernando, der sich wohl erinnerte, wo er ehemals dieses Lied gesungen, ahnete sogleich, wer der Urheber dieser Ueberraschung seyn möge. Er trat aus der Laube, und — lag in den Armen des edlen Grafen von Kreuz.

Voll reiner Herzlichkeit war die gegenseitige Begrüßung, da Fernando den Grafen in die Laube einführte. — „Mein Geschäft ist vollendet, begann Letzterer, in meinem Vaterlande hält mich nichts mehr zurück! Ich habe kein Weib! keine Kinder! — Ich will bei euch bleiben und wohnen bei euch, bis mich der Tod abruft, damit ihr mich begrabt unter die Schatten der Cypressen. Mein Vermögen sey das eurige." —

Alle

Alle reichten ihm mit Freuden die Hand — und er umarmte sie Alle. „Doch höret, sprach er nach einer Weile: ich habe noch einen Mann bei mir, der zu uns'rer großen Familie gehört." —

Ein Pilger trat in die Laube. Er fiel zuerst vor Valeria, dann vor Fernando nieder: „O verzeiht, rief er, verzeiht mir das Unheil, das ich angestiftet. Ich habe es nicht gewollt!" — Es war der treue Diener Fernando's aus jenen glücklichen Zeiten. —

Valeria und Fernando hoben ihn von der Erde, und hatten eine unbeschreibliche Freude, auch diesen wieder zu sehen. „Ach, fuhr der Diener fort: ich habe mein vorschnelles Wesen wohl schon gebüßt. Bald nach dem traurigen Ereignisse auf dem Landgute ist mein liebes krankes Weib gestorben. Jahrelang irrt' ich umher ohne Rast und Ruhe. Ich habe euch überall gesucht, edler Herr, aber nirgends gefunden. Nun eben bin ich zurückgekehrt von Toledo aus der alten heiligen Wallfahrtskirche a la Viegue del Sagrario. Diesen frommen Weg hab' ich mir zum Gelübde gemacht, damit ich euch und eure Familie wieder sehen sollte." —

„Auf meiner Reise in dieses Gebirgsthal, fiel der Graf von Kreuz ein: hab' ich diesen Mann getroffen. Er hat mir sein Vertrauen geschenkt, und die traurige Geschichte der Vergangenheit erzählt. Sonst hätt' ich ihn euch wohl nicht zuführen können." —

„Nun sind wir Alle beisammen; sagte Fernando nach einer Weile, indem er voll Freude im Kreise herumsah: Wer von uns hätte an diese frohen Stunden je wieder einmal denken können? Gottes Güte währet doch ewig!"

„Amen," antworteten sie Alle wie aus Einem Munde.

„Geist meines Vaters! rief Valeria und faltete die Hände: diese sel'gen Stunden hast du bei Gott für uns erfleht! — O sieh jetzt herab und segne uns!" —

„Laßt uns knieen! sagte Franzesko: unser letzter Gedanke in dieser feierlichen Nacht sey ein Dankgebet zum Himmel!" — Und sie sanken auf ihre Kniee.

Das Mondlicht stand in der schönsten Mitternacht, die von den Glocken der Klosterthürme herüber verkündet wurde. — Und der Engel des Friedens schwebte lächelnd hernieder, und breitete segnend seine Arme aus über das Thal von Almeria.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

19381

L. F.

Bauberger

Schul-Jahr

1885

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm

Das Thal von Almeria Eine Erzählung für die reifere Jugend ; Mit 1 Titelkupfer

Augsburg 1834

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 324
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259234-8